

Die Geschäftsstelle des Grenzfriedensbundes ist in Flensburg

Südergraben 53, 2390 Flensburg

Geschäftsführer: Walter Harenberg

Sprechzeit: Montag-Freitag 9.30-12.00 Uhr

Fernsprecher (04 61) 2 67 08

Bankkonto: Stadtparkasse Flensburg 2 001 020

Postscheckkonto: Hamburg 114 07-206

WAS DIESES HEFT BRINGT

	Seite
<i>Uwe Barschel</i> Schleswig-Holstein und Dänemark — Perspektiven der Zusammenarbeit	164
<i>Eckhard Bodenstein</i> „Hilfe, die Deutschen kommen!“	174
<i>Helmut Donat</i> Arnold Kalisch	197
Umschau ab Seite 221	

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden vom Grenzfriedensbund herausgegeben.
Sie sind eine Mitgliederzeitschrift und im freien Handel nicht erhältlich.
Der Bezugspreis ist enthalten im Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes.
Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.
Redaktion der Grenzfriedenshefte, Südergraben 53, 2390 Flensburg.
Druck: Severin GmbH & Co., Graphische Werke, Flensburg.

Schleswig-Holstein und Dänemark — Perspektiven der Zusammenarbeit

*Vortrag des Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein
vor der Dänisch-Deutschen Gesellschaft
und dem Dänisch-Deutschen Industrie- und Handelsklub
am 12. September 1983 in Kopenhagen*

Schleswig-Holstein ist eng mit dem skandinavischen Raum verbunden: durch seine geographische Lage ist es Brücken- und Durchgangsland zwischen Mittel- und Nordeuropa. Unterstrichen wird dieses Verhältnis einmal durch eine reiche und wechselvolle Geschichte, zum anderen durch eine kulturelle Tradition. Vor diesem Hintergrund ist Schleswig-Holstein — nördlichstes der elf Länder der Bundesrepublik Deutschland — besonders interessiert an guten Beziehungen zu Skandinavien, vor allem verständlicherweise zum direkten Nachbarn und Partner Dänemark.

Natürlich: Schleswig-Holstein betreibt keine eigene Außenpolitik. Das ist — nach der Verfassung unseres Staates — Sache des Bundes.

Aber: unserem Land sind eine enge Partnerschaft und eine aktive Mittlerfunktion einerseits zugewachsen; andererseits nehmen wir sie gern und bewußt wahr. Dabei sind wir ständig bemüht, sie mit Leben zu erfüllen.

Diese Aufgabe beginnt im schleswigschen Grenzland, an der Nahtstelle zweier benachbarter und befreundeter Völker. Sie führt weiter über gute Verkehrs- und Wirtschaftsbeziehungen bis hin zum engen Zusammenwirken in internationalen Gremien. Zusammenarbeit heißt dabei das Leitwort unserer Bemühungen, im Interesse der beteiligten Völker und Staaten sowie im Zeichen eines noch engeren Zusammenwachsens von Europa.

Ich habe mich bei meinem Amtsantritt als Ministerpräsident ausdrücklich zu folgender Aufgabenstellung bekannt:

- Die Minderheiten- und Grenzlandpolitik,
- die Partnerschaft im Grenzraum,
- die Politik der guten Nachbarschaft zu Dänemark,

sie bilden einen Schwerpunkt meiner politischen Arbeit. Ich bin dabei, diese Komponente der Landespolitik noch deutlicher, noch bewußter zu machen. Deshalb freue ich mich, daß diese — in gewisser Weise auch neuen — Akzente nicht allein im Grenzland, sondern auch im Königreich Dänemark positiv gewertet wurden.

Es ist für mich selbstverständlich, daß mich mein erster offizieller

Auslandsbesuch als Ministerpräsident nach Dänemark führt. Für die Einladung sowie die freundschaftlichen Gespräche, die ich heute mit Staatsminister Poul Schlüter und anderen Regierungsmitgliedern aufnehmen konnte, bin ich der Regierung Ihres Staates sehr dankbar.

Wesentliche Voraussetzung für eine gesunde Partnerschaft über die Grenzen hinweg ist die Kenntnis vom anderen Land und Volk. Hinzu kommt das Verstehen der gegenseitigen Eigenarten und Besonderheiten.

Auf diesem Gebiet hat die Dänisch-Deutsche Gesellschaft in Kopenhagen ebenso wie die Deutsch-Dänische Gesellschaft in Schleswig-Holstein mit viel Engagement Großes geleistet. Sie haben die Partnerschaft hervorragend gefördert: mit regelmäßigen Vortragsveranstaltungen, mit Begegnungen von Deutschen und Dänen und — wie ich aus Schleswig-Holstein weiß — mit vielfältigen Reisen ins Nachbarland. Beide Organisationen haben einer breiten Öffentlichkeit mehr Wissen über die Nachbarn diesseits und jenseits der Grenze vermittelt.

Schleswig-Holstein und Dänemark haben so gut wie auf allen Gebieten Gemeinsamkeiten. Es ist verständlich, daß bestimmte Daten aus der von den Älteren noch miterlebten Geschichte oder die für viele immer noch magische Jahreszahl 1864 noch im Bewußtsein haften. Dem muß hinzugefügt werden: in der Geschichte dieses Raumes gab es neben Jahrzehnten der Spannungen auch lange Perioden des friedlichen Mit- oder Nebeneinanders. Dies vor allem in den großen Zeiten des Gesamtstaates — insbesondere im 18. Jahrhundert. Jahrhundertlang waren die Herzogtümer Schleswig und Holstein mit Dänemark durch den gemeinsamen Herrscher verbunden. Ähnliches gilt für das Herzogtum Lauenburg. Erst in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts kam es unter den Vorzeichen der Nationalbewegungen zu schweren Konflikten: zum internationalen Streit um Schleswig-Holstein.

Die Zeiten des Gegeneinanders sind heute Geschichte. Sie sind Vergangenheit. Dankbar stellen wir fest, daß, basierend auf der 1920 gezogenen Grenze — so der Kieler Historiker Professor Scharff: „Geschichtlich die notwendige Korrektur der Entscheidung von 1864“ und die Voraussetzung „zu einer Grenze des Friedens und der Verständigung zwischen den benachbarten Völkern“ die einstigen Gegensätze zwischen beiden Völkern und Staaten überwunden, neue Gemeinsamkeiten entstanden sind. Dänen und Deutsche empfinden heute die europäische Zusammenarbeit als notwendig, als Schicksalsgemeinschaft.

1955 eröffneten die Bonn-Kopenhagener Erklärungen, ausgehend von der Kieler Erklärung von 1949, uns allen einen hoffnungsvollen Neuanfang unserer Beziehungen. Nach Entstehen und Bedeutung beinhalten sie mehr als die Magna Charta der Minderheiten. Während der 25-Jahr-Feier der Bonn-

Kopenhagener Erklärungen stellte die schleswig-holsteinische Landesregierung fest: in dem Vierteljahrhundert hätte sich erwiesen, daß diese Erklärungen nicht allein ein Dokument, eine staatliche Deklaration darstellen. Sie hätten vielmehr „stärkste und positivste Wirkungen ausgeübt“. Der Geist dieser Erklärungen habe dank beiderseitigen Wohlwollens den Grenzraum mit kultureller Lebenswirksamkeit erfüllt. — Der damalige dänische Außenminister K. B. Andersen meinte in Kiel in gleicher Richtung zu diesen Erklärungen: der ursprünglich auf das künftige Verhältnis zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Dänemark gezogene Wechsel sei ordnungsgemäß eingelöst worden. Die allgemeine Entwicklung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Dänemark habe in den vergangenen 25 Jahren alle berechtigten Erwartungen erfüllt.

Das dänisch-deutsche Verhältnis, das Verhältnis zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark: es kennt heute keine wirklichen Belastungen. Es gibt fast nur Gemeinsamkeiten. Überregional wird dies sichtbar in der vertrauensvollen Zusammenarbeit innerhalb der NATO sowie der Europäischen Gemeinschaft. Beiden Zusammenschlüssen von freien Völkern kommt für die Bundesrepublik Deutschland, und in hohem Maße auch für Schleswig-Holstein, besondere Bedeutung zu. Denn dort haben wir die menschenrechtsverletzende Wirklichkeit der Zonengrenze jeden Tag neu vor Augen. Fast 40 Jahre nach Kriegsende teilt sie brutal Deutschland und Europa. Das Wissen um diese Teilung, das Wissen um die Unterdrückung der Menschen östlich dieser Demarkationslinie macht uns die notwendigen Verteidigungsanstrengungen des freien Westens dauernd deutlich. Die Verteidigung der freien Welt beginnt an der schleswig-holsteinisch/mecklenburgischen Grenze und im Ostseebereich. Die besonders gefährdete NATO- Nordflanke mit den Ostseezugängen ist eine wichtige Nahtstelle des Bündnisses: Hier stehen Deutsche und Dänen loyal zusammen. Der Stab der Alliierten Landstreitkräfte Schleswig-Holstein/Jütland nimmt in der NATO — als einziger bereits auf Korpsesebene integrierter Stab — eine Sonderstellung ein. Die gute Zusammenarbeit von Dänen und Deutschen, aber auch mit Amerikanern, Briten und Kanadiern innerhalb dieses Stabes ist ein eindrucksvolles Beispiel für Partnerschaft und Verteidigungswillen des westlichen Bündnisses.

Im Raum stehen harte Auseinandersetzungen um Fragen der Nachrüstung, um eine propagierte atomwaffenfreie Zone in Skandinavien: in Europa müssen wir angesichts der verstärkten Bedrohung durch den Osten zusammenstehen. Die sicherheitspolitische Situation im Norden wurde von Experten dieser Länder vor dem Hintergrund der Auftritte sowjetischer U-Boote in Skandinavien als „so ernst wie nie zuvor seit dem 2. Weltkrieg“ bezeichnet. Dies unterstreicht die notwendigen gemeinsamen Verteidigungsanstrengungen. Abrüstung, zu der

wir bereit sind, erfordert Gegenseitigkeit. Sie ist heute keineswegs gegeben. Nur gemeinsam können wir der ständig wachsenden militärischen und politischen offensiven Bedrohung aus dem Osten wirksam begegnen. Sicherheit und Frieden, Freiheit und Wohlstand — das sind Güter, für die wir jeden Tag aufs Neue eintreten müssen.

Die skandinavischen Staaten sind bekannt dafür, wie hoch sie liberale und demokratische Werte einschätzen. Auch deshalb haben wir Schleswig-Holsteiner es vor über 10 Jahren besonders begrüßt, daß Dänemark den Weg in die Europäische Gemeinschaft fand. Liberal-dänisch-demokratische Traditionen sind ein gutes Bollwerk gegen supranationale bürgerferne Auswüchse. Die deutschskandinavischen Wirtschaftsbeziehungen sind gut. Die Europäische Gemeinschaft ist keine geschlossene Gesellschaft. Ihre Entscheidungen lassen den Handelsströmen mit befreundeten Ländern in West- und Nordeuropa ihren Lauf. Die Freihandelsabkommen der EG mit Norwegen, Schweden und Finnland sind ein Beispiel dafür. Sie haben es den in der Europäischen Freihandelszone verbliebenen Staaten ermöglicht, Probleme zu lösen, die sich aus der Erweiterung der EG ergaben. Wir treten ein:

- für die Schaffung größerer Märkte
- den schrittweisen Abbau des Protektionismus und
- eine stärkere internationale Arbeitsteilung.

Dies entspricht den wirtschaftlichen Notwendigkeiten unserer Industriegesellschaft. Gemeinsam mit unseren skandinavischen Partnern sind wir fest davon überzeugt: ein möglichst freier Waren- und Zahlungsverkehr, ein Abbau von Hemmnissen für Auslandsinvestitionen und ein verstärkter Transfer moderner Technologien heben den Wohlstand in unseren Ländern und in der Welt. Die Interessen der Völker werden so stärker miteinander verflochten. Das ist auch ein Beitrag zur Sicherung des Friedens.

Für Schleswig-Holstein gehören die skandinavischen Länder Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland zu den wichtigsten Handelspartnern. Wir wickeln etwa ein Viertel unseres gesamten Außenhandelsvolumens mit ihnen ab. Dabei überwiegt traditionell die Einfuhr gegenüber der Ausfuhr. Allerdings — nicht alle für Schleswig-Holstein ausgewiesenen Importwaren bleiben im nördlichsten Bundesland. Viele gehen weiter.

Bedingt durch seine Lage hat der Skandinavienhandel für Schleswig-Holstein ein weit größeres Gewicht als für die ganze Bundesrepublik Deutschland. Sein Anteil am Außenhandel der Bundesrepublik Deutschland betrug 1982 etwa 7 Prozent. In Schleswig-Holstein lag er bei rund 24 Prozent. Dänemark ist der nördliche Nachbar Schleswig-Holsteins. So ergeben sich fast automatisch enge und vielfältige wirtschaftliche Beziehungen. Für uns ist Dänemark mit

Abstand der bedeutendste Außenhandelspartner. Beim Blick auf die Einfuhrseite kommen 16,5 Prozent aller Importe aus dem Königreich. Die Ausfuhren dagegen machen etwa 8.6 Prozent aus. Seit dem Beitritt Dänemarks zur Europäischen Gemeinschaft hat sich der gegenseitige Handelsaustausch erheblich erhöht. Vergleichen wir die Zahlen von 1970 und 1982: die Einfuhren aus Dänemark haben sich verdreifacht, die Ausfuhren mehr als vervierfacht. In Deutscher Mark betrugen die Einfuhren im Vorjahr fast 1,5 Milliarden, die Ausfuhren etwa 700 Millionen. Die Kapitalverflechtungen zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein zeigen sich leider eher einseitig. Gut 150 Millionen DM dänischer Direktinvestitionen in Schleswig-Holstein — das sind knapp 19 Prozent aller Auslandsinvestitionen — stehen lediglich 20 Millionen DM Kapitalanlagen (vier Prozent) aus Schleswig-Holstein in Dänemark gegenüber. Konkret heißt dies: an etwa 240 Firmen in Schleswig-Holstein sind dänische Investoren beteiligt. Umgekehrt investieren lediglich 30 schleswig-holsteinische Firmen in Dänemark. Dabei verschweige ich nicht, daß die zahlreichen dänischen Niederlassungen in unserem Land, besonders im nördlichen Bereich, struktur- und wirtschaftspolitisch bedeutend sind. In diesem Sinn arbeitet die Wirtschaftsförderungsgesellschaft Schleswig-Holstein. Sie ist bemüht, mit weiteren dänischen Unternehmen ins Gespräch zu kommen. Sie möchte dabei Möglichkeiten einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Firmen in Schleswig-Holstein aufzeigen.

Bedeutungsvoll sind die Verbindungen zwischen Schleswig-Holstein und Skandinavien im energiewirtschaftlichen Bereich. Bereits sehr früh gab es — praktisch als Nachbarschaftshilfe — eine deutsch-dänische Leitungsverbindung zwischen den Kraftwerken Flensburg und Apenrade. Aus diesem „kleinen Grenzverkehr“ ist ein ständiger Stromaustausch zwischen den beiden Werken entstanden. 1965 kam es zum ersten Großverbund zwischen Dänemark, Schweden und dem Bundesgebiet: Es wurde eine Höchstspannungsleitung zwischen den Netzen des dänischen Kraftwerkunternehmens ELSAM und den Nordwestdeutschen Kraftwerken gebaut. Über diese sogenannte Konti-Skan-Leitung liefen erhebliche Stromlieferungen nach Schleswig-Holstein. Sie entsprachen bereits 1972 fast einem Drittel des schleswig-holsteinischen Strombedarfs. Umgekehrt wurde — bedingt durch die erste Ölkrise von 1973 — Strom aus dem Bundesgebiet nach Skandinavien geliefert. Er verminderte dort den Einsatz teurer Brennstoffe. Hier zeigt sich: von solchen Energieverbindungen profitieren langfristig alle Partner. Seit 1977 ist neben Schweden auch Norwegen in diesen nordeuropäischen Stromverbund einbezogen. 1979 wurde der Leitungsverbund erweitert: es entstand ein Gemeinschaftskraftwerk bei Apenrade. Ein dänisches und ein deutsches Kraftwerkunternehmen sind je zur Hälfte daran beteiligt. Die

Kostenvorteile eines Großkraftwerkes sowie der Zugriff auf die Importkohle kommen auch hier beiden Partnern zugute.

Ein weiterer Brückenschlag nach Norden gelang Ende 1982: mit der Einweihung der DEUDAN-Leitung ist nun auch das Erdgas mit in den Energieaustausch einbezogen. Diese internationale Erdgasachse transportiert zunächst Gas aus der Bundesrepublik nach Dänemark. Später soll darüber Gas aus den dänischen Nordseefeldern zu uns kommen. Diese Erdgasachse mit ihrem Verbundcharakter trägt ein gutes Stück Sicherheit zur Energieversorgung unseres Landes bei. Die schleswig-holsteinische Landesregierung schaltete sich deshalb früh und nachhaltig in die Gespräche mit Regierungsstellen und Unternehmen ein. Sie konnte so zur raschen Verwirklichung des Baus beitragen.

Schon beim Blick auf die Landkarte bietet sich Schleswig-Holstein als Drehscheibe für Handel und Verkehr im Ostseeraum an. Die Schifffahrt profitiert besonders davon. Sie verfügt über ein dichtes Liniennetz zwischen den schleswig-holsteinischen Ostseehäfen und Skandinavien. Die große Zahl der Schiffslinien sowie neue Transportformen ließen einen besonderen Verkehrsmarkt „Ostsee“ entstehen. Er unterliegt jedoch einem ständigen Strukturwandel. Der Trend zu größeren Schiffen und hochtechnisierten Transport- und Umschlagverfahren wird hier besonders deutlich. Neben dem Handel spielt der Tourismus im weitesten Sinn eine wichtige Rolle. Die Entwicklung des grenzüberschreitenden Verkehrs, kräftige Zuwachsraten im Reiseverkehr: sie unterstreichen vor allem seit einem Jahrzehnt die Brückenfunktion Schleswig-Holsteins im Verkehr mit den Ostsee- Anrainern.

Der gesamte Ostseeraum ist heute mit einem dichten Netz regelmäßiger Schiffsverbindungen überzogen. Vorrang haben dabei Fährpassagier- oder Fährfracht- schiffe. Von herausragender Bedeutung sind die deutsch-dänischen Fährverbindungen. Die Häfen Puttgarden, Lübeck und Kiel nehmen durch ihre Brückenkopflage eine bedeutende Position ein: Ich nenne die Vogelfluglinie Puttgarden-Rödby, auf der im vergangenen Jahr 5,2 Millionen Passagiere, 3,1 Millionen Tonnen Fracht und 725.000 Pkw befördert wurden, die GT-Linie von Travemünde nach Gedser mit 1,2 Millionen Passagieren, über 1 Million Tonnen Fracht und 114.000 Pkw wie auch die Langeland-Linie von Kiel nach Bagenkop mit 0,34 Millionen Passagieren und nicht unerheblichen Frachtmengen. Alle Fährverbindungen melden von Jahr zu Jahr neue Rekorde. Auf deutscher Seite wird gegenwärtig überlegt, ob etwa ab 1986 ein Fährschiffsneubau auf der Vogelfluglinie eingesetzt werden soll. Aus Kieler Sicht wäre eine Wiederbelebung der Fährlinie Kiel-Korsör wünschenswert. Hier handelt es sich um eine über 100 Jahre alte Fährverbindung. Sie ist zugleich der kürzeste Weg zwischen Kiel und Kopenhagen. Leider wurde die Fährlinie

1982 eingestellt. Zuletzt wurde sie von bis zu 400.000 Passagieren jährlich benutzt. Ich möchte die dänische Wirtschaft ermutigen, diese Linie wieder zu eröffnen.

Der starke grenzüberschreitende Nord-Süd-Verkehr beeinflusst unsere Verkehrspolitik, setzt Prioritäten bei den Bauvorhaben: So haben die Städte Lübeck und Kiel ihre Fährhäfen weiter vergrößert. Große und wichtige Vorhaben wurden gerade in jüngster Zeit verwirklicht: der Bau eines weiteren Fähranlegers in Lübeck, die Schaffung des Schwedenkais in Kiel. Hier können die größten Fährschiffe auf der Ostsee anlegen. Und das mitten in der Stadt. Weiter wurden Bundesstraßen und Autobahnabschnitte speziell für eine bessere Verkehrsanbindung nach Nordeuropa geschaffen.

Mit großem Interesse verfolgt Schleswig-Holstein die Diskussion in Ihrem Land über feste Verbindungen über die Ostsee. Über den Fehmarn-Belt führt ein transeuropäischer Verkehrsstrom. Er verbindet auf dem kürzesten Wege die Zentren des westeuropäischen Festlandes mit den nordischen Ländern. Abgesehen von erweiterten Fährcapazitäten, kann dieser Verkehrsengpaß nur durch die Realisierung des 100 Jahre alten Projekts einer festen Querung des Fehmarn-Belts beseitigt werden. Für die internationalen Verkehrsströme wäre dies bedeutungsvoll. Denn durch die Querung würden sich kürzere Fahrzeiten von und nach Skandinavien ergeben. Das wiederum bedeutet: ein ungehindert fließender Verkehr. Auf der anderen Seite besteht das konkurrierende Großprojekt für den Bau einer festen Verbindung zwischen Ost- und Westdänemark über den Großen Belt. Aus schleswig-holsteinischer Sicht hätten wir eine gewisse Präferenz für diese Verbindung. Nicht zuletzt auch im Hinblick auf den Landesteil Schleswig. Aber eine Entscheidung über ein solches Projekt ist allein Angelegenheit der dänischen Innenpolitik.

Die Industrie- und Handelskammer in Flensburg ist seit Jahren bemüht, gemeinsam mit der EG-Kommission und dem Bundeswirtschaftsministerium die deutschdänische Region als förderungswürdiges Modell einer integrierten innergemeinschaftlichen Grenzregion herauszustellen. Auch in Nordschleswig gibt es Unterstützung für einen solchen Plan. Doch es würde an der dänischen Regierung liegen, gemeinsam, oder wenigstens abgestimmt mit der Bundesregierung, ein Förderungsprogramm für die deutsch-dänische Grenzregion auszuarbeiten. Das könnte dann der EG-Kommission vorgelegt werden. In Brüssel ist man wohl bereit, ein solches Programm zu unterstützen. Ein entsprechender Vorstoß würde es möglich machen, über die Schiene „Integration der EG durch besondere Förderung der Grenzregionen“ mehr Aufmerksamkeit und sicherlich auch Mittel der EG-Kommission für diesen Raum zu erhalten. Natürlich könnte ein solches Programm nur in enger Partnerschaft und Zusammenarbeit gestaltet werden.

Im kulturellen Bereich haben Dänen und Deutsche in den vergangenen Jahrzehnten ein in ganz Europa anerkanntes Modell geschaffen:

- für grenzüberschreitende Zusammenarbeit,
- für Kulturaustausch und
- für friedliches Zusammenleben zweier benachbarter Kulturen

im schleswigschen Grenzland. Deutsche und Dänen verbindet hier ein geschichtlich gewachsenes kulturelles Erbe. Es wird von beiden Seiten bewußt gepflegt und gefördert. Im nördlichen Teil Schleswig-Holsteins wie auch im dänischen Großkreis Nordschleswig haben die Bürger tagtäglich das Angebot zweier Kulturen. Das bedeutet für jeden einzelnen Gewinn und Chance zugleich. Aus dem kulturellen Wettbewerb zwischen Deutsch und Dänisch ergeben sich Bereicherung und Vielfalt. Wir bejahen dies sehr. Die beiden nationalen Minderheiten, — die deutsche im dänischen Nordschleswig und die dänische im deutschen Landesteil Schleswig, haben dabei eine bedeutende Mittler- und Vermittlerrolle. Für uns ist es eine Verpflichtung, der Minderheit in bestimmten Fällen Sonderrechte einzuräumen. Wenn eine nationale Minderheit ihre Rechte wahrnehmen soll, dann reichen vielfach Gleichberechtigung und -behandlung mit der Mehrheit nicht aus. Diese Betrachtungsweise leite ich aus historischer, rechtlicher, kultureller und humaner Perspektive ab. Sie findet ihren Niederschlag unter anderem in der Landessatzung für Schleswig-Holstein, das als einziges Land der Bundesrepublik Deutschland eine nationale Minderheit beherbergt.

Die Angehörigen der dänischen Minderheit in unserem Land sind gleichberechtigte Bürger mit dänischer Gesinnung, aber mit deutscher Staatsbürgerschaft. Daher vertritt die Landesregierung auch die Interessen der Angehörigen der dänischen Minderheit. In diesem Sinne habe ich gleich zu Beginn meines Amtsantrittes neue Akzente auch in der Minderheitenpolitik gesetzt. Sie finden nicht zuletzt in der materiellen Förderung unserer dänisch gesinnten Mitbürger im Lande ihren Niederschlag: Mit fast 30 Millionen DM fördert das Land Einrichtungen der dänischen Minderheit in diesem Jahr. Dabei steht die Unterstützung des dänischen Schulwesens im Landesteil Schleswig im Vordergrund. Der genannte Forderungsbetrag wird in den nächsten Jahren nicht unerheblich steigen. In diesem Zusammenhang zu nennen sind auch die Förderungsmittel der Städte, Kreise und Gemeinden im nördlichen Schleswig-Holstein. Sie beliefen sich im vergangenen Jahr auf rund 2,5 Millionen DM. Ich freue mich, daß die von mir in diesem Bereich neu gesetzten Akzente, allgemein

— auch in Dänemark — als Signal, als positive Klimaveränderung gewertet werden. Andererseits bin ich der dänischen Regierung unter Staatsminister Poul Schlüter dankbar, daß sie die Wege für die Einrichtung eines Sekretariats

der deutschen Minderheit in Kopenhagen geebnet hat. Es hat vor wenigen Tagen offiziell seine Arbeit aufgenommen.

Die schleswig-holsteinische Bevölkerung steht dem dänischen Kulturangebot offen und positiv gegenüber: Dies wird bewirkt einmal durch die Minderheit selbst, dann durch eine offene Grenze, durch vielfach familiäre Bindungen und durch den ständig wachsenden Tourismus. Wichtig ist dabei das Verstehen der Sprache, die der Nachbar und Partner spricht. Denn wir dürfen und wollen nicht ständig erwarten und hoffen, daß Dänen unsere Sprache sprechen. In diesem Sinne sind wir in Schleswig-Holstein bemüht, den dänischen Sprachunterricht, der an den Volkshochschulen breites Interesse findet, auch in den Schulen auszubauen. So lernten rund 3 000 Schülerinnen und Schüler der öffentlichen Schulen im nördlichen Teil unseres Landes im vergangenen Schuljahr dänisch. Diese Zahlen sollen noch steigen.

Die Christian-Albrechts-Universität in Kiel hat seit Mitte/Ende der sechziger Jahre regelmäßig in jedem Semester einen dänischen Gastprofessor eingeladen. Die Vorschläge kommen aus allen Fakultäten. Sie werden von einer eigens dafür eingerichteten Senatskommission für deutsch-dänische Beziehungen in eine Rangfolge gebracht. Namhafte skandinavische Wissenschaftler lehren an unserer Landesuniversität. Sie nehmen in einzelnen Fächern Lehrstühle an. Auf studentischer Ebene gibt es einen Stipendienausschuß, durch den jedes Jahr einige Stipendiaten nach Kiel kommen. Sie erhalten ihr Stipendium aus Landesmitteln. Gleichzeitig vergibt die dänische Regierung Stipendien an Kieler Bewerber. In diesem Jahr ist auch eine Vereinbarung über den Austausch von Studenten der Wirtschaftswissenschaften zwischen Kiel und der Universität Odense getroffen worden. In der Gesamtschau haben sich für das anstehende Wintersemester 22 dänische Studenten an der Universität Kiel eingeschrieben. Sie verfügt über ein eigenes Nordisches Institut. Ich bin der Ansicht, dieser Austausch von Studenten und Wissenschaftlern sollte ausgebaut werden.

Ein Jugendaustausch, wie er sich zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich hervorragend bewährt hat, sollte auch zwischen der Bundesrepublik und dem Königreich Dänemark gefördert werden. Denn: Im Vergleich zu den Zahlen der Jugendbegegnungen mit anderen Ländern ist der deutsch-dänische Jugendaustausch noch immer unterrepräsentiert.

Ein besseres Verstehen zwischen unseren Völkern kann nur weiter wachsen, wenn wir der Jugend die Möglichkeit zur Begegnung, zu gemeinsamen Aktivitäten, zum Erfahrungs- und Meinungsaustausch bieten. Dafür kann das deutschdänische Kulturabkommen aus dem Jahre 1976 die Grundlage bieten. Im Grenzraum zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark wie auch im Gesamtverhältnis zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem

Königreich Dänemark haben wir in einem langjährigen Prozeß zu einer guten Partnerschaft gefunden. Sie wird von der Vernunft und dem Respekt vor dem anderem getragen. Nicht ohne Stolz stellen wir fest, daß Deutsche und Dänen im Bemühen um Verständigung und Miteinander in den vergangenen Jahrzehnten erheblich vorangekommen sind. Doch die Verständigung zwischen zwei Völkern verwandter Kulturen und Traditionen ist niemals abgeschlossen. Sie ist stets eine neue, eine zukunftsweisende Aufgabe, der wir uns verantwortungsvoll stellen.

Die dänische Königin Margrethe II. sprach im Mai vorigen Jahres bei der Einweihung des deutsch-dänischen Seedeiches vom „Symbol für die gute Zusammenarbeit und die gute Nachbarschaft“ zwischen unseren beiden Ländern. Und Bundespräsident Karl Carstens verwies dabei ebenfalls auf „enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit“, die der damalige dänische Staatsminister Anker Jørgensen bei der Begegnung der beiden Staatsoberhäupter als „vorbildlich“ bezeichnete. Der dänische Staatsminister Poul Schlüter konstatierte in einem Interview mit dem Norddeutschen Rundfunk Ende letzten Jahres: „Ich halte das deutsch-dänische Verhältnis für sehr gut. Dänemark und Deutschland können mit einem gewissen Stolz gemeinsam die Entwicklung in ihrem gegenseitigen Verhältnis seit 1945 betrachten.“

Schleswig-Holstein hat als nördlichstes Bundesland die letzten Jahrzehnte hindurch einen nicht unerheblichen Beitrag zu dieser Entwicklung geleistet. Wir wollen uns jedoch nicht darauf ausruhen. Wir wollen vielmehr alles unternehmen, um dieses Verhältnis weiter auszubauen, noch enger zu gestalten, im Geist gegenseitiger Achtung und Partnerschaft.

„Hilfe, die Deutschen kommen!“

Zum Bild der Deutschen in den dänischen Medien am Beispiel einer Fernsehsendung

Noget om lige og skæve

I Danmark lever flere millioner
af verdens bedste mænd og børn og koner,
så resten af den store runde jord som
de andre folk bebor, er knap så morsom.

I Tyskland for eksempel bor de tyske
som slår på tromme og er meget bryske.

De drikker øl og spiller kejservalsen,
så alle får en Bismarcksklump i halsen.

Her slutter digtet. Er det så mærkværdigt
at digtet slutter nu hvor det er færdigt?
Var andre lande også værd at gæste?
Hvorfor? Vi ved jo dog vi er de bedste!

Halfdan Rasmussen

1. *Wie willkommen sind die Deutschen in Dänemark?*

Dieses Beispiel dänischen Humors und dänischer Selbstironie von H. Rasmussen ist unübersetzbar. Die hohe Selbsteinschätzung der Dänen wird hier genauso aufs Korn genommen wie das „Feindbild“ all jener bedauerlichen Geschöpfe, denen das Schicksal es versagte, glückliche Dänen zu sein.

Wenn uns Deutschen im Ausland der Spiegel vorgehalten wird, sollten wir uns freuen, denn Kritik — ist sie begründet — muß uns willkommen sein. So geht es hier nicht darum zu behaupten, nur Dänen hätten Vorurteile gegen Deutsche, den umgekehrten Fall aber gäbe es nicht. Aus mancherlei Gründen sind wir alle immer wieder Gefangene dieser vorschnellen Pauschalverurteilungen, und immer wieder müssen wir zäh und ausdauernd sie in uns selbst und bei anderen bekämpfen. Das Ergebnis müßte — ohne Verwischung der Andersartigkeit — die Erkenntnis der Gleichwertigkeit sein.

Ebensowenig wie es *den* Dänen gibt, gibt es *den* Deutschen. Mögen die Negativklischees von *den* Deutschen nach kollektiven Konfliktlebnissen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts oder in der Zeit von 1940-45 emotional verständlich sein, so ist das verbreitete Bild vom „häßlichen Deutschen“ bei einigen unserer dänischen Nachbarn wieder an einer Stelle angelangt, wo die karikierende Überzeichnung ihre groteske Komik verliert. Hierüber darf,

hierüber muß unter Nachbarn gesprochen werden.

Am 26. August 1983 wurde zur besten Sendezeit, die eine Fernsehanstalt zu vergeben hat, nämlich an einem Freitagabend von 20.30 Uhr bis 21.15 Uhr, die Fernsehsendung „*Broderskab — Fællesskab*“ ausgestrahlt. Sie war Teil der politischen Magazinserie „TV-Aktuell“, in der sonst über Raketen und Grenada, Arbeitslosigkeit und Neuwahlen berichtet und diskutiert wird. Das „hochpolitische“ Thema jenes 26. August waren indessen *die* Deutschen. „*Broderskab*“ sollte auf die Verbindung zu den skandinavischen Brudernationen Norwegen und Schweden hindeuten, während „*Fællesskab*“ vor allem als Anspielung auf die Zugehörigkeit Dänemarks zur EG („EF“ = „De europæiske Fællesskaber“) zu verstehen war. Grundfrage war also: Löst sich Dänemark allmählich aus dem Verband der nordischen Bruderländer heraus und driftet es stattdessen nach Süden in ein von den Deutschen beherrschtes Mitteleuropa? Wie willkommen sind also *die* Deutschen in Dänemark, wenn man zwar enge Beziehungen zu den nordischen Bruderländern zum Ideal erhebt, die Realität der europäischen Einbindung Dänemarks aber nicht übersehen kann?

2. Zum Konzept der Fernsehsendung

Die wesentlichen Teile der Fernsehsendung „*Broderskab — Fællesskab*“ sind unten in wortgetreuer Übersetzung wiedergegeben. Der Film ist darauf angelegt, ein facettenreiches und kaleidoskopartiges Bild des Verhältnisses *der* Dänen zu *den* Deutschen zu vermitteln. Der etwas kurzatmige Bildschnitt macht es nicht leicht, einen roten Faden oder einen sich allmählich entwickelnden Gedanken zu erkennen. Vielmehr wird mit „statements“ gearbeitet, die allerdings oft den Vorteil der Prägnanz haben. Nicht immer werden also diese Meinungen und Urteile hinterfragt oder vertieft, da ein Interview meist in mehreren Sequenzen über die Sendung verteilt ist. Ton und Bild passen oft bewußt nicht zueinander, um bestimmte emotionale Einstimmungen hervorzurufen. Bei dem vorgesehenen Thema „Wie hältst du’s mit *den* Deutschen?“ muß die Auswahl der Gesprächspartner auf einer subjektiven Einschätzung der repräsentativen Relevanz der einzelnen Aussagen beruhen. In der Sendung werden Dänen und Deutsche nach ihren *Gefühlen* befragt, und der Autor erliegt gar nicht erst der Versuchung, etwa wissenschaftlich ans Werk gehen zu wollen. Insofern entspricht die zunächst etwas verwirrende, unruhige Schnittechnik durchaus den Intentionen des Autors. Als realen historischen Hintergrund, vor dem die eingefangenen Stimmungen und Meinungen, die Urteile und Vorurteile zu sehen sind, hebt die Sendung vier geschichtliche Tatsachen hervor:

— die schleswigschen Kriege im vorigen Jahrhundert und „kämpfen om

Sønderjylland“;

- die Besetzung Dänemarks durch deutsche Truppen von 1940 bis 1945 („de fem onde år“);
- die Volksabstimmung über den Beitritt Dänemarks zur EG am 2. Oktober 1972;
- die allsummerliche deutsche Touristeninvasion an dänischen Stränden.

Es kommen viele ungenannte Dänen und deutsche Touristen zu Wort. Es überwiegen jedoch die Gespräche mit bekannten Intellektuellen, mit „Meinungsmachern“ und Multiplikatoren wie Palle Lauring, Ebbe Kløvedal Reich, Christian Braad Thomsen und Eva Bendix.

3. Die Mitwirkenden

Im folgenden sollen diejenigen Mitwirkenden vorgestellt werden, die in der Sendung namentlich genannt werden und die für den dänischen Fernsehzuschauer einen gewissen Bekanntheitsgrad haben.

Sven-Erik Tychsen, Jahrgang 1940, Abitur 1959 an der Duborg-Skolen in Flensburg (Posaunist bei den Flensburger „Rainy City Stompers“), Journalist u. a. bei Berlingske Tidende und Danmarks Radio, langjähriger Bonner Korrespondent. Sven-Erik Tychsen ist der Autor der Sendung; er ist zugleich Kommentator und Interviewpartner.

Eva Bendix, Jahrgang 1925, Journalistin und Schriftstellerin, politisch engagiert in der Sozialdemokratie, Gattin des Presse- und Kulturattachés bei der Königlich Dänischen Botschaft in Bonn.

Obwohl Eva Bendix überzeugend ehrlich und mit bekennender Offenheit spricht, so hat doch der erste Teil des Gesprächs mit ihr für den Zuschauer etwas Beklemmendes und Erschreckendes an sich. Da wird eine erwachsene, gebildete Frau durch die Tätigkeit ihres Mannes als Diplomat nach Deutschland „versetzt“. Und die Dame ist völlig verzweifelt („desparat“, wie sie sagt) und sträubt sich mit aller Kraft gegen dieses „Unglück“. Es ist nicht etwa von Hitler-Deutschland die Rede; nein, es handelt sich um die Bundesrepublik des Jahres 1978 mit dem Sozialdemokraten Helmut Schmidt an ihrer Spitze. Woher kommt dieser pauschale Haß gegen *die* Deutschen mehr als eine Generation nach Kriegsende? Es spricht für Eva Bendix — ebenso wie für den Filmregisseur Christian Braad Thomsen —, daß der intensivere Kontakt mit Deutschland die meisten Vorurteile in sich zusammenfallen läßt. Beide gehen sogar so weit, ihren Kontakt mit Deutschland, seinen Menschen, seiner Sprache und seiner Kultur als wertvolle Horizonsweiterung und Bereicherung zu betrachten.

Palle Lauring, Jahrgang 1909, Historiker, Verfasser zahlreicher Romane, Kinderbücher, Reisebeschreibungen, historischer Abhandlungen („Rejse i Danmark“, 7 Bde.) und einer Geschichte Dänemarks in 9 Bänden.

Palle Lauring hat immer die These vom „Erbfeind Deutschland“ und von der auch heute noch geltenden militärischen und kulturellen Bedrohung aus dem Süden vertreten. Seine Auffassungen befinden sich am Schnittpunkt von Nationalismus und Provinzialismus. Die recht starken dänischen EG-Gegner, die politisch meist links von der Mitte einzuordnen sind, haben in Palle Lauring von Anfang an einen willkommenen Bundesgenossen aus dem ultrakonservativen Lager gehabt.

Ebbe Kløvedal Reich, Jahrgang 1940, Journalist und Schriftsteller, „Højskole“-Lehrer in Askov, aktiv in der Studentenbewegung der 60er und 70er Jahre, treibende Kraft bei der Bildung der „Folkebevægelse mod EF“ („Volksbewegung gegen die EG“).

Seinen Durchbruch als Schriftsteller erlebte Ebbe Kløvedal Reich 1972, dem Jahr der Volksabstimmung über die dänische Mitgliedschaft in der EG, als er ein „folkebog“ über N. F. S. Grundtvig (1783—1872) herausgab, in dem er Grundtvigs Rolle als nordisch orientierter Verkünder eines national-dänischen Selbstbewußtseins herausstellte. Unter den dänischen EG-Gegnern bildet Ebbe Kløvedal Reich das Bindeglied zwischen Marxisten und Nationalisten. Er hatte 1983, dem Grundtvig-Jahr, großen Erfolg als Mitverfasser des Grundtvig-Musicals „Hjertets søde Morgendrøm“. Zusammen mit Palle Lauring gehört er zu den Befürwortern einer stärkeren wirtschaftlichen und kulturellen Abschottung gegenüber deutschen Kontakten und Einflüssen.

Christian Braad Thomsen, Jahrgang 1940, erfolgreicher Filmregisseur, hat sich vor allem mit dem deutschen Film (R. W. Faßbinder) und dem französischen Film (Jean-Luc Godard) auseinandergesetzt.

Ähnlich wie für Eva Bendix verkörperte Deutschland für Christian Braad Thomsen das Häßliche, das Abstoßende, das Negative schlechthin. Obwohl er nicht selber von den Kriegereignissen geprägt sein kann, so ist doch die Deutscheindlichkeit gerade für diese Generation von dänischen Intellektuellen charakteristisch, was dann seit 1972 in den antieuropäischen Kampagnen fortgesetzt und neu belebt wurde. Die Begegnung mit dem deutschen Film hat dann eine Wandlung bewirkt. Selten äußern sich Ausländer so positiv über die Ausdrucksfähigkeit und Musikalität der deutschen Sprache, wie Christian Braad Thomsen es tut.

4. Der ewig „häßliche Deutsche“?

Die Grundeinstellung der im Fernsehfilm befragten Intellektuellen zeugt von einem negativen Bild der Deutschen. Es fallen da sehr ehrliche, ungeschminkte Worte sogar vor der Kamera. Und man darf es als allgemeine Auffassung in Dänemark betrachten, daß Deutschland sozusagen der „Erbfeind“ ist oder doch die „Erbbedrohung“ darstellt, so daß aus einer dänischen Verteidigungs-

und Abwehrposition heraus auch emotionell alles Deutsche abgelehnt werden muß. Beim Betrachten der Sendung fällt auf, mit welchem Eifer und welchem Fleiß besonders durch den Bildschnitt die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg z. B. mit der Europäischen Gemeinschaft oder mit den sommerlichen Touristenströmen verbunden wird.

Daß nicht nur Teile der älteren Generation, wie sie Palle Lauring vertritt, von den Kriegserlebnissen geprägt sind und zu pauschaler Distanzierung neigen, belegen die Aussagen eines ungenannten jungen Mädchens aus Apenrade. Hier ist von Vorurteilen an der Grenze zum Haß die Rede. Aber wie repräsentativ ist eine solche Aussage für *die* jungen Dänen? Wohl nicht ohne Grund hat Sven-Erik Tychsen eine Bewohnerin des Grenzlandes befragt, die es ja wissen mußte, wie *die* Deutschen sind. Es fällt auf, daß das Wort „deutsch“ leider gerade bei vielen jungen Dänen überwiegend negative Reaktionen hervorruft. Besonders deutlich ist dabei eine Zunahme mit dem steigenden Bildungsstand zu verzeichnen, also markanter bei Abiturienten und Studenten als bei Hauptschülern und Lehrlingen. Im gymnasialen und Universitätsmilieu treffen wir auch auf die eigenartige Verbindung von sozialistischer Grundeinstellung und dänischem Nationalismus, wie sie u. a. auch in der Ablehnung des Europagedankens und in den prinzipiellen Vorbehalten gegenüber Deutschland zum Ausdruck kommt. Die „Berufsverbote“ und das angeblich in einer militaristischen Tradition stehende „typisch deutsche Bemühen“ um weitere Atomraketen wird als Ausdruck historischer Kontinuität aufgefaßt, wobei die deutsche Vorherrschaft über Europa nun mit den ökonomischen Mitteln der EG und weniger mit militärischer Stärke angestrebt wird. In einem solchen Weltbild muß die Einigung Europas als ideologisch verbrämter deutscher Herrschaftsanspruch erscheinen. Daß diese Auffassungen in Dänemark tatsächlich sehr verbreitet sind, belegen die jüngsten Meinungsumfragen zur Haltung der Dänen zur EG: während 1972 „nur“ 33 % gegen den Beitritt Dänemarks zur EG stimmten, äußerten sich 1983 immerhin 58 % gegen Dänemarks weitere Mitgliedschaft.

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, daß die deutschen Touristenströme ein ewiges Thema des dänischen Kabarets, der zahlreichen populären „Revyer“, in den Sommermonaten sind. Der vorliegende Fernsehfilm bringt hierfür eine ganze Reihe von Beispielen, die vom Spottlied im Marschrhythmus bis zum Sketch reichen: *die* Deutschen haben — ungerechterweise nach dem verlorenen Krieg — viel Geld, tragen Lederhosen, wollen geheiligten dänischen Grund und Boden kaufen, treten militärisch auf und haben vor allem — natürlich im Gegensatz zu den Dänen — überhaupt keinen Humor. Dabei sollte man bei „Revy“-Texten nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen, zumal der selbstkritische Unterton, z. B. bei Oswald Helmuth und Ulf Pilgaard,

unüberhörbar ist, aber die gehäufte Verwendung dieser wenig schmeichelhaften Texte im Rahmen einer politischen Magazinsendung über „Die Deutschen als aktuelles Problem“ muß nachdenklich stimmen, da wir in einigen „Revyer“ an die Grenzen des guten Geschmacks stoßen und nicht weit von der pauschalen Diskriminierung einer bestimmten Personengruppe, eben *der* Deutschen, entfernt sind. Von den eher harmlosen deutschen Ostfriesen- und den dänischen Aarhusianer-Witzen zu den diskriminierenden Türken-Witzen, wie sie leider in Deutschland und Dänemark kursieren, ist es nur ein Schritt.

5. *Deutsche in Dänemark*

Die verbreiteten antideutschen Stimmungen und Vorbehalte, von denen Sven-Erik Tychsen in seiner Sendung berichtet, fechten die deutschen Touristen offenbar nicht an, da sie über keine oder keine ausreichenden Sprachkenntnisse verfügen und da ihre Kontakte funktionaler und punktueller Art sind: Begegnungen beim Einkäufen, im Segelhafen oder bei einer Touristenrundfahrt. Am Strand und in den Sommerhäusern sind die Deutschen unter sich. Sie loben die Freundlichkeit der Dänen, die größere Ungezwungenheit und den ruhigeren Lebensrhythmus als in Deutschland. Intensivere Kontakte zwischen Deutschen und Dänen sind selten, und einige deutsche Touristen scheinen die dänische Zurückhaltung zu bedauern. Nicht ohne Grund versucht „Danmarks Turistråd“ deshalb seit Jahren mit einem gewissen Erfolg, die Isolation in deutschen Touristen-Ghettos mit dem Programm „Meet-the-Danes“ zu durchbrechen.

Einen Blick hinter die freundliche Fassade wirft Michael Vageier, ein vor Jahren nach Dänemark ausgewanderter deutscher Lehrer, der von Sven-Erik Tychsen befragt wird. Der einzelne Deutsche — vor allem wenn er die dänische Sprache beherrscht — hat keine Anpassungsprobleme in Dänemark. Dies bestätigt auch Vageier. Aber da scheinen viele Dänen — wie Ebbe Kløvedal Reich es ausdrückt — zu unterscheiden zwischen dem einzelnen Deutschen, also einem „Menschen wie du und ich“, und dem negativen Kollektivbegriff *der* Deutschen schlechthin. Typische Gespräche laufen dann z. B. so ab: „Du bist Deutscher, aber das kann man dir natürlich nicht zum Vorwurf machen, zumal *du* ja ganz anders bist als *die* Deutschen ...“

6. *„Broderskab — Fællesskab“ — oder: „Hilfe, die Deutschen kommen!“*

Im folgenden wird der Wortlaut der Kommentare und Interviews der Fernsehsendung vom 26. 8. 1983 wiedergegeben. Einige Kommentare zu Landschaftsbildern sind ausgelassen; die Interviews dagegen sind ungekürzt.

*

Däne: Wen ich am besten leiden kann? Wir sind doch alle gleich.

Sven-Erik Tychsen: Und wie steht es mit den Schweden?

Däne: Gegen die habe ich nichts. Ich bin viel in Schweden herumgekommen. Ich habe nichts gegen die Schweden.

Sven-Erik Tychsen: Wie findest du die Deutschen?

Däne: Gegen die habe ich auch nichts, überhaupt nichts.

*

Eva Bendix: Ich finde, daß die Dänen immer über die Deutschen sagen, sie seien so sauber und die Häuser seien sauberer, wenn sie abreisen, als wenn sie kommen.

*

Dänin: Die Deutschen essen wohl mehr als wir anderen, Kuchen zum Beispiel.

*

Junge Dänin aus Apenrade: Die Deutschen benehmen sich sehr militaristisch in ihrem Auftreten.

Sven-Erik Tychsen: Auch wenn sie sommerlich gekleidet sind?

Junge Dänin: Ja, auch in Sommerzeug.

*

Sprecher des Films „Das Korn in Gefahr“: 200 Käfer im Herbst, 15.000 zu Weihnachten und im nächsten Frühjahr 1 Million fressende, verwüstende und zerstörende Rüsselkäfer ... Sie suchen neue Einsatzgebiete ... Überall Käfer ...

Sven-Erik Tychsen: Zur Zeit der deutschen Besetzung von 1940 bis 1945 wurde der Kurzfilm „Das Korn in Gefahr“ in den dänischen Kinos gezeigt. Er war gedreht im Auftrag des „Komitees zur Bekämpfung von Getreideschädlingen“ und handelte von etwas so Unpolitischem wie dem Rüsselkäfer. Über den Symbolgehalt des Films gab es beim Zuschauer keine Zweifel.

Sprecher des Films: Rüsselkäfer - Rüsselkäfer. Von ihrem Ursprungsland haben sie sich über die ganze Welt verbreitet, plündernd wie Räuberbanden, fressend und zerstörend. Und überall dringen sie weiter vor. Wer stoppt diese Flut? Wer stellt sich ihnen entgegen?

*

Dänischer Radio Sprecher: Es ist jetzt ein Stau von 6 km am Grenzübergang Frøslev. Es ist der Autobahnübergang. Die Fahrzeuge werden auf drei Spuren abgefertigt. Die Wartezeit beträgt etwas mehr als 1½ Stunden. Von den übrigen Grenzübergängen sind nur kurze Wartezeiten gemeldet, so daß man diese benutzen sollte, sagt die Polizei. Das Verkehrsflugzeug des FDM (= ADAC), das sich südlich von Hadersleben befindet, meldet, daß der Verkehr zum Erliegen gekommen ist. Es hat sich hier ein Stau von 6-7 km Länge aufgebaut.

Zum jetzigen Zeitpunkt können keine Umleitungen empfohlen werden.

*

„Revy“-Lied aus dem Jahre 1955, vorgetragen im Marschrhythmus zur Melodie von „Lili Marleen“:

Vi var Kameraden
kommen auf Visit
denne gang i Volkswagen
und civil habit
men med det samme gode humør
som dengang da vi var her før.
Hvis vejen bliver for lang,
så synger vi en sang:
(Refrain zur Melodie „Denn wir fahren gegen Engelland ...“)
Mens wir fahren,
mens wir fahren,
mens wir fahren gennem Dannevang — for anden gang!

*

Sven-Erik Tychsen: Die Besatzungszeit führte verständlicherweise zu einer stark antideutschen Stimmung in der dänischen Bevölkerung. Diese Stimmung hatte allerdings solide historische Grundlagen — vor allem den Kampf um Nord Schleswig. Lange nach unseren letzten kriegerischen Auseinandersetzungen mit Schweden gingen unsere Kriege weiter. Der Krieg von 1848 und besonders die Niederlage des Jahres 1864 haben sich tief im dänischen Bewußtsein festgesetzt. Aus der Niederlage gegen Deutschland entstand ein starkes Nationalgefühl, das besonders durch N. F. S. Grundtvig geprägt wurde. Es wuchs das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den skandinavischen Ländern.

*

Sven-Erik Tychsen: Ebbe Reich, stimmt es, daß das dänische Nationalgefühl ein antideutsches Element enthält?

Ebbe Kløvedal Reich: Das kann wohl niemand bestreiten. Dafür gibt es ja ein paar gute historische und ein paar gute aktuelle Gründe. Zunächst die historischen Gründe: unsere Demokratie entstand ja in einer gewaltigen Auseinandersetzung mit der im Entstehen begriffenen deutschen Nation im Kampf um Schleswig-Holstein. Die dänische Demokratie hat also bereits eine ausgeprägte Deutscheindlichkeit in die Wiege gelegt bekommen.

*

Junge Dänin aus Apenrade: Die Deutschen treten sehr, sehr bestimmt und zackig auf.

Sven-Erik Tychsen: Empfindest du Haß gegen sie?

Junge Dänin: Nein, eigentlich nicht. Aber ich bin natürlich geprägt von der Abneigung der Nordschleswiger gegen die Deutschen, und diese Abneigung sitzt sehr tief; bei meiner Generation ist sie vielleicht nicht so stark. Das alles liegt tiefer in der Geschichte. Ich bin ja in diesem Sinne erzogen worden. Das hat mich natürlich beeinflusst.

*

Palle Lauring: Was die Deutschen betrifft, da gehöre ich zur älteren Generation. Vielleicht ist unser Bild von den Deutschen veraltet. Diesem Volk gegenüber sind wir auf der Hut, denn wir haben Angst vor ihnen. Wir vergessen nicht, was die deutsche Kultur für Europa und für Dänemark bedeutet hat. Meine Generation, die Alten, wir müssen abtreten und sterben. Uns wird es nämlich nie gelingen, ihnen zu vertrauen. Wir haben Angst vor ihnen. Wir trauen ihnen nicht.

*

Sven-Erik Tychsen: Christian Braad Thomsen, was für ein Verhältnis hast du zu Deutschland und den Deutschen?

Christian Braad Thomsen: Es ist sicher wie bei den meisten Dänen ein Verhältnis voller Gegensätze. Ich bin 1940 geboren, und das hatte zur Folge, daß ich in meiner ganzen Kindheit und Jugend alles haßte, was mit Deutschland zu tun hatte. Das konnte wohl auch kaum anders sein, wenn man Jahrgang 1940 war. Ich habe es so sehr gehaßt, daß mich die deutsche Sprache anekelte. Für mich war sie der Inbegriff all dessen, was ich an Deutschland verachtete. Es war eine in ihrem Aufbau militaristische Sprache. Aber auch in ihrem Klang und in ihrer sehr korrekten mathematischen Struktur war sie eine Sprache, die mir gegen den Strich ging. Das ging sogar so weit, daß ich mich weigerte, sie in der Schule zu lernen, und so fiel ich durchs Abitur u. a. aus diesem Grund.

*

Sven-Erik Tychsen: Hattest du ein gutes Gefühl, als du vor 4-5 Jahren nach Deutschland übersiedeln solltest?

Eva Bendix: Ich war völlig verzweifelt. Ich wehrte mich mit Händen und Füßen. Ich setzte alle Hebel in Bewegung, ich tat alles, um nicht nach da unten zu kommen.

Sven-Erik Tychsen: Warum denn?

Eva Bendix: Ja, das saß natürlich tief in mir. Ich war ja der Meinung, daß Deutschland ein Land war, durch das man — am liebsten mit geschlossenen Augen — in rasender Fahrt hindurchfahren sollte, und die Augen sollte man erst wieder öffnen, wenn man Deutschland hinter sich hatte. Das hängt natürlich damit zusammen, daß ich während des Krieges aufgewachsen bin. Das saß ganz tief in mir drin.

*

Sven-Erik Tychsen: Nicht wahr, der Deutsche ist dick, tritt zackig auf und liebt Ruhe und Ordnung. Und dann fehlt ihm natürlich jeglicher Sinn für Humor. Der Däne dagegen ist ein lustiger Kerl, der geborene Individualist. Und er ist natürlich voller Humor. Sie ähneln sich überhaupt nicht, die beiden.

*

Sven-Erik Tychsen: Chefarzt Jørgen Balslev Jørgensen, kann man überhaupt von einem dänischen und einem deutschen Volkscharakter sprechen?

Jørgen Balslev Jørgensen: Ja, das kann man wohl. Die Frage ist bloß, worin er besteht. Wenn wir das ganze einmal biologisch betrachten und uns die unterschiedlichen Erbanlagen ansehen, so muß man sagen, daß es da einen kleinen Unterschied gibt, aber er ist so klein, daß man — um ihn nachweisen zu können — komplizierte wissenschaftliche Untersuchungen und Berechnungen durchführen müßte. Und im übrigen ist der Unterschied so gering, daß er nicht größer ist als zwischen Dänen und Schweden oder zwischen Schweden und Norwegern oder meinetwegen zwischen Kopenhagenern und Nordjütländern. Tatsächlich ist der biologische Unterschied zwischen Norddeutschen und Süddeutschen größer als zwischen Norddeutschen und Dänen.

Sven-Erik Tychsen: Aber gibt es neben den biologischen auch geistige Unterschiede?

Jørgen Balslev Jørgensen: Wenn wir dennoch der Auffassung sind, daß die Deutschen anders sind als wir, so liegt das daran, daß sie sich anders benehmen als wir. Sie haben ein anderes Verhalten. Und das Verhalten ist in nur geringem Umfang von den grundlegenden biologischen Eigenschaften bestimmt. Das Verhalten wird durch die Einflüsse bestimmt, denen wir in Kindheit und Jugend, im Elternhaus, in der Schule, am Arbeitsplatz oder unter Sportkameraden ausgesetzt sind.

*

Sven-Erik Tychsen: Kennst du einige Deutsche persönlich?

Ebbe Kløvedal Reich: Ja, ich kenne ein paar Deutsche, und die sind natürlich keine Deutschen in dem Sinne, wie wir hier darüber reden. Sie sind einfach Freunde, die zufällig deutsch sprechen. So empfinden es ja eigentlich viele Dänen. Ich habe den Eindruck, daß die Menschen, die ich kenne, sich nicht besonders von anderen Menschen unterscheiden, weil sie Deutsche sind. Aber deshalb kann man ja doch einen allgemeinen Eindruck von der Bevölkerung eines Landes haben. So verhält es sich wohl bei den meisten Dänen im guten wie im bösen.

*

Jørgen Balslev Jørgensen: Es ist doch so: obwohl wir alle eine bestimmte

Einstellung zum deutschen Volkscharakter haben, ja sogar eine sehr kritische Einstellung haben, so finden wir doch — wenn es sich um Deutsche handelt, die wir kennen, mit denen wir z. B. zusammengearbeitet haben —, daß diese Deutschen anders sind, oder mit anderen Worten: je näher wir die Deutschen kennenlernen, um so deutlicher wird uns, daß wir uns doch ziemlich ähnlich sind.

*

Christian Braad Thomsen: Und dann passierte folgendes: vor etwa 10-15 Jahren lernte ich Deutschland auf eine andere Weise kennen, nämlich durch den deutschen Film, insbesondere durch Rainer Werner Faßbinders Filme. Ich bekam ein völlig anderes Verhältnis zu Deutschland. Gerade durch Faßbinders Filme entdeckte ich — und das war eine totale Umwälzung in meinem Leben —, wie unglaublich schön die deutsche Sprache sein konnte, wie unglaublich musikalisch und poetisch diese Sprache war, wenn sie so behandelt wurde, wie Faßbinder es tat.

Sven-Erik Tychsen: Bedeutet das also, daß du ein Vorurteil hattest, das du später korrigieren mußtest?

Christian Braad Thomsen: Ja, so war es.

*

Eva Bendix: Ich habe mich durch meinen „erzwungenen“ Aufenthalt da unten ganz enorm geändert. Ich habe jetzt eine große Sympathie für die Bundesrepublik, wie sie heute ist. Ich finde, es regen sich da so viele positive Kräfte, und ich glaube, daß ich noch nie in einem Land gewesen bin, in dem der Demokratie mit solchem Eifer und solcher Liebe begegnet wird. „Demokratie“ ist ja ein heiliges Wort da unten. Diese junge Demokratie ist nicht einmal 40 Jahre alt, unsere ist 130 Jahre alt, und ich finde, sie *wollen* Demokraten sein.

*

Ebbe Kløvedal Reich: Heute gibt es andere gute Gründe dafür, daß dänisches Nationalgefühl und Sympathie für die Deutschen zwei nur schwer vereinbare Dinge sind. Wir sind nämlich zu einem Touristenziel geworden. Es ist schwer, seine Würde zu bewahren, wenn man davon lebt, daß reichere Leute bei einem Ferien machen. Uns geht es natürlich mit den Deutschen, wie es vielen ganz normalen Spaniern mit den Dänen an der Costa del Sol vor einigen Jahren ging.

*

Sven-Erik Tychsen: In diesem Jahr werden in Dänemark 2 Millionen Feriengäste erwartet. 900.000 von ihnen sind Deutsche. Die Einnahmen belaufen sich dieses Jahr auf 12,2 Mrd. Kronen. An den Deutschen allein werden 3,8 Mrd. Kronen verdient.

*

Sven-Erik Tychsen: Herr Albrecht, was bringt Sie eigentlich nach Dänemark? Was suchen Sie in den Ferien, was man in Deutschland nicht hat?

Herr Albrecht, ein deutscher Tourist: Die Ungezwungenheit am Strand. Diese Eingengtheit an den norddeutschen Stränden, wo Sie, angefangen bei der Kurtaxe, Strandkörben usw., ewig zahlen müssen und immer an einen Fleck gebunden sind. Sie haben also drei Wochen Ihren festgelegten Platz am Strandkorb, und hier kann man hingehen, wo man will, wie man will, und man ist — wie gesagt — ungezwungen.

Frau Albrecht: Es ist hier einfach schöner, weil die Strände nicht überfüllt sind, weil man einsam ist. Man hat hier ja praktisch 1 km Strand für sich alleine. Wir fahren jetzt das 10. Mal nach Dänemark. Uns gefällt es immer wieder.

Frau Beutel: Also ich finde Dänemark sehr schön. Vor allem lieben wir die romantischen Häfen, die kleinen Gassen und die alten Häuser, und deshalb finden wir es sehr schön. Wir laufen meist auch nur die kleinen Häfen an, weil uns die großen nicht so sehr gefallen.

Herr Beutel: Hier gibt es keine Hektik. Wenn man ins Kaufhaus geht und da stehen welche, die vor einem dran sind und man will da bezahlen — das ist mir aufgefallen —, dann wird noch ein Klöhnschnack gehalten. Das ist in Deutschland gar nicht möglich. Da wird dann gleich von hinten gedrängelt, dann muß es weitergehen. Und hier ist es wirklich alles ruhiger. Die Leute haben eben mehr Zeit, so kommt mir das vor.

Sven-Erik Tychsen: Frau Beutel, finden Sie die Dänen irgendwie anders als die Deutschen?

Frau Beutel: Ja. Ich finde, die Dänen leben viel ruhiger. Man hat das Gefühl, wenn man nach Dänemark kommt, es geht alles viel ruhiger vor sich. Im Gegenteil dazu, daß es in Deutschland irgendwie alles hektischer abläuft durch die tägliche Arbeit und den Streß. Man hat das Gefühl, die leben hier irgendwie ganz anders.

Deutscher Tourist: Wir wandern auch bei schlechtem Wetter. Wir haben den großen Hund dabei. Wir müssen raus. Und ich bin immer der Meinung, es gibt kein schlechtes Wetter, es gibt nur falsche Bekleidung. Und wenn ich mich entsprechend richtig anziehe, kann ich auch im Almindingen (auf Bornholm) herrlich Spazierengehen.

*

(Während wechselweise unberührte dänische Natur und von deutschen Touristen „okkupierte“ Strände gezeigt werden, erklingen einige der bekanntesten dänischen „fædrelandssange“.)

Du danske sommer, jeg elsker dig.

Skønt du så ofte har sveget mig;

Du er i sindet jo lunefuld.
Dog hjertet inderst er pure guld!
Mer, mer, mer jeg dog dig elsker.
Hver gang du ler. Thøger Larsen

I Danmark er jeg født, dér har jeg hjemme.
Der har jeg rod, derfra min verden går;
Du danske sprog, du er min moders stemme,
Sa sødt velsignet du mit hjerte når.
Du danske, friske strand.
Hvor oldtidskæmpegrave
Stå mellem æblegård og humlehave.
Dig elsker jeg! —
Danmark, mit fædreland! H. C. Andersen

*

Eva Bendix: Wenn man in Deutschland sagt, daß man Däne ist, dann kriegen sie das große Leuchten in den Augen, als wenn sie einen Blick ins Paradies getan hätten, als sie in Dänemark waren. Und über Dänemark hört man sie nur Gutes sagen. Sie sind ganz begeistert vom Krug in Marstal und von der Svanemølle Bucht und von der Westküste. Ja, sie sind ganz aus dem Häuschen, sie beschreiben jedes einzelne Stück Smørrebrød, das sie im Krug von Tværsted gegessen haben. Sie sind ganz begeistert von der Luft und dem Wasser und dem Essen und den Menschen.

*

Sven-Erik Tychsen: Søren Koch, gibt es einen Unterschied zwischen den dänischen und den deutschen Feriengästen hier auf Bornholm?

Søren Koch, Touristenführer: Nein, wir freuen uns über alle. Aber es gibt da den Unterschied, daß die deutschen Gäste besser vorbereitet sind. Sie haben alles mögliche im voraus geplant, und was das Wetter angeht, so haben sie entsprechendes Zeug mit. Bei schlechtem Wetter wissen sie sich zu helfen.

Sven-Erik Tychsen: Sie sind also nicht völlig vom Sonnenschein abhängig?

Søren Koch: Nein, und die Deutschen haben immer viele Dinge bei sich, und sie haben gelbe Regenmäntel.

Sven-Erik Tychsen: Und eine gute Ausrüstung?

Søren Koch: Ja, das glaube ich schon.

Sven-Erik Tychsen: Behandelt ihr die vielen Deutschen, die hierher kommen, auf eine besondere Weise?

Søren Koch: Nein, das glaube ich nicht. Wir behandeln sie wie alle anderen Gäste. Sie sind uns alle willkommen, und wir hoffen, daß sie wiederkommen.

Davon lebt ja der Fremdenverkehr. Und es sieht so aus, als wenn uns das gelingt, denn viele kommen jedes Jahr wieder, sowohl Dänen als auch Deutsche und viele andere.

Sven-Erik Tychsen: Aber Ihr leckt ihnen nicht die Stiefel?

Søren Koch: Ganz bestimmt nicht!

*

Junges Mädchen aus Apenrade: In Nordschleswig ist es z. B. so, daß man in kein Geschäft gehen kann, ohne auf deutsch angeredet zu werden. Alles wird umgestellt und für die Deutschen eingerichtet, denn man lebt von ihnen. Wir verkaufen uns, finde ich.

Sven-Erik Tychsen: Findest du das?

Junges Mädchen: Ja, das finde ich.

*

Bjørn Thomsen, Lehrer: Es sind vor allem die Vorhaben in Verbindung mit dem Tourismus gerade hier auf Nordbornholm. Wir haben da z. B. Schwimmhallen direkt am Strand, die ausschließlich für die Touristen gebaut sind. Und jetzt plant man die Anlage eines Golfplatzes in Rø, ebenfalls um reiche Deutsche hierher zu bekommen, wie ein örtlicher Hotelbesitzer es so schön im Regionalradio ausdrückte.

(Ausschnitt aus der Tejn-„Revy“, Bornholm 1983, mit Bjørn Thomsen in Lederhosen als Hauptakteur.)

Guten Abend, meine Damen und Herren. Vejen til Rø?
Diesen Weg? Ja, dankeschön, dankeschön ...
Hilda, Hilda, wo bist du? Komm zum Vati, Kindchen,
Hilda ...

Jeg spiller golf og hedder Ralf
von Bohlen und von Essen.
Ein Tag in Hamburg Aftenblad
jeg blev meget zuffressen.
Jeg så at man på disse ø
et sted som man har kaldet Rø
kann seine kølle svinge
til alle englene singe.

Hilda, Hilda ...

In 1944 var jeg hier
mit guten Kameraden.
Jeg var ein großer Offizier
und hatte viel Soldaten.

Men nu har jeg kun Gummikugel mit
og gerne kommer jeg hier så tit
for køllene zu schwingen
til alle englene singen.

Hilda, Hilda ...

Jeg wohne auf dem Abildgaard
mit Hilda, meine Schöne,
und mit mich hab' ich Loreley
und Franz und Josef, meine Söhne.
Mein Gasthausvært ist dort Herr Fiil.
Han er ein Mann med megen stil,
und han er sehr gelassen,
når Marken klinger i kassen!

Hilda, Hilda ...

Sven-Erik Tychsen: Finden die Leute dein Lied komisch?

Bjørn Thomsen: Offensichtlich fanden die meisten es komisch. Ich habe mit zwei deutschen Touristen aus Bayern gesprochen, und die haben sich jedenfalls glänzend amüsiert.

Sven-Erik Tychsen: Haben sie den Text verstanden?

Bjørn Thomsen: Ja, das haben sie. Sie haben mehrere Jahre hier auf Bornholm Ferien gemacht und haben Dänischkurse in Deutschland besucht. Und es ist ja eine Mischung aus dänisch und deutsch, eine Art Kauderwelsch. Deshalb glaube ich schon, daß Dänen wie Deutsche zumindest das Wesentliche von dem verstanden haben, was da gesungen wurde.

Sven-Erik Tychsen: Und die Deutschen, mit denen du gesprochen hast, sind die in den 40er Jahren hier gewesen?

Bjørn Thomsen: Das ist schwer zu sagen. Aber jedes Volk hat ja eine Vergangenheit, und mit der muß man ja leben, so oder so. Das müssen die Deutschen, das müssen die Dänen, das müssen schließlich alle Völker.

*

Deutscher Tourist: Ich habe sehr das Gefühl, daß wir willkommen sind, obwohl ich das Gefühl habe, daß sich die Dänen uns gegenüber etwas abkapseln. Vielleicht ist das dänische Mentalität, sich etwas abzuschließen gegenüber Fremden, aber willkommen sind wir ganz sicher, das merkt man allenthalben. Sie bemühen sich, deutsch zu sprechen zum Beispiel, um uns entgegenzukommen. Sie bemühen sich sehr — auch erfolgreich —, uns gegenüber freundlich zu sein. Man fühlt sich ausgesprochen wohl unter Dänen.

*

Sven-Erik Tychsen: Sie haben nie das Gefühl, daß man Ihnen mit Vorbehalten

gegenübertritt?

Frau Beutel, deutsche Touristin: Nein, eigentlich nicht.

Sven-Erik Tychsen: Herr Beutel, haben Sie jemals etwas von Vorbehalten Deutschen gegenüber gemerkt?

Herr Beutel: Nein. Es ist mir nie irgendwie aufgefallen, daß sich die dänischen Segler oder Bootsfahrer uns gegenüber schlecht verhalten haben. Nein, wir sind so ganz zufrieden.

*

Deutscher Tourist: Ich fühle mich eigentlich nicht fremd. Ich bin jetzt das fünfte Mal hier auf Bornholm und habe die Absicht, noch öfter zu kommen. Ich fühle mich einfach wohl. Ich fühle mich — auch wenn ich privat keinen Kontakt mit Dänen habe — freundlich aufgenommen.

Sven-Erik Tychsen: Haben Sie auch Kontakt mit Dänen hier?

Deutsche Touristin: Nein, eigentlich nicht. In den Geschäften allenfalls, und in den Geschäften sprechen die Dänen deutsch, so daß man keine Möglichkeit hat, Dänen kennenzulernen.

*

Deutsche Touristin: Die Dänen sind sehr freundlich.

Sven-Erik Tychsen: Treffen Sie denn Dänen?

Deutsche Touristin: Selten, in den Lokalen oder in den Geschäften, aber sonst eigentlich selten, privat gar nicht.

*

Eva Bendix: Ich glaube, daß die Dänen jetzt eine sehr gute Meinung von den Deutschen haben. Also eines muß ich noch sagen. Wenn da unten in Deutschland einer auf mich zukommt und sagt, er sei so gern in Dänemark gewesen, und wenn es sich um einen etwas älteren Herrn handelt, der findet, die Dänen seien ja so nette Leute gewesen und Dänemark sei während des Krieges die allerbeste Stelle gewesen, also dann bin ich wirklich beleidigt, das finde ich überhaupt nicht mehr lustig. Das ist die eine Sache. Aber die Touristen heute, das finde ich, das sind doch sehr nette Leute.

*

(„Revy“-Lied aus dem Jahre 1965, gesungen von Osvald Helmuth.)

De har ikke en trævl på kroppen
hverken hingsten eller hoppen.
Men jeg gemmer mine 20 tønder land ...
Så kom der ein tysker fra Tyskland et sted,
han sagde han havde været her i 40ne.
Han havde madammen og afkommet med
og nu ville han altså købe gården til børnene.
Men jeg gemmer mine 20 tønder land ...

Skal han bade, skal han sgu gøre det i Kölner Vand.

Jeg skal ikke have bare røve på min strand!

(Sie sind splitternackt, sowohl der Hengst als auch die Stute. Aber ich rücke meine 10 Hektar Land nicht heraus ... Dann kam da ein Deutscher irgendwo aus Deutschland. Er sagte, er sei in den 1940er Jahren hier gewesen. Er hatte seine Madam und den Nachwuchs mit, und jetzt wollte er also den Hof für die Kinder kaufen. Aber ich rücke meine 10 Hektar nicht heraus ... Wenn er baden will, dann soll er das gefälligst in Kölnisch Wasser tun. Ich will keine nackten Ärsche auf meinem Strand haben!)

*

Sven-Erik Tychsen: Michael, du hast 13 Jahre in Dänemark gelebt. Hast du den Eindruck, daß sich die Einstellung der Dänen zu Deutschland irgendwie geändert hat?

Michael Vageier, Lehrer: Das ist nicht so einfach zu sagen. Aber es stimmt schon, daß es besonders im Zusammenhang mit Dänemarks Beitritt zur EG und der Diskussion, die sich daraus entwickelte, etwas negativere Tendenzen gegenüber den Deutschen gegeben hat, natürlich vor allem in den Kreisen, die gegen Dänemarks Beitritt waren, also eine gewisse Angst davor, geschluckt zu werden und wieder unter deutsche Herrschaft zu kommen oder unter eine Art deutsche Besatzung, was natürlich nicht der Fall ist.

Sven-Erik Tychsen: Aber diese Furcht ist doch immer noch vorhanden?

Michael Vageier: Diese Furcht ist immer noch da. Ich glaube, sie ist latent vorhanden. Sie kommt nicht so deutlich zum Ausdruck. Sie äußert sich vielleicht im Zusammenhang mit dem Tourismus, also was man über die Deutschen sagt, welche Einstellung man zu ihnen hat. Aber so verhält es sich ja eigentlich immer, wenn Menschen in Massen auftreten, dann entstehen Konflikte, die zu Irritationen führen.

Sven-Erik Tychsen: Aber ist diese Angst, von den Deutschen politisch, wirtschaftlich und kulturell dominiert zu werden, denn ganz unbegründet?

Michael Vageier: Nein, unbegründet ist sie sicher nicht. Wir kommen ja nicht umhin, daß der deutsche Einfluß in der EG, zu der ja auch Dänemark gehört, recht dominierend ist, und es leuchtet ein, daß sich das auf das dänische Leben, auf die dänische Kultur usw. auswirkt. Ganz unbegründet ist die Angst sicher nicht.

*

Palle Lauring: Die dänischen Geschäftsleute blicken natürlich nach Deutschland, denn dort machen sie ihre Geschäfte. Und dann gibt es diese begeisterten EG- Anhänger — das sollen sie meinetwegen ruhig sein —, die blicken nach Süden, und da liegt Deutschland am nächsten. Aber nur sehr wenige Dänen wünschen wirklich eine politische Union. Wir wünschen nicht,

als Nation ausgelöscht zu werden. Und dann hört man Leute sagen, daß Nationalismus veraltet sei, aber man kann die Mentalität der Menschen nicht ändern, indem man Zeitungsartikel schreibt oder am Schreibtisch sitzt. Ich glaube, so etwas dauert viel länger.

*

Sven-Erik Tychsen: Reinhold Dey, du hast nun fast ein Menschenalter lang in Skandinavien gelebt. Welche Erfahrungen hast du damit, was die Dänen über die Deutschen sagen, wenn sie glauben, daß kein Deutscher in der Nähe ist?

Reinhold Dey: Ja, ich habe verschiedene Erfahrungen gemacht. Wenn mich die Leute fragen, woher ich komme, dann sage ich der Einfachheit halber, daß ich aus Finnland komme, weil ich nicht meine ganze Lebensgeschichte erzählen möchte. Und da sagte einmal einer zu mir: „Ach so, du kommst aus Finnland. Ja, wir Dänen und ihr Finnen, wir haben ja das gleiche Problem: den verdammten großen Nachbarn.“

*

Sven-Erik Tychsen: Wir sprachen davon, daß die Einstellung der Dänen zu Deutschland und den Deutschen historische Ursachen hätte. Ist dies vielleicht auch auf die so ungleiche Größe von Dänemark und Deutschland zurückzuführen? Der große, starke Nachbar?

Ebbe Kløvedal Reich: Ja, und solche gewaltigen Bewegungen in Deutschland haben uns Dänen von Anfang an mit Grauen und Entsetzen erfüllt, denn wir hatten Angst, da mit hineingezogen zu werden, also in die deutschen Einigungsbestrebungen. Wir könnten ja mit dem deutsch-römischen Kaisertum beginnen, aber lassen wir das Mittelalter einmal beiseite. Die gesamte deutsche Einigungsbewegung ist eigentlich eine Bedrohung der dänischen Selbständigkeit gewesen, denn wir wußten ja nicht, ob so ein kleiner Wurmfortsatz an einem vereinigten, starken Deutschland würde überleben können. Und ein paar Mal wäre es ja auch fast schief gegangen.

Sven-Erik Tychsen: Wir haben es als eine Bedrohung empfunden, aber ist es von deutscher Seite eine bewußt gegen Dänemark gerichtete Bedrohung gewesen? *Ebbe Kløvedal Reich:* Das glaube ich eigentlich nicht. Aber der große Nachbar neigt dazu, den kleinen Nachbarn zu fressen. Das gilt in der Zoologie und in der Geschichte.

*

Sven-Erik Tychsen: Hast du persönlich Angst davor, daß Deutschland so dominierend werden könnte, daß die dänische Eigenart verlorengeht?

Eva Bendix: Nein, ich habe keine Angst mehr vor deutscher Dominanz. Zur Zeit liegt da keine Gefahr. Ich habe Angst vor amerikanischer, angelsächsischer Dominanz. Wenn man in Dänemark nur das Fernsehen sieht und Radio hört, könnte man fast glauben, man befinde sich in einem englischsprachigen Land.

Wenn man ins „Magasin“ (Kaufhaus in Kopenhagen u. a.) geht, dann steht da: „Welcome to Denmark“. Wir haben doch unsere gute dänische Sprache. Warum benutzen wir sie nicht? Alle diese englischen und amerikanischen Filme den ganzen Tag, das halte ich für eine Gefahr. Ich habe keine Angst vor einer deutschen Dominanz. Ja, vielleicht ... Nein ... Es gibt ja widerliche Deutsche, genauso wie es widerliche Dänen gibt. Ich finde, man muß da gewaltig aufpassen, daß man nicht verallgemeinert. Das tun wir selber nämlich oft: die Engländer sind so nett, und die Norweger sind prächtige Menschen, wenn sie nur nicht so norwegisch wären, aber sie bleiben doch Norweger für uns. Und die Schweden, das ist so peinlich in Dänemark, darüber möchte ich am liebsten gar nicht sprechen. All das, was man gegen die Schweden hört. Vielleicht ist das eine Demonstration unseres Minderwertigkeitskomplexes. Wir sind ein kleines Land, und wir haben Minderwertigkeitskomplexe, die wir zeigen, indem wir alle anderen Länder, die nicht genau so wie Dänemark sind, für schlechter halten, das finde ich.

*

Sven-Erik Tychsen: Wäre es übertrieben zu sagen, daß die Dänen gegenüber den Deutschen einen Minderwertigkeitskomplex haben?

Michael Vageier: Ich glaube nicht, daß er besonders ausgeprägt ist, aber er ist vorhanden. So sagen z. B. viele Dänen an der Westküste oder auf Bornholm: Jetzt kommen wieder diese Wurst-Deutschen (pølse-tyskere) in ihren dicken Mercedesen. Vielleicht zeigt sich hier ein gewisser Ärger und eine gewisse Angst, völlig zurückgedrängt zu werden. Auf der anderen Seite ist auch eine gewisse Verbitterung darüber zu spüren, daß sie all das Geld haben, obwohl sie den Krieg verloren haben, um es einmal überspitzt auszudrücken.

*

(Tivoli-„Revyen“ 1974, Ulf Pilgaard)

De tre nordiske lande
Danmark, Norge og Sverige,
vi kan sgu forstå hinanden.
Men gu' kan vi ej!
Man kan ikke forstå en lyd af hvad de siger:
(es folgt eine Ansage, die bewußt in unverständlichem
Schwedisch-Norwegisch gehalten ist)
Os danskere! Os danskere!
Øst for Storebælt!
Hvorfor kan andre mennesker
ikke være som os???
Fredsommelige, gemytlige,
hjertervarme mennesker!

Jeg ved ikke hvordan I har det dernede.
Men heroppe på scenen,
da føler jeg mig i hvert fald
som een stor familie ...
solidarisk med mig selv!

(Die drei nordischen Länder Danemark, Norwegen und Schweden, wir können uns gut verstehen. Aber nein, das können wir nicht! Man versteht ja überhaupt nichts von dem, was sie sagen ... Wir Dänen! Wir Dänen! östlich des Großen Belts! Warum können andere Menschen nicht sein wie wir??? Friedliche, gemütliche, herzenswarmer Menschen! Ich weiß nicht, wie es Euch da unten geht. Aber hier oben auf der Bühne, da fühle ich mich jedenfalls wie *eine* große Familie ... solidarisch mit mir selbst!)

*

Sven-Erik Tychsen: Wie ist dein Verhältnis zu den Deutschen hier auf dem Campingplatz?

Dänin (Inhaberin eines Campingplatzes): Ich komme sehr gut mit ihnen aus.

Sven-Erik Tychsen: Man kann gut mit ihnen reden?

Dänin: Ja, und wir haben nette Zusammenkünfte mit ihnen gehabt. Die Deutschen, die hier gewesen waren, wir kannten sie nicht, die schreiben uns, wenn sie wieder zuhause sind.

Sven-Erik Tychsen: Sind auch Schweden hier auf dem Campingplatz?

Dänin: Ja, viele. Aber die sind zu hochnäsigt. Mit denen kommt man nicht so in Kontakt wie mit den Deutschen.

Sven-Erik Tychsen: Sind die Deutschen zugänglicher?

Dänin: Ja, und die Deutschen kommen auch zu uns, aber mit den Schweden kommen wir gar nicht in Kontakt.

*

Sven-Erik Tychsen: Darf ich dich mal etwas fragen? Wir sind ja nun Mitglied der EG, und die Deutschen sind ein großes und starkes und dominierendes Volk innerhalb der EG. Hast du keine Angst davor, daß Dänemark geschluckt werden könnte?

Dänische Touristin: Das glaube ich nicht. Guck dir doch mal die Schweden an. Die wollen doch Dänemark schlucken, oder?

Sven-Erik Tychsen: Du denkst an Hesselø?

Dänischer Tourist: Ja ja, sie sind ja darauf aus, noch weitere Inseln zu bekommen.

Sven-Erik Tychsen: Welche kommt als nächste dran?

Dänischer Tourist: Bornholm und andere.

Sven-Erik Tychsen: Seeland wollen sie nicht haben?

Dänischer Tourist: Das weiß man nicht.

*

Sven-Erik Tychsen: Meinen Sie, daß die nordische „Broderskab“ allmählich durch die europäische „Fællesskab“ abgelöst werden wird?

Palle Lauring: Sie wird niemals abgelöst.

Sven-Erik Tychsen: Wie ist es dann aber zu erklären, daß es den Dänen immer noch so schwer fällt, gegenüber den Schweden den rechten Ton anzuschlagen?

Palle Lauring: Ich glaube nicht, daß es *die* Dänen und *die* Schweden sind. Es sind nur relativ kleine Kreise. Zur Zeit ist es eine politische Angelegenheit. Und dann hat das ganze ja mit Öl zu tun. So etwas läßt sich nicht bei einem Glas Bier regeln. Das ist ein eiskaltes Spiel um Milliarden, das sich zwischen Politikern und großen ökonomischen Interessengruppen abspielt. Die Presse hetzt uns auf zu glauben, dies sei ein Volkskrieg zwischen Dänen und Schweden. Wenn man nach Schweden kommt, dann wird der durchschnittliche Schwede uns ja nicht plötzlich hassen, weil es diesen Zank um Hesselø gibt.

Ebbe Kløvedal Reich: Viele von uns haben doch das Gefühl, daß es eine naturgegebene Wahrheit sein müßte, daß die Dänen in erster Linie ein nordisches Volk sind. Und jetzt haben wir angefangen, uns wegen irgendwelcher lächerlichen Kleinigkeiten mit den Schweden und den Norwegern anzulegen. Und dies ist natürlich ein Anzeichen dafür, daß wir uns nach Süden bewegen und uns von Skandinavien entfernen.

Palle Lauring: Wir sehen, wie heute überall in der Welt der Nationalismus wächst, auch wenn man ihn als unerwünscht bezeichnet, weil die Politiker und Wirtschaftsfachleute versuchen, uns zu manipulieren. Die Bevölkerung versteht dies nicht, aber instinktiv wendet sie sich dagegen. Man kann überblicken, daß man in einem bestimmten, überschaubaren Gebiet zuhause ist. Wenn man einem ganz normalen Menschen erzählt, er sei Weltbürger, dann sagt ihm das gar nichts. Es sagt ihm auch nichts, daß er Europäer ist, er versteht es nicht. Und bevor er Däne ist, da ist er zunächst einmal Jütländer oder Bornholmer. Ich halte es für ausgeschlossen, daß ein solcher Wechsel so schnell gehen kann. Für unsere Finanzleute, da geht es schnell, denn unsere Finanzleute sind ja ehrliche Menschen, die mit Geld handeln — falls man so etwas nun auf ehrliche Weise tun kann —, und Geld hat ja bekanntlich kein Vaterland. Also folgt die Flagge dem Geld. Aber für die Mehrheit der Bevölkerung gilt, daß wir hier nördlich von Mitteleuropa leben. Wir sind keine Mitteleuropäer. Auch wenn wir nicht sofort alle Norweger und Schweden verstehen, so bindet uns doch das Nordische zusammen, denn da fühlen wir die Zusammengehörigkeit mit unseren Nachbarn. Es ist doch so: wenn man ins Ausland kommt, nach Ägypten oder England z. B., und man trifft einen Schweden, dann ist das etwas anderes, als wenn man einen Franzosen oder

Spanier trifft. Und trifft man einen Norweger draußen in der Fremde, dann gehören wir zusammen. Und das gilt für alle Dänen, auch für Geschäftsleute, wir sind dicht beieinander. So etwas verschiebt sich nicht von heute auf morgen. Aber wie es weitergehen wird, wissen wir nicht. Doch die Erfahrung sagt uns, daß so etwas sich nur ungeheuer langsam ändert.

*

7. *Schlußbemerkung*

Wie Palle Lauring an einer Stelle bemerkt, leben wir in einer Zeit des zunehmenden Nationalismus, der vielen Menschen als die begreifliche Form einer tatsächlichen oder auch nur eingebildeten Gruppenidentität erscheint. In einer verwirrenden Welt sucht man verzweifelt nach dem, was die eigene soziale Gruppe von allen anderen unterscheidet und was andererseits die Gruppenmitglieder untereinander verbindet.

Nun ist der neue dänische Nationalismus defensiver und vielleicht isolationistischer Natur — etwa im Gegensatz zum deutschen, englischen oder französischen Nationalismus, der meist offensiver und expansiver Natur war. Der Blick Dänemarks zu den nordischen Brudervölkern ändert nichts daran, daß es außer der SAS, der Nordischen Paßunion und dem Nordischen Literaturpreis im Grunde bei romantischen Deklamationen geblieben ist. Dabei sind die Beziehungen zu den Ländern der EG, vor allem zur Bundesrepublik Deutschland als dem wichtigsten Handelspartner Dänemarks, ungleich intensiver. Im emotionalen Bereich dagegen bleibt das Verhältnis *der* Dänen zu *den* Deutschen ambivalent.

Am 27. 8. 1983, also einen Tag nach der Fernsehsendung, schrieb einer der bekanntesten dänischen Schriftsteller, Anders Bodelsen, in „Politiken“: „*Die Deutschen, die wir hassen und bewundern ...*“ („Tyskerne som vi hader og beundrer ...“). Aber *die* Deutschen wollen vermutlich weder gehaßt noch bewundert werden; sie würden sich allerdings in ihrer Mehrheit wünschen, daß Vorurteile zu Vor-Urteilen im Sinne von vorläufigen, revidierbaren Urteilen würden, damit — wie z. B. bei Eva Bendix und Christian Braad Thomsen — ein differenzierender Lernprozeß eingeleitet werden kann. Dabei müßten die Deutschen verstehen, daß Deutschland schon aufgrund seiner relativen Größe immer ein „Problem“, d. h. ein potentiell beunruhigender Nachbar, für die Dänen bleiben wird.

Ein kluger Däne sagte einmal: „Ihr Deutschen müßt das so sehen: wir Dänen brauchen das Negativklischee *des* Deutschen, um uns selber als kleines Land mit seinen Minderwertigkeitskomplexen immer wieder positiv abgrenzen zu können. Das schmeichelt unserem Selbstwertgefühl, ohne daß es unserem großen südlichen Nachbarn sonderlich weh tun sollte. Wenn es die Deutschen

nicht gäbe, wir Dänen müßten sie erfinden!“

Aber sollen wir, Deutsche wie Dänen, uns damit zufrieden geben?

Die Fernsehsendung „Broderskab — Fællesskab“ ist auf gezeichnet worden und wird im nächsten Jahr in Flensburg gezeigt werden. Sven-Erik Tychsen und Eva Bendix haben ihre prinzipielle Bereitschaft erklärt, an einer Diskussion über den Film teilzunehmen. Der Termin wird rechtzeitig bekannt gegeben.

Arnold Kalisch

Ein führender Vertreter der historischen Friedensbewegung¹

Es zeugt von Unwissenheit, Unbedachtsamkeit und grober Fahrlässigkeit im Umgang mit historischen Fakten und Traditionen, wenn bundesdeutsche Politiker und auch Journalisten den ausländischen Pazifismus für den Zweiten Weltkrieg verantwortlich machen, oder gar behauptet wird, der Pazifismus der dreißiger Jahre habe „Auschwitz erst möglich gemacht“.² Solche Behauptungen mögen politischen Zwecken dienen, historische Beweiskraft kommt ihnen indes nicht zu.

Es sei daran erinnert, daß es der deutsche Sozialdemokrat und Pazifist Gerhart Seger war, der nach seiner Flucht aus dem KZ Oranienburg die Weltöffentlichkeit darüber aufklärte, welche Grausamkeiten die Opfer des deutschen Faschismus bereits 1933/34 zu erleiden hatten.³ Des weiteren sei ins Gedächtnis gerufen, daß in keinem anderen europäischen Staat der Antisemitismus zu den Konsequenzen geführt hat, denen die Juden in Deutschland bereits in den Jahren von 1933 bis 1938 ausgesetzt waren. Endlich gilt es anzuerkennen, daß die europäische Friedensbewegung seit ihren Anfängen Antisemitismus und allgemeinen Fremdenhaß bekämpft hat und die heute geschmähten Pazifisten sich nach Kräften bemüht haben, um rassistisch und politisch verfolgte Deutsche vor den körperlichen und seelischen Qualen der KZ-Haft zu bewahren. Mehr als befremden muß es daher, wenn der ausländische Pazifismus der dreißiger Jahre angeklagt wird, nicht verhindert zu haben, wozu die Deutschen sich selbst nicht in der Lage gezeigt haben.

Eine solche Rezeption von Geschichte⁴ verstellt auch den Blick dafür, daß die deutsche Friedensbewegung der Weimarer Republik eine Politik verfolgte und anbot, die, wäre ihr Rechnung getragen worden, den Zweiten Weltkrieg und Auschwitz verhindert hätte.⁵ Dies belegt auch das Leben und das Werk Arnold Kalischs, der zu den führenden Persönlichkeiten der deutschen und europäischen Friedensbewegung vor 1933 gehört.⁶ Die Aktualität dieses Pazifisten und Republikaners steht außer Frage. Sein Schicksal offenbart im übrigen eine unrühmliche und unheilvolle Tradition der jüngeren deutschen Geschichte, die bis in unsere Tage reicht: die Diffamierung von christlich-ethischen Überzeugungen und pazifistisch gesinnten Republikanern.

Am 22. Januar 1882 in Berlin geboren, entstammte Arnold Kalisch einem deutsch-jüdischen Elternhaus. Zu seinen Vorfahren gehörte der aus der

„Golem-Sage“ bekannte Rabbi Löw in Prag. Nach dem Abitur am Gymnasium in Görlitz studierte Kalisch von 1903 bis 1910 an den Universitäten Berlin, Freiburg i. Br. und Kopenhagen Jurisprudenz und Philologie. Als 32. Heft der von S. Brie und M. Fleischmann herausgegebenen „Abhandlungen aus dem Staats- und Verwaltungsrecht mit Einschluß des Kolonialrechts und des Völkerrechts“ erschien 1913 Kalischs Untersuchung „Die Landtage und die Instruierung der Bundesratsbevollmächtigten. Beiträge zur Lehre vom Bundesstaat“. Mit dieser rechts- und staatswissenschaftlichen Arbeit wurde er am 12. Juli 1914 an der Universität Leipzig zum „Dr. jur. mit Staatsrecht“ promoviert.⁷

Nur kurze Zeit wirkte er als Rechtsanwalt. Aufbauend auf seinem Studium der neueren, insbesondere der nordischen Sprachen, war Kalisch — er beherrschte sechs fremde Sprachen — in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg als Sprachlehrer und freier Schriftsteller tätig. Seine Wertschätzung der skandinavischen Kultur ging mit vielen Aufenthalten in Schweden und Dänemark einher, wodurch er in Berührung mit der Minderheitenfrage in Schleswig kam. Durch eine Studienreise in Nordschleswig vertiefte er seine Kenntnisse. Kalisch wurde in Nordschleswig sehr bekannt, als er in den Jahren 1909 und 1910 in großen dänischen und deutschen Zeitungen die minderheitenfeindliche Politik Preußens gegenüber den Dänen in Nordschleswig kritisierte. Von 1911 bis 1914 in Kopenhagen wohnhaft, bestärkten zahlreiche Reisen in Norwegen, Schweden und Dänemark seine Auffassung, daß die Durchdringung und Anerkennung fremder Kulturen und Lebensformen nationalistischen Vorurteilen und chauvinistischen Bestrebungen entgegenwirke. — Durch Vortragsveranstaltungen erhielt er auch Kontakt zu Farbigen und wurde erstmals darauf aufmerksam, in welchen unwürdigen Verhältnissen Menschen schwarzer Hautfarbe in Nordamerika und anderen Teilen der Welt zu leben hatten.

Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem Kalisch als Soldat an der Westfront, zuletzt als Dolmetscher im Kriegspresseamt teilgenommen hatte, schloß er sich der Friedensbewegung an. In Berlin, wo er Redakteur der „Textil-Zeitung“ wurde, organisierte er mit dem „Friedensbund der Kriegsteilnehmer“⁸ große öffentliche Veranstaltungen. Auch veranlaßte er die Teilnahme der „Arbeiterjugend“ an den jährlichen „Nie-wieder-Krieg“-Kundgebungen im Berliner Lustgarten. Als Mitbegründer des „Gewerkschaftsbundes deutscher Geistesarbeiter-Verbände“, Vorstandsmitglied der Berliner Ortsgruppe der „Deutschen Friedensgesellschaft“ (1922-33), Mitarbeiter an vielen Zeitschriften — insbesondere der „Arbeiterjugend“, der „Kulturwehr“, dem Organ des „Verbandes der nationalen Minderheiten Deutschlands“, sowie der pazifistischen Blätter „Das Andere Deutschland“, „Deutsche Zukunft“ und

„Friedens-Warte“ — und als Vertreter des „Bundes der Kriegsdienstgegner“ (BdK) im „Deutschen Friedenskartell“ zählte Kalisch zu den führenden Persönlichkeiten des organisierten Pazifismus der Weimarer Republik. Unterstützt von seiner Ehefrau, die 1924—1927 und in den Jahren vor 1933 das Sekretariat des BdK leitete, setzte sich Kalisch vor allem für die Verbreitung des Gedankens der Kriegsdienstverweigerung ein. Diesem Engagement in der Bewegung der Kriegsdienstgegner sowie seiner freundschaftlichen Verbundenheit mit den für eine deutsch-dänische Aussöhnung eintretenden norddeutschen Pazifisten verdankte der BdK die Herausgabe der Halbmonatsschrift „Die Friedensfront“. Sie erschien von 1929 bis 1933 unter der Schriftleitung von Kalisch als eigenständiges Beiblatt der „Deutschen Zukunft“, die von Johann Ohrtmann redigiert und entscheidend geprägt wurde.⁹ Kalischs Entschluß, jede Mitwirkung an jedem Krieg zu verweigern, beruhte auf der Einsicht, daß der Krieg, gleichgültig ob dieser gerechten oder ungerechten Zwecken diene, als ungerechtes Mittel zu verwerfen sei. Eine Weggemeinschaft mit der von Kurt Hiller 1926 gegründeten „Gruppe revolutionärer Pazifisten“ lehnte er jedoch ab, da für sie die Kriegsdienstverweigerung ein politisches Mittel zum politischen Zweck darstelle, die „revolutionären Pazifisten“ den Bürger- bzw. Klassenkrieg bejahten und dem Kommunismus zuneigten, welcher lediglich den imperialistischen Krieg, nicht aber den Krieg schlechthin verurteile, sondern ihn vielmehr im Sinne der Errichtung des Klassenziels des Proletariats gutheiße.¹⁰ Der KPD, die Kriegsdienstverweigerer als Feiglinge und Drückeberger diffamierte,¹¹ hielt Kalisch als entschiedener Vertreter der Gewaltfreiheit denn auch vor, den Krieg nicht zu verhindern, sondern ihn in den Bürgerkrieg überführen zu wollen und damit zu „verdoppeln“. Ihr pazifistisches Endziel, „der befriedete Weltstaat“, sei im wesentlichen ein „verdünnter Pazifismus“, wobei er hervorhob, daß nirgends in der Welt die Kriegsdienstgegner „so schmächtig unterdrückt würden wie in Sowjetrußland.“¹²

Kalisch dagegen galt die Kriegsdienstverweigerung als „Ausdruck eines Absoluten: der Ehrfurcht vor der Heiligkeit des menschlichen Lebens, des Durchdrungenseins von der ewigen Geltung des ‚Du sollst nicht töten‘.“¹³ Wie sehr Kalischs Denken und politisches Handeln ethisch verwurzelt war, offenbart sein Kampf gegen die Todesstrafe, die er als „Kulturschande“ anprangerte. Da der Kriegsdienstverweigerer die Mordtötung mit der von ihm geforderten Sittlichkeit für unvereinbar halte, sei der Kriegsdienstverweigerer zugleich auch immer Gegner der Todesstrafe.

Den Wehrgeist der Kriegs- und Aufrüstungsideologen bekämpfend, wandte sich Kalisch in der „Friedensfront“ gegen die Verächtlichmachung von Pazifisten und Kriegsgegnern durch deutsche Regierungskreise. Dabei

zeichnete sich seine Kritik stets durch strenge Sachlichkeit und durch einen vornehmen Ton aus, auch als in den vom Reichswehrministerium Anfang 1932 herausgegebenen „Leitgedanken“ über die Aufgaben des Heeres und die Pflichten des Soldaten behauptet wurde: „Dem Kriegsdienstverweigerer gebührt ebenso wie dem Landesverräter die Feindschaft und die Verachtung jedes Deutschen. Aber auch schon der pazifistische Allerweltsbeglückter oder der egoistische Schwächling bildet eine Gefahr, denn er untergräbt den Wehrwillen im Volke ... Vaterlandslos ist auch derjenige, der das Recht seines Volkes zu nationalem Eigenleben verneint, der internationale Interessen einer Volksklasse oder das verschwommene Wunschbild einer internationalen Menschheit den Lebensnotwendigkeiten der deutschen Volksgemeinschaft voranstellt.“ In seiner Antwort auf diesen „Rückfall in eine Terminologie peinlichsten Angedenkens“, so das Urteil des „Berliner Tageblatts“ vom 17. 1. 1932, verdeutlichte Kalisch, daß der politische Kampf der „Internationale der Kriegsdienstverweigerer“, der der BdK als deutscher Zweig angehörte, sich en bloc gegen die Existenz der Institutionen Krieg und Heer richte und daß dieses Engagement deutscher Pazifisten in Einklang mit der Weimarer Verfassung stehe. „Eine Kritik hierüber“ — so Kalisch weiter — „steht keinem Minister zu. Minister sind durch ihre Verantwortlichkeit gegenüber der von uns gewählten Volksvertretung selber Gegenstand jederzeitiger Kritik. Wir wünschen, daß die Kritik den Reichswehrminister nicht zu hart treffen möge. Er hat nämlich durch amtliche Verlautbarung die Soldaten von der Existenz der Kriegsdienstverweigerung in Kenntnis gesetzt. Hätten wir selber das getan, so hätten wir uns ein Verfahren zugezogen.“¹⁴

Klar erkannte Kalisch, daß die Zeit des „Totgeschwiegen-Werdens“ der Idee der Kriegsdienstverweigerung durch amtliche Stellen endgültig vorbei war und die Phase der Schmähungen eingesetzt hatte. Gleichwohl machte er sich keine Illusionen darüber, daß seinem Bemühen, in Deutschland den Gedanken der Kriegsdienstverweigerung als moralische, sittliche und vor allem politische Entscheidung für Frieden und Abrüstung zu verbreiten und zu stärken, durchdringender Erfolg beschieden sein könnte. Realistisch schätzte er die Aufrüstung der Köpfe durch das „Deutschland der Anderen“ ein. Wie Johann Ohrtmann bewertete er die Reichskanzlerschaft Papens als „Episode“. Und am 3. Juni 1932 schrieb er an seinen Mitstreiter von der „Deutschen Zukunft“: „Ich bin pessimistischer als das Gros der Leute, indem ich eine Naziregierung nicht als vorübergehend, sondern als Barbarisierung von 3 Generationen betrachte.“¹⁵

Diese Erkenntnis beruhte auch, aber nicht nur auf Kalischs Engagement für die Kriegsdienstverweigerung. Zweifel an der Ehrlichkeit der deutschen Außenpolitik hegte er schon im Mai 1925. Die von G. Stresemann eingeleitete

„Westorientierung“, die am 1. 12. 1925 die Unterzeichnung der Locarno-Verträge nach sich zog, ließen ihm zu viele Fragen offen, ganz davon abgesehen, daß er der Überzeugung war, der einstmalige Nationalist Stresemann habe sich allenfalls zum „Halbrepublikaner“ gewandelt. Vor allem die Nichtanerkennung der Grenzen des polnischen Nachbarstaates, also die Verweigerung eines Ost-Locarnos durch die deutsche Außenpolitik war es, die Kalisch veranlaßte, zur Vorsicht zu mahnen: „Denn daß Polen an eine gutwillige Änderung der Grenzen mindestens für das gegenwärtige Menschenalter nicht denken wird, gehört zum politischen ABC. Welchen Zweck hat also die Aufwerfung einer polnischen Frage? Ganz einfach: den Zweck, daß die deutsche Öffentlichkeit allmählich eine polnische Frage und deren Nichtlösung als unerträglich empfinden soll. Jetzt versteht man auch, wieso zusammen mit Elsaß-Lothringen, sozusagen im Ramsch, auch auf Eupen und Malmedy verzichtet wird, trotzdem jahrelang ihre Zuteilung an Belgien als eine Verletzung des Versailler Vertrags hingestellt worden ist. Die Sicherung Belgiens bedeutet nämlich gleichzeitig die Beruhigung Englands.“¹⁶

Ausdrücklich wandte sich Kalisch dagegen, Stresemann der Intrigue zu bezichtigen. Um so eindringlicher wies er auf die Wirkungen der von ihm ausgehenden Politik hin und stellte scharfsinnig fest: „Wenn auf die eine Hälfte der Revanche, die westliche, verzichtet wird, geht es um so leichter, die zweite Hälfte der Revanche, die östliche, als Ziel im Auge zu behalten.“ Und „daß unsere Revanchepolitiker den Mut finden, sich um so ungestörter nach Osten auszutoben“, war Kalisch eine Gewißheit, die ihn darin bestärkte, Locarno nicht als den Beginn einer neuen Ära internationaler Beziehungen anzusehen, wengleich er den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund begrüßte.

Es war daher kein Zufall, daß die „Friedensfront“ in ihrer Berichterstattung über die deutsche Politik insbesondere die Forderung nach Grenzrevision gegen Polen anprangerte und dafür eintrat, „das Gift einer immer schrankenloser wütenden Polenhetze zu neutralisieren“.¹⁷ Kalisch, der selbst die meisten Beiträge in der „Friedensfront“ verfaßte, hielt es für unerläßlich, die Minderheitenfrage als innerpolitische und nicht als außenpolitische Angelegenheit zu begreifen. Statt „Grenzenveränderungen“ zu verlangen und damit den „ewigen Krieg“ zu proklamieren, gelte es, die Völker zusammenzuführen, zumal es in Europa etwa dreißig Millionen Menschen gebe, die durch ihr Schicksal mit zwei Kulturkreisen — dem ihrer Sprache und dem ihrer Staatszugehörigkeit — in Verbindung stünden. Daraus folge, die Völkerversöhnung nicht nur zwischen den Staaten, sondern auch zwischen den Völkern eines Staates zu erstreben. Die Bewahrung des inneren und äußeren Friedens gebiete es, daß sich die Friedensbewegung der Interessen der nationalen Minderheiten annehme; „denn wenn ein Staat eine nationale

Minderheit unterdrückt, deren Volksgenossen in einem andern Staat die Mehrheit haben, wird es stets leicht sein, zwischen den beiden Staaten Haß zu säen.“¹⁸

Als vorbildlich stellte Kalisch daher die Übereinkunft zwischen den deutschen und den dänischen Sozialdemokraten vom Jahre 1929 heraus, „unverbrüchlich daran festzuhalten, daß die Grenze so bleibt, wie sie einmal ist, gleichzeitig aber dafür eintreten, daß in jedem der beiden Länder die nationale Minderheit volle Freiheit in kulturellen Angelegenheiten erhält“. Nur so sei zu verhindern, „daß Fragen der nationalen Minderheiten zu kriegfördernden Grenzfragen ausarten“.¹⁹

Wie sehr Kalisch an einer deutsch-dänischen Aussöhnung gelegen war, verdeutlicht auch seine Teilnahme an dem „Dänisch-Deutschen Friedenstag“ vom 28. und 29. Mai 1930 in Kopenhagen. Die Tagung, zu der fast jede norddeutsche Ortsgruppe der „Deutschen Friedensgesellschaft“ einen Delegierten entsandt hatte, befaßte sich vor allem mit den „Fragen der Befriedung der Jugend“.²⁰ Eingeladen hatte die „Dänische Friedensgesellschaft“, die sich damit zugleich für die freundliche Aufnahme auf dem am 4. und 5. April 1928 in Kiel veranstalteten ersten „Deutsch-Dänischen Friedenstag“ bedankte. Die Hauptversammlung fand am Himmelfahrtstag im „Allerheiligsten“ des dänischen Parlaments, im Fællessall (Gemeinschaftssaal) von Christiansborg statt. Die Begrüßungsansprachen hielten der Vorsitzende des „Dansk Freds- og Folkeforbundsforening“, Landrichter Jesper Simonsen, und der Präsident der „Deutschen Friedensgesellschaft“, Generalmajor a. D. Paul Freiherr von Schoenaich. Im Vordergrund des „Friedenstages“ standen die Vorträge von Lehrer Karl Struve (Bergedorf) und Ingenieur Brøndum (Aarhus) über „Deutsch-Dänischen Kinderaustausch“ und die von Schulrat Müller (Dortmund) und Rektor Ejnar Andersen über „Die Schule im Dienste der deutsch-dänischen Verständigung“. Als weitere Redner traten u. a. Dr. Næser von der dänischen Studentenvereinigung, Dr. G. Forchhammer (Fredericia), der Kopenhagener Pastor Sparring-Petersen und A. Kalisch hervor, der, da die meisten Reden auf Deutsch gehalten wurden, durch seine in tadellosem Dänisch vorgetragenen Ausführungen beeindruckte. Um durch das Kennenlernen der Jugend beider Länder zur Verständigung beizutragen, wurde für das Jahr 1930 der Austausch von etwa 350 Kindern von jeder Seite beschlossen und damit der bereits bestehende deutsch-dänische Kinderaustausch intensiviert. Als ein weiterer Erfolg des „Friedenstages“ hat sicherlich zu gelten, daß die Öffentlichkeit auf die Zusammenarbeit zwischen den deutschen und dänischen Pazifisten aufmerksam wurde.

Indem Kalisch in der „Friedensfront“ auf den bereits aufgehäuften Zündstoff in der Minderheitenfrage hinwies, suchte er zugleich deren Instrumentalisierung

durch eine chauvinistische und revanchistische Politik entgegenzuwirken. In diesem Sinne unterstützte er das Verlangen des „Verbandes der nationalen Minderheiten Deutschlands“ nach einem „modernen und freiheitlichen Reichsminderheitengesetz“, das die unübersichtlichen und uneinheitlichen Verwaltungsvorschriften, die in Preußen den Dänen und Polen, in Sachsen den Wenden oder so genannten „Lausitzer Serben“ das Leben schwermachten, überwinden und dem Staat nicht mehr erlauben sollte, „eine ganze Kategorie seiner Bürger als unerwünschte Elemente hinzustellen“. An die europäische Friedensbewegung appellierte Kalisch, sich in jedem Lande für eine gerechte Behandlung der anderssprachigen Mitbürger einzusetzen und damit einen praktischen Beitrag zur Erziehung der Völkerversöhnung zu leisten und so zugleich für die Schaffung der „Vereinigten Staaten von Europa“ zu wirken. Die deutschen Pazifisten rief er dazu auf, den etwa zwei Millionen in Deutschland lebenden, fremdsprachlichen Staatsbürgern beizustehen, da sich der „Verband der nationalen Minderheiten“ ohnehin zur inner- und außerstaatlichen Völkerversöhnung bekenne, in Preußen und Sachsen aber noch vieles an „übler alter Tradition“ hinwegzuräumen sei. Kalisch selbst schlug vor, mit den Aufnahmebestimmungen für Minderheitenschulen endlich so zu verfahren, daß durch die Einengung des Zutritts den Minderheitsangehörigen nicht immer wieder vor Augen geführt werde, „daß man sie nur als geduldet betrachten will“.²¹ Des weiteren plädierte er dafür, daß der in dänisch- oder polnischsprachigen Landesteilen Deutschlands sein Recht Suchende vor Gericht in seiner Sprache auftreten dürfe.

Dem Engagement, mit dem sich Kalisch für die Rechte der nationalen Minderheiten in Europa und eine friedliche Lösung aller mit dem Minderheitenproblem verbundenen zwischenstaatlichen Konflikte einsetzte, entsprach sein Wirken für die Anerkennung von Minderheiten überhaupt. „Sondernummern“ der „Friedensfront“ widmete er beispielsweise dem Aspekt „Judentum und Pazifismus“ (15. 1. 1931), womit er in Würdigung der Verdienste Hans Kohns und Martin Bubers die überragende Bedeutung der jüdischen Philosophie für die Begründung des Friedens unter den Menschen und Völkern hervorhob und zugleich dem Antisemitismus eine Absage erteilte; ebenso hielt er das Thema „Lebensreform und Pazifismus“ (1. 4. 1930) für diskussionswürdig und gab damit Magnus Schwant- je Gelegenheit, seine auf ethischen und pazifistischen Grundsätzen beruhende Lehre von der „Ehrfurcht vor dem Leben“, die sich mit seinem Kampf gegen die Vivisektion und seinem Eintreten für Tierschutz und Vegetarismus verband, vorzutragen.

Als ein „Anwalt der Neger“, sorgte Kalisch dafür, daß die „Friedensfront“ als erste und bis dahin einzige europäische Zeitschrift eine Ausgabe herausbrachte, deren Beiträge ausschließlich von nordamerikanischen Negern

verfaßt waren (15. 8. 1930). Den Ausdruck „Rasse“ verabscheuend — „der Mensch entstammt keinem Gestüt“²² — trat Kalisch für die absolute Gleichberechtigung der farbigen Völker ein und propagierte eine diesem Verlangen Rechnung tragende Ausdehnung der Völkersolidarität.

Mit einer „Skandinavien-Nummer“ der „Friedensfront“ klärte er über den Stand der Friedensbewegung in den skandinavischen Staaten auf und suchte, indem auf die gerade in diesen Ländern bereits erreichten Kulturfortschritte aufmerksam gemacht wurde, das weitverbreitete Desinteresse abbauen zu helfen, das die „kleinen“ und neutralen Staaten an den „Rand der Weltgeschichte“ drängte. Daß Kalisch wenig später in seinem Artikel „Abrüstung als Forderung oder Beispiel?“²³ den deutschen Staatsmännern riet, nicht „dauernd weniger weise“ zu sein als Schweizer, Dänen, Schweden, Norweger, Isländer etc., mag verdeutlichen, wie sehr ihm die skandinavischen Staaten als Vorbild dienten, wenn er die Notwendigkeit einer „Neutralisierung Deutschlands“,²⁴ wie sie von G. Seger auf der Grundlage militärgeographischer Erwägungen gefordert worden war, unterstrich.

Ausführlich berichtete die „Friedensfront“ über — wie Kalisch es nannte — „das internationale Volk: die Kriegsdienstgegner“. Als Organ des deutschen Zweiges der „Internationale der Kriegsdienstgegner“, der 1932 43 Gruppen²⁵ in 25 Ländern angehörten, setzte sich das Blatt für die Anerkennung und gerechte Behandlung von Kriegsdienstverweigerern in anderen Staaten ein. Selbst mit vielen ausländischen Pazifisten freundschaftlich verbunden, veranlaßte Kalisch zahlreiche Vertreter der „War Resisters' International“ zur Mitarbeit an der „Friedensfront“.²⁶ Aufmerksam wurde die Verfolgung, Inhaftierung und Verurteilung von Kriegsdienstverweigerern zu Gefängnisstrafen registriert und dazu aufgerufen, sie durch Grußworte und Solidaritätskarten zu ermutigen. In welchen Staaten auch immer — so etwa in Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Holland, Jugoslawien, Polen, Schweden, in der Schweiz, der Sowjetunion oder in der Tschechoslowakei — Menschen aus Gewissensgründen die Wehrpflicht oder den Militärdienst verweigerten, die „Friedensfront“ suchte die Notlage der Betroffenen zu erleichtern, wies auf die zumeist menschenunwürdige Behandlung der „humanen Opposition“ hin und veröffentlichte von Politikern, Schriftstellern und Gelehrten verfaßte Appelle, die an die jeweils verantwortlichen Vertreter von Ministerien gerichtet waren und sich für die Freilassung von Inhaftierten aussprachen, die wegen „ihrer wahrhaft sittlichen Haltung ... unsere besondere Achtung“ verdienen.²⁷

Daß Kalisch sich selbst daran beteiligte, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Deutschland für die Unterstützung von ausländischen Kriegsdienstverweigerern zu gewinnen, dokumentiert sein Artikel „Der Generalsuperintendent der Kurmark“.²⁸ Am 18. 12. 1930 hatte der BdK Briefe

an die Präsidenten der tschechoslowakischen und der litauischen Republik sowie an den Justizminister Polens gesandt, ihnen jeweils einen besonders krassen Fall der Behandlung von Kriegsdienstverweigerern in ihrem Lande geschildert und um Begnadigung dieser „in Gefängnissen schmachtenden Kriegsdienstverweigerer“ gebeten. Wenig später bemühte sich Kalisch, Otto Dibelius, den Generalsuperintendenten der Kurmark, zur Unterzeichnung dieses Aufrufes zu bewegen, zumal sich dieser in seinem Buch „Friede auf Erden?“ für die Kriegsdienstverweigerer eingesetzt und geschrieben hatte: „Wie der Bischof von London und der Bischof von Durham für die englischen *Conscientious objectors* eingetreten sind, so werden auch die deutschen Generalsuperintendenten und Landesbischöfe für die Glieder ihrer Kirche eintreten, die nichts weiter wollen, als Gott gehorsam sein. Und Schande über sie, wenn sie es nicht tun.“ Allerdings ließ Otto Dibelius nun Kalisch mitteilen, daß er es nicht als seine Aufgabe betrachte, „Petitionen an fremde Regierungen zu unterschreiben“. Sein Hinweis darauf, „daß er sich früher unter ganz besonderen Umständen bereit erklärt hätte, sich für Persönlichkeiten, die aus religiösen Gründen den Kriegsdienst verweigert haben und dafür ein Martyrium durchmachen müssen, zu verwenden“, sowie seine Bemerkung, „dies könne er jedoch nur auf Grund ganz sicherer Unterlagen tun“, die in diesem Falle aber nicht vorhanden wären, mußten auf Kalisch enttäuschend wirken. In dem Schreiben des BdK an den Präsidenten der litauischen Republik war zum „Fall des Tolstoianers Juozas Petrulis“ ausgeführt worden: „In Übereinstimmung mit seinem christlichen Glauben hält er militärische Ausbildung für unrecht und verweigert daher den Dienst.“ Und in dem Brief an den polnischen Justizminister war hervorgehoben: „Alexander Mozolewski ist ein Mann von hohem Charakter und tiefer Religiosität. Der Militärdienst erscheint ihm ein Unrecht, und so glaubt er, seinem Gewissen gehorchend, den Dienst verweigern zu müssen.“

Entsetzt über die Haltung von O. Dibelius, brachte Kalisch „mit aller Deutlichkeit“ den Nationalismus der beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland zur Sprache und stellte fest: „Die jeder Religionsgemeinschaft obliegende Pflicht, für die Friedensgesinnung und für die Friedensverwirklichung einzutreten, erfüllt von den vier in Deutschland landesüblichen Bekenntnissen (Evangelische, Katholiken, Israeliten, Freidenker) die evangelische Kirche am schlechtesten. Ausdrücklich sprechen wir von der evangelischen Kirche in Deutschland. Gegen einen Söderblom in Schweden wird niemand von uns ein Wort sagen, und der Stockholmer Pastor Gyberg, einer der Führer der Kriegsdienstgegner seines Landes, hat in dieser Zeitschrift die Weihnachtspredigt gehalten. Aber in Deutschland ist die evangelische Kirche verweltlicht und verbeamtet. Die evangelischen Pastoren

in der Friedensbewegung werden als schwarze Schafe ihrer Gemeinschaft behandelt und streifen immer mit einem Ärmel die Maßregelung. Von Stahlhelmpastoren hat man das nie gehört.²⁹ Überzeugt davon, daß die evangelische Kirchenleitung in Deutschland weder in der Lage noch willens sei, ihr traditionelles Bündnis mit den weltlichen Gewalten preußischer Herkunft aufzukündigen und von ihr in absehbarer Zeit die Preisgabe innerpolitischer und innerkirchlicher Rücksichtnahmen zugunsten eines verbrieften Engagements für Kriegsdienstverweigerer nicht zu erwarten sei, ging Kalisch so weit, die in der Friedensbewegung aktiven Mitglieder der evangelischen Kirche aufzufordern, sich einer Freikirche oder den Freidenkern anzuschließen. Ebenso konsequent wandte sich Kalisch gegen die „verfassungswidrige Existenz“ von Bürgerkriegsarmeen auf dem Boden der Weimarer Republik, gegen die Kampagne von der Unschuld Deutschlands am Ersten Weltkrieg und die zur nationalen Pflichterfüllung erhobene Propaganda für die Revision des Versailler Vertrags, den er „als ersten Versuch einer verfassungsgemäßen Organisation der Welt“ begriff.³⁰ Entschieden widersprach er dem Verlangen der Rechtsparteien nach einer Arbeitsdienstpflicht, welche „nur einen Ersatz für die ‚verlorene‘ Wehrpflicht, d. h. den Übergang zu ihrer Wiedereinführung darstellt“.

Die SPD galt ihm als „Schmerzenskind“ der Pazifisten. Da die Partei, die bis 1914 jeden Militäretat im Kaiserreich abgelehnt habe, inzwischen jeden Militäretat annehme, sei sie eine „Militärpartei“ geworden. Gleichwohl setzte Kalisch im September 1930 in dem „immer schärfer in Deutschland hervortretenden Gegensatz zwischen faschistischen und antifaschistischen Kräften“ auf die SPD als „vielleicht dem einzigen kompakten Block, an dem die Wogen einer faschistischen Sturmflut zerschellen können“.³¹

Als Mitglied des Reichsausschusses des BdK blieb Kalisch nicht verborgen, daß es der Friedensbewegung trotz aufopferungsvoller Aufklärungsarbeit nicht gelungen war, ein Faktor in der deutschen Politik zu werden. Die Militarisierung des deutschen Volkes schritt weiter voran. Die Ohnmacht und das Dilemma des organisierten Pazifismus — im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß die Friedensbewegung infolge der politischen Rahmenbedingungen der Weimarer Republik letztlich zum Scheitern verurteilt war — trat immer offener zu Tage. Um so mehr bemühte sich Kalisch, das unmöglich Erscheinende vielleicht doch noch möglich zu machen. Es fiel ihm nicht schwer, sein Engagement für den Erhalt des Weltfriedens und der Weimarer Republik zu steigern. Privatleben hatte er ohnehin kaum gekannt. Seit über zwanzig Jahren hatte er alles in seiner Macht stehende getan, um der deutschen Politik — im kleinen wie im großen — eine andere Richtung zu geben. Sollte das alles vergeblich gewesen sein? Und gab es wirklich keine Hoffnung mehr auf einen

Gesinnungswandel und einen Durchbruch der Erkenntnisse, für die sich Pazifisten immer wieder eingesetzt hatten? Daß die Friedensbewegung aus eigener Kraft nicht in der Lage war, den Geschehnissen einen anderen Verlauf zu geben, war ihm bewußt. Doch konnte oder durfte man deshalb aufgeben — zu mahnen und zu hoffen?

Kalisch ließ sich nicht entmutigen; er propagierte einen „werktätigen Pazifismus“, mit dem er die Jugend für die Friedensbewegung gewinnen wollte. Neue Wege sollten gegangen, dem „Abenteuerdrang“ der Jugend Rechnung getragen und die pazifistische Aufklärungsarbeit neu orientiert werden, indem sie nicht nur rein negativ gegen den Krieg, sondern auch positiv für die Gestaltung des Friedens wirken sollte. Am geeignetsten dafür schien ihm die Idee des „Internationalen Zivilen Ersatzdienstes“, die auf den Schweizer Pierre Ceresole zurückging. Dieser Organisation war es in kurzer Zeit gelungen, durch Hilfe und Aufbau bei Naturkatastrophen oder in Gebieten sozialer Verkümmern das Erlebnis der Internationalität zu fördern. Pazifistische Aktion sollte Arbeit, jederzeit realisierbar, kurz „werktätig“ und täglich sichtbar sein, im Dienste der Gerechtigkeit und des Aufbaus einer „tatenfrohen Völkergemeinschaft“ stehen, um so die Menschen miteinander auszusöhnen.³² Zwar gelang es Kalisch, im November 1932 in Berlin eine „Arbeitstagung für werktätigen Pazifismus“ zu organisieren, auch wurde im Anschluß daran die Gründung einer „Deutschen Zweigstelle der Internationalen Hilfsdienstvereinigung“ im Namen der „Internationale der Kriegsdienstgegner (Deutscher Zweig)“, in die sich der BdK inzwischen umbenannt hatte, vollzogen,³³ Früchte tragen konnte diese Initiative indes nicht mehr.

Da auch Kalisch davon überzeugt war, daß die Kriegsgefahr in Europa vom militaristisch und nationalistisch gesinnten Deutschland ausgehe, und er die vordringlichste Aufgabe des Pazifismus darin sah, den nächsten Krieg zu verhindern, damit nach Erreichung dieses Ziels der Atemraum gegeben sei für die Abschaffung des Krieges als Institution, nahm er ausführlich zu den deutschen Aufrüstungsbestrebungen Stellung. Noch vor dem Zusammentritt der vorbereitenden Abrüstungskommission in Genf Anfang November 1930 erkannte er, daß vom Ergebnis der internationalen Abrüstungskonferenz (1932) das weitere Schicksal Europas und Deutschlands abhängig sein werde. Gelänge es nicht, sich zumindest auf einen noch so geringen Anfang der Abrüstung zu verständigen, werde eine Entwicklung eingeleitet, die den Krieg unausweichlich mache.³⁴

In seinem Artikel „Wir wollen nicht Leichen auf Urlaub sein!“³⁵ sagte Kalisch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erneut voraus. Nochmals verdeutlichte er, daß Deutschland und die Welt vor einer „Schicksalswende“ stehe, die

Genfer Abrüstungskonferenz keine beliebige unter so und soviel Konferenzen sei, sondern darüber entscheide, ob den „unerträglichen Spannungen der neuen Vorkriegszeit“ ein Ende gesetzt werden könne. „So wie sieben Jahre nach 1907, als die Zweite Haager Friedenskonferenz auseinander ging, ohne das obligatorische Schiedsgericht für Staatenstreitigkeiten zu bringen, beim nächsten Anlaß von genügendem äußeren Umfang der Weltkrieg ausbrach, so wird, falls die Genfer Konferenz erfolglos auseinander geht, sieben oder drei oder dreizehn Jahre danach der neue Krieg ausbrechen.“ Da die offiziellen amtlichen Verlautbarungen ihm zeigten, daß die deutschen Vertreter in Genf unter Rückgriff auf den Versailler Vertrag die Abrüstung der anderen Staaten erreichen wollten, wies Kalisch die juristische und politische Unhaltbarkeit dieses Standpunktes zurück. Das Verlangen Deutschlands nach derselben Sicherheit, wie sie die anderen Staaten für sich beanspruchten, bewertete er als „die Anmeldung als Partner in einem zu erwartenden neuen Rüstungsspiel“. Wenig später deckte er auf, daß die mit der Forderung nach Rüstungsparität einhergehende Propaganda sich „geschickt einer pseudopazifistischen Sprache“ bediene, „indem sie die Abrüstung — der anderen verlangt. Aber es wird nichts getan, um bei diesen anderen die hierfür nötige Stimmung der internationalen Atmosphäre zu verbessern.“ Statt dessen erkläre man Polen „zum diensttuenden Erbfeind“, „und von ihm will man Land haben, von Frankreich nur noch Milderungen der Abrüstungsvorschriften des Friedensvertrages“. Erneut sprach er sich dafür aus, die Abrüstungskonferenz unter den Druck der öffentlichen Meinung zu setzen. Gleichzeitig bezeichnete Kalisch die deutsche Außenpolitik als „gefährlich, weil sie nicht vorwärts, sondern rückwärts gerichtet ist, indem sie nicht auf Ausbau des Völkerbundes oder auf Schaffung einer europäischen Staatengemeinschaft gerichtet ist, sondern vielmehr hypnotisch beherrscht ist von dem Gedanken, daß auch ohne Monarchie genau die gleiche Machtposition wie am 1. August 1914 wiedererrichtet werden muß.“³⁶

Doch diese Appelle sowie die anderer Mitarbeiter der „Friedensfront“ verhallten ebenso ungehört wie Kalischs Mahnung, „daß Rüstung nicht länger ein Sicherheitsfaktor ist, sondern angesichts der Übersteigerung der Technik ein Unsicherheitsfaktor, der abgeschafft werden muß“.³⁷ Auch seine Warnung an die Reichsregierung, „die Dinge der Abrüstung auch einmal psychologisch anzufassen, statt immer nur militärtechnisch“, blieb folgenlos. Statt „Gleichberechtigung“ — so Kalisch in seinem am 15. 1. 1933 in der „Friedensfront“ veröffentlichten „Offenen Brief an Herrn Reichskanzler von Schleicher“ — sollte Deutschland für sich das Vorrecht beanspruchen, „auf dem Weg der Abrüstung voranzugehen“.

Es war alles gesagt worden, „was zu sagen bitter nottat“ (K. Tucholsky). Der

Zweite Weltkrieg und Auschwitz mußten nicht sein. Den Weg dorthin vermochte die deutsche Friedensbewegung jedoch nicht zu verhindern. Dazu war sie zu schwach. Sie war ein „Fremdkörper in der preußisch-deutschen Mentalität“³⁸ geblieben.

Nach dem 30. Januar 1933 befand sich Kalisch „in einer Art psychischen Lähmung“, obwohl er, wie aus seinem Brief an Johann Ohrtmann³⁹ vom 27. 2. 1933 hervorgeht, „nicht 100 % pessimistisch“ war. Von einer „Zwergerschaft“ seines einst wohlhabenden Vaters habe er, so teilte er Ohrtmann weiter mit, eine „Liliputklitsche“ gekauft — „teils Sommerlust, teils Alterssitz, teils Hitlerflucht. Na, wir werden sehen.“ — Im März 1933 wurde „Die Friedensfront“ verboten. Kalisch, zur Emigration gezwungen, siedelte sich in dem durch die Abstimmung von 1920 wieder dänisch gewordenen Gebiet an. Mit seiner Frau und seiner vierjährigen Tochter ließ er sich im Dorf Rønshoved nieder, wo er wenige Wochen zuvor die „Liliputklitsche“ erworben hatte. Von den Fenstern seiner neuen Heimstatt aus, der er den Namen „Fredshjem“ gab, konnte er das deutsch gebliebene Südschleswig und in der Ferne die Stadt Flensburg sehen. „Die Grenze geht hier“, so klärte er Ludwig Quidde einmal auf, „in der Mitte der Förde, an deren Nordufer, der öfters so genannten Südgrenze von Skandinavien, ich wohne.“⁴⁰

Nachdem er die Genehmigung erhalten hatte, seinen Lebensunterhalt durch privaten Sprachunterricht zu verdienen, mietete Kalisch in dem nahegelegenen Graasten ein Zimmer, das er als Unterrichtsraum für seine Sprachschüler benötigte, „da sie nicht nach dem Kuhdorf hinauskommen“.⁴¹ Die Hoffnung, mit dem Sprachunterricht seine Existenz zu sichern, erfüllte sich jedoch nicht. Vergeblich bemühte er sich um laufende Übersetzungsarbeiten, um vom lokalen Milieu der Kleinstadt Graasten mit ihrer nie sehr großen Schülerzahl unabhängig zu werden. Seine Einnahmen blieben so gering, daß er mit seiner Familie ständig Not litt. Daran vermochten weder der Beistand von Mitgliedern des dänischen Friedensvereins, die in ihrem Bekanntenkreis für Kalischs „Unterrichts-Laden“ warben, noch eine gelegentliche Mitarbeiterschaft bei einer kleinen dänischen Provinzzeitung etwas zu ändern. Auch nachdem Runham Brown, der ehrenamtliche Sekretär der in England beheimateten „Internationale der Kriegsdienstgegner“, von Quäkern auf die Situation seines Mitstreiters aufmerksam gemacht worden war und ihm einen Betrag für die Reklame seiner Unterrichtstätigkeit zur Verfügung gestellt hatte, gelang es Kalisch nicht, mit seinem Verdienst die Lebenshaltungskosten zu decken. Oft mußte er den in Genf lebenden Friedens-Nobelpreisträger L. Quidde bitten, ihm mit einer „Trostsomme“ unter die Arme zu greifen. Quidde, selbst mit dem psychischen Elend und Entbehrensreichtum des Exildaseins vertraut, reagierte stets prompt und half, soweit ihm das möglich war.⁴² Zweifellos

verschafften die finanziellen Zuwendungen, die Kalisch in den Jahren 1937-40 aus dem Fonds des von Quidde begründeten und geleiteten „Comité de secour aux pacifistes exiles“ erhielt, dem Empfänger etwas Luft. Doch die Mittel, über die Quidde verfügte, waren so gering, daß er die akute materielle Bedrängnis von pazifistischen Emigranten allenfalls abzuschwächen vermochte.

Unter diesen Bedingungen stellte es für Kalisch weit mehr als nur eine gern geübte Pflicht dar, Quidde zu unterstützen,⁴³ als dieser sich 1937 an das Osloer Friedens-Nobelpreiskomitee wandte und zusammen mit einer Liste von zur Emigration gezwungenen deutschen Pazifisten beantragte, den Friedens-Nobelpreis seinem „Comité de secour aux pacifistes exilés“ und damit — zumindest indirekt — den deutschen Exilpazifisten zuzuerkennen.⁴⁴ Aber Quiddes Initiative scheiterte, und Kalisch, der sich von ihr „die Schadloshaltung vertriebener oder flüchtiger Pazifisten“,⁴⁵ also auch eine Überwindung seiner eigenen Notlage erhofft hatte, mußte sich damit abfinden, daß „Det Norske Stortings Nobelkomité“ den Preis an den „reichen Cecil“⁴⁶ verlieh. Als 1938 der Friedens-Nobelpreis dem „Nansen-Komitee“ zufiel, wertete Kalisch dies als einen Erfolg von Quiddes vorjähriger Aktion und bat ihn, an das „Nansen-Komitee“⁴⁷ heranzutreten zwecks Ersuchung eines größeren Betrages für die exilierten Pazifisten, die Quidde in Oslo präsentiert hatte. Zugleich bekräftigte Kalisch seinen Standpunkt, daß die Pazifistenführer nicht nach dem „Grundsatz des Almosens, sondern nach dem der Prämierung“⁴⁸ zu beurteilen seien. So sehr Quidde diese Auffassung auch geteilt haben dürfte, dem Vorschlag von Kalisch, sich an das „Nansen-Komitee“ zu wenden, vermochte er nicht zu folgen; denn warum sollte man sich angesichts weltweiten Flüchtlingselends ausgerechnet einer Gruppe deutscher Exilpazifisten annehmen? Zudem wußte Quidde aus eigener Erfahrung nur zu gut, wie schwer es war, für sein „Comité de secour aux pacifistes exilés“ Gelder zu bekommen. Daher dürfte ihm auch das Ansinnen Kalischs, nach einem Mäzen zu suchen, um auf dieser Basis die Unterstützung hilfsbedürftiger deutscher Pazifisten zu organisieren, als kaum realisierbar erschienen sein.⁴⁹

Im Frühjahr 1938 mußte sich Kalisch von einem beträchtlichen Teil seiner Bücher trennen. Quidde vermittelte den Verkauf an die Völkerbundbibliothek, die einen fairen Preis zahlte. Da Kalisch aber ohnehin nur noch über einen kleinen Buchbestand verfügte, war der Erlös — etwa 150,— Kronen — schnell verbraucht. Um künftig gegen das saisonbedingte Ausbleiben seiner Sprachschüler gesichert zu sein, entschloß er sich Anfang 1938, sprachlernende Engländer künftig den Sommer über als Pensionsgäste zu beherbergen. Die Idee ließ sich jedoch, da sein Haus zu klein war, nicht ohne einen Anbau realisieren. Zwecks Gewährung eines Baudarlebens wandte er sich daher an das „Danske komité til støtte for landflygtive andsarbejderne“

(Dänisches Komitee zur Unterstützung landesflüchtiger Geistesarbeiter).⁵⁰ Quidde förderte das Vorhaben, indem er Gerhard Breitscheid, den Sekretär des „Geistesarbeiter-Komitees“ und Sohn des SPD-Politikers Rudolf Breitscheid, bat, Kalisch zu helfen. Obwohl selbst Quidde die an die schließliche Bewilligung des Darlehens geknüpften Bedingungen als „hart und kaum durchführbar“⁵¹ bezeichnet hatte, schien es dennoch möglich zu sein, daß Kalisch sich nun eine bescheidene, wenn auch nicht sorgenfreie Existenz würde aufbauen können. Doch allein schon die Tatsache, daß er bereits nach Fertigstellung des Anbaus nicht über die Mittel verfügte, um für sein neues Unternehmen in England Reklame zu machen, offenbart, wie sehr er sein weiteres Schicksal an den Erfolg des Pensionsbetriebes gebunden hatte. Zwar veranlaßte Runham Brown englische Friedensblätter, für Kalischs „Sommer-Sprachschule“ zu werben, auch halfen die Einkünfte in den Sommern 1938 und 1939 über die größten Schwierigkeiten hinweg, doch infolge der wachsenden Kriegsgefahr zogen es die meisten der englischen Pensionäre, die bereits Interesse gezeigt hatten, vor, die Ferien im eigenen Land zu verbringen. Im Herbst 1938 teilte Kalisch Quidde mit,⁵² daß er erneut mittellos sei. Quiddes Rat, sich an das „Aage-Friis-Komitee“ zu wenden, betrachtete er als wenig hilfreich, da in seinem Fall äußerste Dringlichkeit geboten sei, die von dem Historiker und Politiker Aage Friis geleitete Organisation aber erst Sitzungen anberaumen würde und von ihr daher eine rasche Hilfe nicht zu erwarten sei. Einen weiteren Höhepunkt erreichte die bedrückende Notlage von Kalisch, als im Mai 1939 seine Frau in ein Krankenhaus eingeliefert werden mußte und davon auszugehen war, daß sie nach ihrer Entlassung monatelanger Schonung bedürfe. Schließlich mußte Kalisch einsehen, daß seine Versuche, aus der seit Jahren anhaltenden Not und den damit verbundenen psychischen Belastungen herauszukommen, fehlgeschlagen waren. Seine Enttäuschung wich zunehmender Verbitterung, die ihm aber trotz aller Verzweiflung bewußt blieb und die er nicht zuletzt als indirekte Folge jener politischen Fehlleistungen begriff, die er in den Jahren vor 1933 als Pazifist vergeblich bekämpft hatte. Unbeeindruckt ließen Kalisch und seine Frau dagegen die Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft im Frühjahr 1940; „denn“ — so Kalisch am 13.2.1939 an Quidde — „wir wollen sowieso nichts anderes als hier in Dänemark naturalisiert werden, nun verstehen Sie auch, wieso wir so an unserem Häuschen hängen. Aber wer naturalisiert werden will, muß u. a. wirtschaftlich in Ordnung sein.“⁵³

Der Wunsch, dänischer Bürger zu werden, sollte nicht in Erfüllung gehen. Am 2. April 1940 teilte Kalisch Quidde mit, daß seine wirtschaftliche Existenz infolge des Zweiten Weltkrieges gänzlich zusammengebrochen sei. Doch Quidde konnte für Kalisch nichts mehr tun. Am 9. April 1940 überfielen

deutsche Truppen Dänemark, Quiddes Kontakt zu der notleidenden Emigrantenfamilie riß ab. Das weitere Schicksal von Kalisch, seiner Frau und Tochter ist unbekannt, sieht man einmal von der Tatsache ab, daß Kalisch nach achtmonatiger Inhaftierung durch die Nationalsozialisten 1943/44 die Flucht nach Schweden gelang.⁵⁴

Kalisch selbst hat damit gerechnet, daß auch er einmal zu den vielen deutschen Pazifisten gehören würde, die, im Kaiserreich und in der Weimarer Republik verachtet und verfolgt, vom NS-Regime verfehmt oder ins Exil getrieben, vergessen werden sollten. Gleichwohl konnte und wollte er sich, unschuldig an der Politik, die ihn ins Elend gebracht hatte, mit der ihm auferlegten Bürde nicht abfinden. Es mag problematisch anmuten, wenn Kalisch danach strebte, seinen Einsatz für den Frieden nachträglich vergolten zu bekommen. Doch im Prinzip war es nur allzu verständlich, wenn er darauf beharrte, „daß die Ehrenduld derjenigen, für die wir ja schließlich den Frieden gewollt haben, einmal abgetragen wird“.⁵⁵ Zuviel spricht dafür, daß A. Kalisch nicht gar so unrecht hatte, wenn er beklagte: „Und dabei bin ich unschuldig an dem Kriegszustände. Ja, hätte man nur uns gefolgt, so wäre alles ganz anders ...“

ANMERKUNGEN

- 1 Wie bereits der Aufsatz über Johann Ohrtmann in „Grenzfriedenshefte“ 2/1983 eine überarbeitete und stark erweiterte Fassung eines Artikels war, der für das von H. Josephson hg. „Dictionary of Modern Peace Leaders“ geschrieben wurde, so fußt auch diese Studie über A. Kalisch auf einem Beitrag für das genannte Nachschlagewerk. — Beiträge über Kalisch und „Die Friedensfront“ ferner enthalten in: H. Donat/K. Holl (Hg.), Die Friedensbewegung. Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Mit einem Vorwort von D. Lattmann, Düsseldorf/Wien 1983; das Werk erschien soeben im ECON Taschenbuch Verlag als Bd. 24 der Reihe „Hermes Handlexikon“. — Da Kalisch und Ohrtmann in den Jahren vor 1933 freundschaftlich miteinander verbunden waren und eng zusammengearbeitet haben, ist der vorliegende Beitrag auch als ein Ergänzung zu dem Aufsatz über J. Ohrtmann anzusehen. Das gilt nicht zuletzt für die dort dargelegten Gründe, warum die historische Friedensbewegung im öffentlichen Bewußtsein keine Spuren hinterlassen hat — ein Thema, das im Sinne historischer Friedensforschung von großem Interesse ist, „wichtig für die Traditionsbildung, für die Entwicklung der Fähigkeit, in Kenntnis der Bilanz des Schreckens, welche das Deutsche Reich hinterlassen hat, eine Identifikationsmöglichkeit mit den unterlegenen Gegenströmungen zu finden.“ Allerdings ist davor zu warnen, die

Geschichte zu plündern oder „wie einen Steinbruch zu behandeln und sich das Stück herauszubereiten, das man unter kurzfristigen Tagesinteressen für verwertbar erachtet.“ So W. Wette, Das Zeitalter der Weltkriege als Thema historischer Friedensforschung, S. 1 f. Beitrag und unveröffentlichtes Vortragsmanuskript für das von der Bremer Stiftung „die Schwelle“ geförderte und vom 3. bis 5. Juni 1983 in Fischerhude veranstaltete Colloquium „Historische Friedensforschung und Geschichtsunterricht. Ist Friede kein Thema für Schulgeschichtsbücher?“ — Infolge der Veröffentlichung des Aufsatzes über J. Ohrtmann liegen mir inzwischen eine Reihe von Briefen vor, die Kalisch in den Jahren vor 1933 an Ohrtmann geschrieben hat. Die Materialien, die mir Herr Rektor a. D. K. Rudat (Heide i. Holst.) vor kurzem zur Verfügung gestellt hat, dem ich an dieser Stelle dafür danke, geben auch Auskunft über die Situation des „Bundes der Kriegsdienstgegner“ und dessen Aktivitäten vor 1933. Eine spätere Veröffentlichung wird die hier weitgehend vernachlässigten Dokumente berücksichtigen.

- 2 So Heiner Geißler in einer Rede vor dem Deutschen Bundestag vom 15. 6. 1983. Vgl. dazu „Im Wortlaut: ... Auschwitz möglich gemacht“. In: Frankfurter Rundschau, 18. 6. 1983. — Obwohl H. Geißlers Äußerung vielfältigen Widerspruch erfuhr, ist nicht zu übersehen, daß seinen Kritikern zumeist die Argumente fehlten und sie sich daher auf eine allgemeine Zurückweisung beschränken mußten. Sehr treffend bemerkt dazu L. Wieland: „Es wird deutlich, daß die deutsche öffentliche Meinung die Geschichte des Pazifismus bisher nur unzureichend zur Kenntnis genommen hat, obwohl die historische Forschung in den letzten Jahren Erhebliches geleistet hat, um die Lücken zu schließen.“ Des weiteren weist Wieland darauf hin, daß die Bemühungen der deutschen Friedensbewegung, die Weimarer Republik vor dem Ansturm der Rechten zu schützen, letztlich zwar gescheitert seien; „doch angesichts der Entschiedenheit und Selbstlosigkeit, mit der die Pazifisten die faschistische Gefahr bekämpften, ist es absurd und verleumderisch zugleich, sie als — wenn auch unbewußte — Schrittmacher Hitlers zu bezeichnen. Es wäre im Gegenteil endlich angebracht, die wahre Bedeutung des Pazifismus in der Auseinandersetzung mit dem Faschismus zu würdigen.“ L. Wieland, Pazifisten als Schrittmacher Hitlers? Einige historische Anmerkungen zu politischen Behauptungen. In: Studien von Zeitfragen, 22. Jg., Oktober 1983/1, S. 160 ff.
- 3 Vgl. G. Seger, Oranienburg. Erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten. Mit einem Geleitwort von Heinrich Mann, Karlsbad 1934 (Neudruck: Berlin 1979). G. Seger war 1923-28 politischer Sekretär der „Deutschen Friedensgesellschaft“, 1929-33 Reichstagsabgeordneter für die SPD; sein Bericht „Oranienburg“, zunächst als Nr. 5 der sozialdemokratischen Schriftenreihe „Probleme des Sozialismus“ erschienen, wurde rasch in sechs Sprachen übersetzt. In vielen europäischen Ländern, insbesondere in England, hat Seger zahlreiche Vortragsveranstaltungen zum Thema „Oranienburg“ bestritten.
- 4 Über „die historische Friedensbewegung im öffentlichen Bewußtsein“ siehe auch meine einleitenden Bemerkungen zu: „Johann Ohrtmann (1898—1978)“. In: Grenzfriedenshefte, 2/1983, S. 90 ff.
- 5 Vgl. H. Donat, Die radikalpazifistische Richtung in der Deutschen Friedensgesellschaft (1918—1933). In: K. Holl/W. Wette (Hg.), Pazifismus in der

Weimarer Republik. Beiträge zur historischen Friedensforschung, Paderborn 1981, S. 27-45; H. Donat/L. Wieland (Hg.), Das Andere Deutschland. Unabhängige Zeitung für entschiedene republikanische Politik. Eine Auswahl (1925—1933). Mit einer Einleitung Das „Andere Deutschland“ im Kampf um Wahrheit, Recht, Freiheit und Weltfrieden. Mit einem Vorwort von I. Küster, Königstein/Ts. 1980; soeben erschienen ist: I. Küster, Politik — haben Sie das denn nötig? Autobiografie einer Pazifistin, Hamburg 1983.

- 6 Als „einen der aktivsten deutschen Pazifisten“ würdigte ihn H. Wehberg, Dr. Arnold Kalisch 50 Jahre alt. In: Die Friedens-Warte, XXXII. Jg., Nr. 1/1932, S. 20. — Der angesehene englische Pazifist Runham Brown schrieb über Kalisch: „Er hat den größeren Teil eines halben Jahrhunderts für den Dienst an der Menschheit hingegeben.“ Runham Brown an Erna Kalisch, 7. 1. 1932. Der Brief in: Privatarchiv K. Rudat, Heide i. Holst.
- 7 Die folgende Schilderung bezieht sich auf den Artikel von J. Ohrtmann, Arnold Kalisch. 22. Januar 1932. 50 Jahre alt. In: Deutsche Zukunft, 9. Jg., Nr. 3, 1. 2. 1932. Dort weist Ohrtmann u. a. darauf hin, daß Kalischs „Skandinavien-Schwärmerei“ im Kreise seiner Freunde sprichwörtlich ist.“
- 8 Zu den in diesem Absatz genannten pazifistischen Organisationen und Publikationsorganen sei auf die entsprechenden Einträge in dem Lexikon „Die Friedensbewegung“ verwiesen (vgl. Anm. 1). — Zu den „Nie-wieder-Krieg“-Kundgebungen vgl. R. Lütgemeier-Davin, Basismobilisierung gegen den Krieg: Die Nie-wieder- Krieg-Bewegung in der Weimarer Republik. In: K. Holl/W. Wette (Hg.), Pazifismus in der Weimarer Republik, S. 47-76; zur Geschichte des BdK vgl. G. Grünewald, Friedenssicherung durch radikale Kriegsdienstgegnerschaft: Der Bund der Kriegsdienstgegner (BdK) 1919—1933. Ebd., S. 77-90.
- 9 Vgl. dazu den in Anm. 4 genannten Aufsatz über J. Ohrtmann.
- 10 Vgl. A. Kalisch, Die mehreren Kriegsdienstverweigerungen. In: Friedensfront, 15.2.1930.
- 11 So etwa in dem Artikel „Grundsätzliches anlässlich des Antikriegstages. Über die Stellung der Kommunisten zum Krieg“, in: Rote Fahne, 26. und 28. 7. 1925. Dort heißt es: „Bürgerliche Anarchisten und Pazifisten verweigern aus Gewissensgründen den Kriegsdienst und Lassens sich, fern von der Front und fern von der Arbeit unter den Massen, zu Hause oder schlimmstenfalls im Gefängnis mehr oder minder wohl sein“. Zit. nach W. Knauer, Die Haltung von SPD und KPD zur Friedensbewegung der Weimarer Republik. In: H. Donat/J. P. Tammen (Hg.), Friedenszeichen Lebenszeichen. Pazifismus zwischen Verächtlichmachung und Rehabilitierung. Ein Lesebuch zur Friedenserziehung, Bremerhaven 1982, S. 228.
- 12 A. Kalisch, Wen wählen wir zum Reichstag? In: Friedensfront, 1. 9. 1930. Dort heißt es: „Wer also von uns durchaus kommunistisch wählen will, muß sich darüber klar sein, daß dies nur durch den Vorsatz gerechtfertigt werden kann, unter allen Umständen einen Protest zu Protokoll bringen zu wollen.“
- 13 Nachweis s. Anm. 10.
- 14 A. Kalisch, Die Reichswehr und wir. In: Friedensfront, 1. 2. 1932.
- 15 Der achtseitige Brief in: Privatarchiv K. Rudat, Heide i. Holst.
- 16 A. Kalisch, Vorsicht! In: Deutsche Zukunft, 2. Jg., Nr. 9, 1. Mai-Nr. 1925.

- 17 A. Kalisch, Warum haben wir noch keinen Krieg? In: Friedensfront, 15. 6. 1931.
- 18 A. Kalisch, Pazifisten und nationale Minderheiten. In: Friedensfront, 1. 11. 1929.
- 19 A. Kalisch, Grenzen. In: Friedensfront, 1. 12. 1929.
- 20 Vgl. hierzu und zu der folgenden Schilderung J. Ohrtmann, Vom dänisch-deutschen Friedenstag in Kopenhagen, 28. und 29. Mai 1930. In: Deutsche Zukunft, 7. Jg., Nr. 12, 15. 6. 1930.
- 21 Vgl. Anm. 18.
- 22 A. Kalisch, Negergeruch? In: Friedensfront, 1. 2. 1932. — Bemerkenswert seine Idee, den Kolonialvölkern, wie es einst das antike Rom getan habe, das Bürgerrecht des Mutterlandes zu verleihen: „Eine solche Lösung in moderner Zeit wäre gar nicht schlecht. Neue farbige Staaten würden nur neue Imperialismen nach Art des japanischen schaffen.“ A. Kalisch, Durch sechs Länder (Bericht über die Reise zum Kongreß der Kriegsdienstgegner in Lyon 1931), Heide i. Holst. 1931.
- 23 Friedensfront, 1. 10. 1930.
- 24 So der Titel eines von Kalisch am 1. 12. 1929 in der „Friedensfront“ veröffentlichten Artikels, in dem er Segers Schrift „Deutschland, eine zweite Schweiz“ besprach.
- 25 Eine der amerikanischen Sektionen der „Internationale der Kriegsdienstgegner“ war die „New History Society“ (Hauptsitz: New York). In Deutschland wurde die „Gesellschaft für neue Geschichte“, die, wie der Name sagen will, eine Neuorientierung der Menschheit erstrebte, durch A. Kalisch und W. Heydorn (Hamburg) vertreten. Sie wandte sich gegen Krieg, Armut, Krankheit, Vorurteil, Unwissenheit und Heuchelei, setzte sich für Frieden, Wohlstand, Gesundheit, Aufklärung, Weisheit, Wahrhaftigkeit sowie für die Verbreitung der Grundsätze Bahá'í-Lehre ein, des Begründers der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Persien ausgehenden geistig-religiösen „Bahá'í-Bewegung“, die weite Verbreitung fand und deren Ziel in der Schaffung einer geistigen Grundlage für die Vereinigung der verschiedenen Rassen, Nationen, Religionen und sozialen Schichten, sowie für einen dauernden Weltfrieden besteht. Zahlreiche Anhänger der Bahá'í-Lehre erlitten bereits im 19. Jahrhundert Verfolgung, Verbannung, Gefangenschaft und den Märtyrertod. — Im August 1983 berichtete „amnesty international“, daß seit der iranischen Revolution im Februar 1979 mindestens 167 Bahá'ís hingerichtet worden seien. Der Nationale Rat der Bahá'í in Deutschland mit Sitz in Hofheim im Taunus hat Mitte September 1983 auf das praktische Verbot der Bahá'í-Religion in Iran hingewiesen. Im Namen der Regierung habe der Generalstaatsanwalt jede Mitgliedschaft und Mitarbeit in Bahá'í-Gremien zum „kriminellen Delikt“ erklärt. Eine gleichlautende Meldung in: Frankfurter Rundschau, 17. 9. 1983.
- 26 So u. a. Olga Misar und Franz Rona (Österreich), Runham Brown, Harold F. Bing, Wilfred Wellock und Arthur Ponsonby (England), William Pickens und Harrison Brown (USA), Pierre Doyen und Madeleine Vernet (Frankreich), Marcel van Diest (Belgien), Eugen Relgis (Rumänien), Edvin Stenwall (Finnland), Mathias Sörensen (Dänemark), O. F. Olden (Norwegen), Carl Lindhagen und Per J. Gyberg (Schweden), Elisabeth Rotten, Pierre Ceresoie, Leonhard Ragaz, Arnold Zweig (Schweiz), F. G. Bochenski und Bernard Szarlitt (Polen). — Zu den deutschen Mitarbeitern des Blattes gehörten u. a. Otto Lehmann-Rußbüldt, Immanuel Karl Romberg, Alfred Oehmke, Otto Reinemann, Elga Kern, Magnus Schwantje, Martha

- Steinitz, Artur Streiter, Alfred Seligmann, Hans Hartmann, Rudolf Treuenfels, Johann Ohrtmann, Paul Freiherr von Schoenaich, Oskar Stillich, Theodor Lessing, Franz Keller, Therese Mühlhause-Vogeler, Walter Fabian, Siegfried Kawerau, Karl Heinz Spalt, Auguste Kirchhoff, Hans Schwann, J. Raphael, Helene Stöcker, Augustin Souchy und Wilhelm Hauser.
- 27 Zit. nach dem Brief vom 4. 3. 1930, für den Albert Einstein, Theodor Lessing, Wilhelm Sollmann, Pfarrer Ernst Thrasolt, Polizei-Oberst a. D. Hans Lange, L. Quidde, Pater F.-M. Stratmann und H. Stöcker verantwortlich zeichneten. Das an den jugoslawischen General Pera Zhivkovitch gerichtete Schreiben setzte sich für 31 Nazarener ein, die es abgelehnt hatten, Waffendienst zu leisten und deshalb zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt worden waren. Der Brief abgedruckt in: Friedensfront, 15. 4. 1930.
- 28 Friedensfront, 1. 2. 1931. In der gleichen Ausgabe auch abgedruckt die Briefe an die „fremden Staatsoberhäupter“. Die Schreiben unterzeichnet von den Reichstagsabgeordneten Bernhard Kuhnt, August Siemsen, W. Sollmann und Mathilde Wurm, von S. Kawerau, F. Keller, Th. Lessing, O. Lehmann-Rußbüldt, Paul Oestreich, O. Stillich, H. Stöcker und E. Thrasolt.
- 29 Der Generalsuperintendent der Kurmark. In: Friedensfront, 1. 2. 1931.
- 30 A. Kalisch, Schuld - Schulden - Revision. In: Friedensfront, 1. 6. 1930; zur Kriegsschuldfrage äußert Kalisch: „An dem Zustandekommen der Möglichkeit eines Kriegsausbruches waren seit Jahrzehnten alle Mächte beteiligt. Das bedeutet für keine von ihnen eine Schuld; denn das zwischenstaatliche System wußte es nicht besser. Daß zum bekannten Zeitpunkt die Explosion entstand, ist die Schuld der Machthaber in Deutschland und Österreich. Die Unschuldslüge betont, Deutschland hätte ehrlich den Konflikt zwischen Österreich und Serbien ‚lokalisieren‘ wollen. Aber man verschweigt, daß der Konflikt in Potsdam beschossen und daß von Potsdam aus die vor der eigenen Courage bangenden Österreicher aufgepumpt worden waren. Das ist eine politische Schuld Potsdams gegen alle Deutschen und mit Recht haben wir daher im Herbst 1918 den Hohenzollern die mißbrauchte Macht entzogen ... Eine Kriegsschuld, gar eine Alleinschuld des deutschen Volkes, wird im Friedensvertrage nicht behauptet. Aber eine Schuld unseres Volkes gegen sich selbst besteht.“
- 31 Nachweis s. Anm. 12.
- 32 A. Kalisch, Werktätiger Pazifismus. In: Friedensfront, 16. 11. 1932.
- 33 Vgl. den unter diesem Titel erschienenen Bericht von Else Hartmann, in: Friedensfront, 1. 12. 1932. — Die Idee, zivile Hilfsprogramme auf internationaler Basis als Alternative zum Wehrdienst anzuerkennen, wurde im November 1956 vom „Ausschuß für Fragen der Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen bei der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Friedensverbände“ aufgegriffen, fand aber bei der Gesetzgebung über den „Zivilen Ersatzdienst“ keine Berücksichtigung. Vgl. Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer (Hg.), Die Freiheit NEIN zu sagen. Vom Recht der Kriegsdienstverweigerer 1957-1982, Freiburg i. Br. 1983, S. 172.
- 34 A. Kalisch, Abrüstung als Forderung oder Beispiel? In: Friedensfront, 1. 10. 1930. In dem Artikel widersprach Kalisch nachdrücklich der offiziellen These, Deutschland

habe, weil es infolge des Versailler Vertrags bereits begonnen habe abzurüsten, einen Rechtsanspruch darauf, daß nun alle anderen Staaten abzurüsten hätten. Vielmehr sei die deutsche Abrüstung laut Friedensvertrag nicht Bedingung, sondern Voraussetzung der allgemeinen Abrüstung.

- 35 Friedensfront, 1. 5. 1931. — Am Schluß des Artikels mahnt Kalisch: „Denn es sollte doch wirklich — immer angenommen, daß die Abrüstungskonferenz scheitert — die Menschen ständig beruhigen, zu wissen, daß man nur Leiche auf Urlaub ist und daß esbarer Unsinn ist, zu planen, zu sparen, zu siedeln, Kinder großzuziehen, weil das alles ja doch zerstört werden wird, ehe es noch recht leben darf, ... es sei denn, daß die ‚Kriegspsychose‘ der Massen die Regierer noch binnen Jahresfrist dazu zwingt, auf der Genfer Abrüstungskonferenz des nächsten Jahres sich zur Abrüstung durch das Beispiel zu bekennen.“
- 36 A. Kalisch, Warum haben wir noch keinen Krieg? In: Friedensfront, 15. 6. 1931.
- 37 A. Kalisch, Phantasierende Generalstäbe. In: Friedensfront, 15. 9. 1932. — Das folgende Zitat aus: A. Kalisch, Kriegsdienstverweigerung und Abrüstung. In: Ebd., 15.3.1932.
- 38 F.-K. Scheer, Die Deutsche Friedensgesellschaft (1892—1933). Organisation - Ideologie - politische Ziele. In: Forschung für den Frieden. Fünf Jahre Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung. Eine Zwischenbilanz, hg. von der Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung, eingel. von E.-O. Czempiel und J. Delbrück, Boppard a. Rh. 1975, S. 264.
- 39 Privatarchiv K. Rudat, Heide i. Holst.
- 40 Kalisch an Quidde, 8. 4. 1937. Bundesarchiv Koblenz (BA), Nachlaß (NL) Quidde/32.
- 41 Kalisch an Quidde, 28. 1. 1939. BA, NL Quidde/37.
- 42 So etwa nachdem ihm Kalisch am 1. 10. 1938 geschildert hatte: „Den Oktober über bin ich einfach blank; im Moment sitzen wir mit ca. Kr. 4,00 (vier nullnull) da, und nach allen Seiten hin muß alles Mögliche bezahlt werden.“ BA, NL Quidde/ 32. — Mehrfach bewahrte Quidde die tiefe Mitmenschlichkeit Kalisch vor Schlimmeren, so u. a. als Kalisch ihm am 5. 4. 1939 „schon wieder einen Notschrei“ gesandt und geschrieben hatte: „Ich sitze nämlich angesichts einer unbefriedigenden Unterrichtssaison mit ca. Kr. 200,— Schulden für Lebensmittel, Schuster u. dgl., und ich riskiere nichts mehr zu bekommen, sofern nicht eigentlich diese alten Schulden abgetragen sind. Ich weiß sehr wohl, daß Ihr Komitee sowas nicht können wird. Aber ich denke doch, daß es womöglich einen Mäzen gibt, der es einsieht, daß man für pazifistische Vergangenheit nicht mit Armut bestraft zu werden braucht. Dann hätte ja Hitler recht, und das darf er nicht haben.“ BA,NL Quidde/37.
- 43 A. Kalisch übersetzte u. a. einen Artikel von H. Stöcker für den von Quidde gegründeten Hilfsausschuß ins Dänische, suchte den dänischen Friedensverein für die Unterstützung von Quiddes Initiative zu gewinnen und veranlaßte einen Osloer Freund und Vertreter der norwegischen Friedensbewegung um Fürsprache bei Christian L. Lange, der 1921 den Friedens-Nobelpreis erhalten hatte und dem Nobelpreis-Komitee als Mitglied angehörte. — Vgl. Kalisch an Quidde, 18. 1. 1937 und 17. 4. 1937. BA, NL Quidde/32.
- 44 Vgl. K. Holl, Ludwig Quidde. Das Leben eines deutschen Pazifisten. Einleitung zu L.

Quidde, Der deutsche Pazifismus während des Weltkrieges 1914—1918. Aus dem Nachlaß L. Quiddes hg. von K. Holl unter Mitwirkung von H. Donat, Boppard a. Rh. 1979, S. 29 f. — Die von Quidde mit kurzbiographischen Angaben versehene „Alphabetische Liste führender deutscher Pazifisten im Exil“ enthält die Namen von: Anita Augspurg, Gertrud Baer, Joseph Bessenich, Elsbeth Bruck, Friedrich Dessauer, Alfred Falk, Kurt Grossmann, August Günther, Constanze Hallgarten, Hein Herbers, Lida Gustava Heymann, Dietrich v. Hildebrand, Kurt Hiller, Arthur Holitscher, Lilli Jannasch, Arnold und Erna Kalisch, Graf Harry Kessler, Wilhelm Kiefer, Richard Kleineibst, Otto Lehmann-Rußbüldt, Paulus Lenz, Claire Marck, Kaspar Mayr, Georg Moenius, Franz Müller, Lothar Persius und Thea Persius-Mertelmeyer, Fritz Röttcher, Wilhelm Solzbacher, Helene Stöcker, Grete Stoffel, Franziskus Maria Stratmann, Heinrich Strobel, Bruno Vogel, Hans Wirtz. — BA, NL Quidde/144.

- 45 Kalisch an Quidde, 17. 4. 1937. BA, NL Quidde/32.
- 46 Kalisch an Quidde, 27. 3. 1938. BA, NL Quidde/32. — Der britische Staatsmann Viscount Robert Cecil of Chelwood (1864—1958) war ein Befürworter des Völkerbundes in England und gehörte ihm als aktives Mitglied (besonders in Abrüstungsfragen) während der ganzen Dauer seines Bestehens an. Über die Geschichte des Völkerbundes berichtete er in seiner Autobiographie „The Great Experiment“, London 1941.
- 47 Das 1921 in Genf gegründete „Office International Nansen pour les Réfugiés“ setzte, unter dem Patronat des Völkerbundes, Fridtjof Nansens Arbeit als Hochkommissar für Flüchtlinge fort, indem es die Interessen der Flüchtlinge und anderer vertriebener Menschen, besonders der Armenier und der Vertriebenen aus dem Saargebiet, wahrnahm und sie neu ansiedelte. Das „Nansen-Komitee“ stellte 1939 seine Arbeit ein.
- 48 Kalisch an Quidde, 8. 1. 1939. — BA, NL Quidde/37. — Ähnlich schrieb Kalisch am 5. 4. 1939 an Quidde: „Ich weiß. Sie sind wieder mal über mich entsetzt; aber nein, ich sage es laut: die Fürsorge für uns hat nicht Wohltätigkeit, sondern Prämierung zu sein. Die Herren Geldgeber haben uns nicht Almosen hinzuschmeißen, um sich in unserem Dank zu sonnen, sondern jene sind uns Dank und ein Festmahl auf dem Prytaneion schuldig ... Sie werden mich recht verstehen: es ist unser aller Interesse, uns nicht proletarisieren zu lassen. Nur darum schreie ich. Ich schreie für uns alle.“ BA, NL Quidde/37.
- 49 Gleichwohl gab Kalisch die Hoffnung auf einen Mäzen nicht auf. In seinem letzten Brief an Quidde (2. 4. 1940) kam er auf die Idee erneut zurück und führte aus: „Irgendwo in der Welt müßte doch Verständnis dafür aufzufinden sein, daß es sich bei den Pacifistes Emigres nicht um verlaufene Landstreicher handelt, sondern um Persönlichkeiten (!), die für die anderen Menschen nicht unerheblich geschwitzt haben, und das immerhin für eine Sache, die für diese anderen Menschen äußerst wichtig war. Empfindet niemand, der als ein noch unbekannter Nobel oder Carnegie dazu ohne weiteres in der Lage wäre, daß hier eine Ehrenschild abzutragen ist? Wir werden alle miteinander älter; ich bin in 2 Jahren 60, andere der Pacifistes Emigres sind noch viel älter. Unsere Ersparnisse, privaten und Sozialversicherungen sind futsch ... Ich weiß, daß Ihnen nur geringe Beträge zu

Verfügung stehen, aber andererseits gibt es so wahnsinnig viel überflüssiges Geld an anderen Stellen. Und es werden so blödsinnige und überflüssige Stiftungen gestiftet. Es war immer ein publizistischer Lieblingsgedanke von mir, ein Leitfaden für Millionäre und Milliardäre zum vernunftgemäßen Hinterlassen oder Aufstellen von Stiftungen herauszugeben. Leider hat seinerzeit niemand von amerikanischen Publizisten meinen Appeal to Millionaires in der USA-Zeitschriftenpresse unterbringen wollen. Gemessen an dem, was Sie haben, ist die Versorgung der Pacifistes Emigres eine unendliche Aufgabe, aber gemessen an dem, was Sie nicht haben, aber andere haben, bedeuten die nötigen Summen, wenn man sie mit Nobels und Carnegies Stiftungen vergleicht, einfach 2 bis 3 % von diesen, und sämtlichen Pacifistes Emigres wäre geholfen ... Sie sehen zugleich, daß es sich um Weiterführung alter Lieblingsideen von mir handelt. Nur dachte ich damals bei meinem Appeal to Millionaires an ein Weltbudget des Pazifismus, so etwa, daß die Millionäre sich doch freundlichst bei uns gegen Kriegsgefahr versichern sollten, wie sie sich mit großen Summen gegen alles Mögliche zu versichern pflegen; meine jetzigen Gedanken gehen natürlich von den zeitgegebenen Tatsachen aus.“ BA, NL Quidde/37.

- 50 Das „Geistesarbeiter-Komitee“ war eine von mehreren dänischen Hilfsorganisationen, die sich der Betreuung deutscher Emigranten angenommen haben — Deutschsprachige Arbeiten über das Exil in Dänemark gibt es bislang nicht. Einen Einblick aus kommunistischer Sicht vermitteln M. Spangenberg, Antifaschistischer Kampf deutscher Kommunisten in Dänemark. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin (DDR), 4/1977, S. 617-635 und L. Hoffmann/C. Trepte, Exil in Skandinavien. In: Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945. Bd. 5: Exil in der Tschechoslowakei, in Großbritannien, Skandinavien und in Palästina, Frankfurt/M. 1981, S. 330-336. In seinem Buch „Flygtning 33“ (Kopenhagen o. J.) berichtet der dänische Jurist C. Madsen, daß sich nach den Angaben des dänischen Justizministers K. K. Steincke 1937 in Dänemark 1512 deutsche Emigranten aufgehalten haben, darunter 221 Sozialdemokraten, 118 Kommunisten und 156 Intellektuelle. — Zum Personenkreis der „Pacifistes Emigres“ gehörte neben Kalisch auch der Ende 1933 nach Kopenhagen geflüchtete Walter Hammer, der mit seiner Zeitschrift „Junge Menschen“ in den zwanziger Jahren den pazifistischen Flügel der deutschen Jugendbewegung repräsentiert hatte. Von 1935 bis 1940 bemühte sich Hammer um die politische Aufklärung deutscher Besucher Dänemarks. Auf Weisung Himmlers wurde er am 20. 8. 1940 von der dänischen Polizei verhaftet und ausgeliefert. Sein Lebenswerk dokumentiert der Band „Junge Menschen“. Ausgewählt und mit einer Darstellung zur Biographie W. Hammers und der Geschichte der deutschen Jugendbewegung versehen von W. G. Oschilewski. Mit einem Vorwort von H. Weichmann, hg. vom Walter-Hammer-Kreis (E. Hammer-Hösterey - O. Piehl), Frankfurt/M. 1981. — Spangenberg weist darauf hin, daß bei der Okkupation Dänemarks alle Unterlagen über deutsche Emigranten aus Sicherheitsgründen vernichtet worden sind. Aage Friis, selbst mit der Flüchtlingsarbeit befaßt, schätzte die Zahl der Emigranten, denen Dänemark „Transitasyll“ gewährte, auf 20 000 bis 30.000 Menschen. Vgl. A. Friis, De tyske politiske Emigranter i Danmark 1933-46,

Kopenhagen 1946, S. 5. — Bereits im Ersten Weltkrieg bot Dänemark deutschen Pazifisten Asyl, die aufgrund ihrer oppositionellen Haltung gegenüber dem preußischen Militarismus verfolgt wurden. Weltweites Aufsehen erregte G. F. Nicolai, der sich den Übergriffen der Militärbehörden entzog, indem er 1917 mit einem Flugzeug nach Kopenhagen floh, wo er mit G. Brandes, E. Key, F. Nansen und R. Rolland die Zeitschrift „Das Werdende Europa“ ins Leben rief. Vgl. W. Zuelzer, Der Fall Nicolai, Frankfurt/M. 1981. — Im historisch-systematischen Sinne ist die deutsche Emigration während des Ersten Weltkrieges, der Weimarer Republik und der Zeit nach 1933 im Zusammenhang zu sehen. — Die Tatsache, daß besonders Pazifisten aufgrund ihres Einsatzes für eine dem Frieden dienende deutsche Politik nach 1914 und 1918 ins Exil getrieben wurden, dokumentiert eindringlich, daß der „Auszug des Geistes“ nicht erst 1933 in Kraft gesetzt worden ist. Gleichwohl hat sich die „Exilforschung“ bislang auf das „Dritte Reich“ beschränkt, obwohl es offenkundig sein dürfte, daß der „Aderlaß des Geistes“ Vorläufer gehabt haben muß. —

Eine Arbeit zum Aspekt „Pazifismus und Exil“ zwischen 1933 und 1945 liegt bislang nicht vor. Eine Veröffentlichung zu diesem Thema bereitet der Bremer Historiker K. Holl vor. Zu erwarten ist, daß aus ihr auch hervorgehen wird, wie die nach 1933 exilierten Pazifisten bereits während der Weimarer Republik verfolgt, bedroht und schikaniert worden sind. Insofern stellt Kalischs „Schicksal“ weit mehr als nur ein Einzelfall dar.

- 51 So nach der von Kalisch wiedergegebenen Interpretation Quiddes. Zit. nach Kalisch an Quidde, 11. 4. 1938. BA, NL Quidde/32.
- 52 Vgl. Anm. 42.
- 53 BA, NL Quidde/37. — Bereits am 25. 3. 1937 hatte Kalisch Quidde offenbart: „Und was mich persönlich anbelangt, so ist mir die annoch formal bestehende deutsche Staatsangehörigkeit überhaupt eine Bürde. Wenn mein Paß im nächsten Jahr abläuft, habe ich gar keine Lust, ihn erneuern zu lassen. Ich nehme an, es wird viele von uns geben, die genau so denken.“ BA, NL Quidde/32.
- 54 Vgl. G. Grünewald, Friedenssicherung durch radikale Kriegsdienstgegnerschaft, a.a O., S. 89, Anm. 77. — Evt. Hinweise zum weiteren Lebensgang A. Kalischs bitte ich mir zugänglich zu machen.
- 55 Kalisch an Quidde, 13. 2. 1940. BA, NL Quidde/37. — Das am Schluß stehende Zitat aus dem letzten Brief von Kalisch an Quidde v. 2. 4. 1940. BA, NL Quidde/37.

„Historische Forschungsstelle der deutschen Volksgruppe gegründet“

Am 23. September 1983 wurde in Apenrade/Nordschleswig in Verbindung mit dem „Tag der deutschen Schule“ im Rahmen eines Empfanges in der Deutschen Büchereizentrale die „Historische Forschungsstelle der deutschen Volksgruppe“ in Anwesenheit von 50 Gästen aus Schleswig-Holstein und Dänemark offiziell eröffnet. Der „Deutsche Schul- und Sprachverein für Nordschleswig“ – als Träger der neuen Einrichtung – und Studiendirektor Immo Doege, Apenrade, als Leiter der Forschungsstelle, konnten zahlreiche Wünsche für ein künftiges erfolgreiches Wirken entgegennehmen.

In einem Grußwort unterstrich der Vertreter des „Bundes deutscher Nordschleswiger“ Kurt Seifert, Tingleff, daß die Eröffnung der Forschungsstelle bei den besonderen Gegebenheiten des Grenzlandes auch ein politischer Faktor sei. Rektor C. D. Thomsen, Apenrade, unterstrich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Fachausschusses für Geschichte im deutschen Schul- und Sprachverein die Bedeutung der Heimatgeschichte in den Lehrplänen des deutschen Schulwesens in Dänemark. Er wies vor allem auf die besondere Verpflichtung hin, die jüngere Generation über die geschichtliche Entwicklung im Grenzland zu informieren, damit der mit dem Ende des letzten Weltkriegs entstandene Bruch mit der eigenen Vergangenheit überwunden werden könne. In diesem Sinne könne die Historische Forschungsstelle eine wichtige Informationsarbeit leisten, die letztlich der Zukunft der deutschen Volksgruppe in Dänemark zugute käme. Prof. Dr. Erich Hoffmann, Kiel, betonte in seinen Grußworten die Verpflichtung der Volksgruppe, dem Land, in dem sie lebe, „zu beweisen, wer sie sind und was sie sind“; keine einfache Aufgabe, da die Nebel der Geschichte schwer zu durchdringen seien, besonders im schleswigschen Raum!

Abschließend skizzierte der Leiter der Forschungsstelle StD. Immo Doege seine Vorstellungen von der künftigen Arbeit des neuen Instituts. Doege führte dazu u. a. aus:

„Es wäre sicher reizvoll, jetzt meinen persönlichen Standpunkt zu einer deutsch-nordschleswigschen Geschichtsschreibung darzustellen, einer Frage, die schon häufiger zu Kontroversen Anlaß gegeben hat und in einigen Fällen zu einer Art „historischem Generationenkonflikt“ geführt hat. Erinnerung sei hier nur an die Diskussion im Jahre 1976 zwischen Dr. Harboe Kardel und Peter Hopp und Jörn Peter Leppien über Kardels Buch „Fünf Jahrzehnte in Nordschleswig“. Lassen Sie mich heute nur soviel sagen: Wissenschaftliche Redlichkeit wird auch mir in Zukunft verbieten, etwa in der Funktion eines „Hofberichterstatters“ der deutschen

Volksgruppe aufzutreten. In den 18 Jahren, die ich hier im Landesteil gelebt habe, fand ich Gelegenheit, mich mit der Grenzregion, ihren Bewohnern und ihren Traditionen vertraut zu machen. Vieles habe ich schätzen und respektieren gelernt und auch eine Reihe guter Freunde gefunden. Diese Tatsachen können mich jedoch nicht daran hindern, auf die notwendige sachliche Distanz bei meiner Arbeit zu gehen, die meines Erachtens einer historischen Betrachtung dieses Umfeldes nur förderlich sein kann. Sicherlich werden mir dabei auch Fehleinschätzungen und Irrtümer unterlaufen. Sollte dieses geschehen, möge man mich belehren – meine Bereitschaft, zuzuhören und zu lernen ist vorhanden.

Lassen Sie mich kurz skizzieren, welche Aufgabenbereiche die Forschungsstelle wahrnehmen möchte.

Gedacht ist vor allem an die kritische Auswertung von Primär- und Sekundärquellen, die die deutsche Volksgruppe in irgendeiner Weise berühren. Diese Arbeit sollte ihren Niederschlag finden in kleineren eigenen Publikationen, vor allem aber in Form einer Kooperation mit deutschen und dänischen Historikern in Sammelwerken historisch-politischen Charakters. Allein schon die Tatsache, daß ich z. Zt. nur „Halbtagshistoriker“ bin, macht diese Arbeitsform notwendig. Andererseits habe ich in den vergangenen Jahren diese Arbeitsweise schätzen gelernt, im Zusammenwirken mit deutschen und dänischen Historikern, etwa bei gemeinsamen Vorhaben im Rahmen der internationalen Schulbuchforschung im Georg-Eckert-Institut in Braunschweig und in der Akademie Sankelmark, wo Toleranz von beiden Seiten sehr häufig den tragbaren Kompromiß ergeben hat, der nicht unbedingt in einem deutsch-dänischen „Geschichtsbrei“ resultieren muß. Die kritische Prüfung der beiderseitigen Standpunkte schon in der Phase des Entstehens solcher Gemeinschaftsprojekte wird hoffentlich dazu führen, teilweise unfruchtbare nachträgliche Kritik der jeweils anderen Seite zu vermeiden.

Da ich auch weiterhin in der Schule tätig bin, werde ich versuchen, die in der Forschungsstelle gewonnenen Erkenntnisse den deutschen Bildungseinrichtungen im Landesteil zugänglich zu machen. Die weitere Mitarbeit im Fachausschuß „Geschichte“ des Schul- und Sprachvereins bietet dazu meines Erachtens den nötigen Ansatz.

Alle genannten Vorhaben können natürlich nicht gleichzeitig geschehen. Daher möchte ich in jedem Fall sehr herzlich bitten, bestehende Kontakte zu erhalten und ausbauen zu helfen, und uns behilflich zu sein, in Schleswig-Holstein und Dänemark neue zu schaffen. Eine Reihe von Briefen und Telefonanrufen, die mich in den letzten Tagen erreicht haben, zeigten ermutigende Angebote in dieser Richtung.

Lassen Sie mich abschließend sagen, womit ich mich z. Zt. beschäftige. Hier ist an erster Stelle die Arbeit an einer historischen Darstellung der Entwicklung des höheren deutschen Examensschulwesens in Nordschleswig nach dem Krieg

gedacht. Zum 25. Jahrestag der Neugründung des Deutschen Gymnasiums für Nordschleswig werden wir im September 1984 eine Schrift vorlegen, die den bereits 1980 erschienenen 1. Band „50 Jahre Deutsches Gymnasium in Nordschleswig“ ergänzen und fortführen soll. Weiterhin hoffe ich, daß es im kommenden Jahr gelingt, im Rahmen der Schulbuchforschung ein Quellenheft abzuschließen, das die historische Entwicklung im Grenzland in den Jahren 1945 bis 1949 zum Gegenstand hat. In jedem Fall fortgesetzt werden soll die Befragung noch lebender Zeitzeugen in Nordschleswig, die weitere Aufschlüsse über die politische Entwicklung innerhalb der deutschen Volksgruppe von 1933–1945 und in der Nachkriegszeit geben kann. Hier sind auch wertvolle Angaben sichtbar geworden, die in Zukunft einmal ihren Niederschlag finden könnten in einer „Nordschleswig-Biographie“, deren Erarbeitung mir ganz besonders notwendig erscheint.

Weitere Planungen und eine Priorisierung der Forschungsvorhaben werden hierbei mit dem Beirat abzusprechen sein, der der Forschungsstelle zur Seite gestellt wird.“

J.-P. L.

SHHB-Ausschuß für Medienpolitik gegründet

Ein vom Vorstand des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes berufener SHHB-Ausschuß für Medienpolitik hat sich unter der Leitung seines Vorsitzenden Hans-Heinrich Beisenkötter konstituiert. Er setzt sich aus dem SHHB angehörenden oder ihm nahestehenden Persönlichkeiten zusammen, die über Fachkenntnisse aus den Bereichen Zeitung und Zeitschriften, Buchverlagen, Funk und Fernsehen, Film usw. verfügen.

Bei der konstituierenden Sitzung umriß Beisenkötter das Thema: Schleswig-Holstein ist, so sagte er, eine Medienprovinz im Abseits geblieben. Das gilt vor allen Dingen für Funk und Fernsehen. Nun aber seien neue Perspektiven zu erkennen, die dem Land die Möglichkeit geben, Entwicklungen handelnd mitzubestimmen. Aufgabe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes ist es, seinen Einfluß geltend zu machen, daß in den neuen Medien schleswig-holsteinische Eigenart bewahrt wird und daß diese Medien einen Beitrag zur Landeskultur liefern. Technische Neuerungen größten Ausmaßes bahnen sich an, so Beisenkötter. Sie aufzuhalten ist kaum möglich; so kann es vor allem darum gehen, die neue technische Entwicklung mitzubestimmen. Der SHHB sei bereit, an einem neuen Landesrundfunkgesetz mitzuwirken.

Seine Interessen liegen dabei weder im wirtschaftlichen noch im parteipolitischen Bereich. Dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund geht es allein darum, daß im

redaktionellen Bereich der Heimatkultur Gerechtigkeit widerfährt, daß schleswig-holsteinische Belange berücksichtigt werden.

Diesen Zielen dient der SHHB-Ausschuß für Medienpolitik, der den Vorstand in medienpolitischen Fragen beraten soll. Außerdem wird der Ausschuß den Vertreter des SHHB im NDR-Rundfunkrat unterrichten und beraten.

Der SHHB-Ausschuß beschloß, neben dem Ausschuß eine Sektion Medien im SHHB zu bilden, die einen möglichst großen Kreis von Freunden des SHHB umfassen soll. Ihre Aufgabe soll die kritische Begleitung des NDR-Programmes sein.

Schleswig-Holstein-Dienst

*

Patenschaften zur deutschen Minderheit in Nordschleswig lebendig wie eh und jeh

Für die 18 Schulen der deutschen Volksgruppe im dänischen Nordschleswig und 22 deutschen Kindergärten haben über 90 bundesdeutsche Verbände, Schulen und Institutionen Patenschaften übernommen, stellte der Schleswig-Holsteinische Heimatbund bei der letzten Sitzung seines Patenschaftsausschusses befriedigt fest. Damit wird bewiesen, daß der lebendige Kontakt, der nach dem 2. Weltkrieg zwischen der Bundesrepublik und der deutschen Volksgruppe erneut geknüpft wurde, heute so wirksam ist wie vor 35 Jahren.

Volkgruppen, die als Minderheiten in anderen Staaten leben, bedürfen des lebendigen Kontaktes mit der Nation, zu der sie sich bekennen. Aus dieser Selbstverständlichkeit rühren die Patenschaften her, die der Schleswig-Holsteinische Heimatbund nach 1945 zur deutschen Minderheit in Dänemark neu belebte. Heute sind es Schulen wie etwa das Städtische Gymnasium Dortmund oder die Dörfergemeinschaftsschule Gelting, Vereine wie die Plattdütsch Gill, Eckernförde, der Ortsverein Gettorf des Deutschen Roten Kreuzes oder der Verein der Buten Schleswig-Holsteiner in Bremerhaven, der Landesverband der vertriebenen Deutschen oder der Landfrauenverein Wesselburen, die zu den deutschen Kindergärten in Tondern oder Pattburg, den deutschen Schulen in Hadersleben oder Tingleff in Form der Patenschaften ständige Verbindung halten. Im Laufe der Jahre hat man sich menschlich kennengelernt. Die bundesdeutschen Paten besuchen ihre nordschleswigschen Freunde bei deren Weihnachtsfeiern oder Sommerfesten. Es haben sich private Freundschaften entwickelt, so daß nicht selten deutsche Kinder aus Nordschleswig ihre Ferien bei ihren „Paten“ in der Bundesrepublik verbringen oder daß Kinder aus bundesdeutschen Patenfamilien in Urlaub auf einen deutschen Bauernhof in Nordschleswig fahren. In den ersten Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg war es das wichtigste, daß die

deutschen Paten Geld sammeln für den Wiederaufbau oder den Wiedererwerb der vom dänischen Staat beschlagnahmten deutschen Schulen und Kindergärten. So hat der SHHB im Rahmen der Patenschaften mit seinen Schulsammlungen Millionen von DM zusammengebettelt, die verwendet wurden, neue Schulen zu bauen oder beschlagnahmte deutsche Schulen vom dänischen Staat zurückzukaufen.

Die materiellen Nöte sind bewältigt; nun sind die menschlichen Kontakte im Rahmen der Patenschaft das wichtigste geworden.

Immer wieder hört man, wieviel Neues die Paten erfahren, wenn sie zu den Familien der deutschen Volksgruppe nach Dänemark fahren, und wieviel Freude es den Nordschleswigern macht, wenn sie ihre bundesdeutschen Paten besuchen. Der Schleswig-Holsteinische Heimatbund, Kiel, Rathausstraße 2, vermittelt gern Adressen von Paten in Schleswig-Holstein, wenn jemand in der Patenschaftsarbeit mitwirken möchte.

Schleswig-Holstein-Dienst

*

Landeskundliche Beiträge

Neue Schriftenreihe des Instituts für Regionale Forschung und Information

Das Institut für Regionale Forschung und Information im Deutschen Grenzverein hat seit seiner Gründung im Jahre 1978 zahlreiche Forschungsarbeiten unterstützt, die sich mit politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Fragen des deutsch-dänischen Grenzraumes beschäftigen. Unter Berücksichtigung bereits vorhandener und früher erarbeiteter Unterlagen haben Dokumentationszentrale und Forschungsstelle, die dem Institut zugeordnet sind, darüber hinaus verschiedene Problemkreise des Grenzlandes ausführlich dokumentiert, wissenschaftlich untersucht und gutachterlich beschrieben.

Die Ergebnisse dieser Arbeiten sprechen oft nur einen bestimmten Leserkreis an. Das Institut gibt deshalb eine neue eigenständige Publikationsreihe „Landeskundliche Beiträge“ heraus, um – bei Berücksichtigung aller wissenschaftlich abgesicherten Untersuchungsmethoden – in einer leichteren und verständlichen Darstellung weitere Bevölkerungskreise zu erreichen. „Landeskunde“ ist hier im umfassenden Sinne zu verstehen. Die Beiträge werden viele Lebensbereiche der Bevölkerung aufgreifen und auch den Natur- und Umweltraum berücksichtigen, dessen räumlicher Umkreis vorwiegend durch den Landesteil Schleswig und den nördlich angrenzenden dänischen Nachbarraum vorgezeichnet wird. Es werden aber auch Themen behandelt, die inhaltlich nicht nur an diese vorgegebene Region gebunden sind, wenn mit ihnen – wie in dem ersten Heft – zugleich allgemeine Sachverhalte erhellt werden können. Diese

grenzüberschreitende Thematik wird einen Hauptakzent der Schriftenreihe bilden. Jedes Heft wird ein in sich geschlossenes Thema behandeln, wobei nach Möglichkeit aktuelle Ereignisse besondere Berücksichtigung finden werden. Die Hefte erscheinen in unregelmäßigen Abständen.

Im ersten Heft geht es um „Das Deutschlandbild aus der Sicht Dänemarks“. Zusammengefaßt werden hier 8 Vorträge, die im Februar 1981 an der Wirtschaftsuniversität Aarhus zu diesem Thema gehalten wurden. Die Veranstaltung, die von der Aarhuser Vereinigung zur Förderung deutsch-dänischer kultureller Beziehungen und vom Deutschen Kulturinstitut in Kopenhagen durchgeführt wurde, fand reges Interesse wegen der Vielfalt der angesprochenen Themen und der Art, wie diese Themen behandelt wurden.

In den Referaten des Kolloquiums geht es unter anderem um Deutsch als Unterrichtsfach an dänischen Schulen, um den Einfluß, der von Deutschland auf die dänische Theologie ausging, um den deutschen Touristen in Dänemark, um deutsche und dänische Firmen als Handelspartner und um die dänische Sicht der deutschen Außenpolitik. Eingeleitet werden die Referate mit einem Beitrag des ehemaligen Leiters des Deutschen Kulturinstituts in Kopenhagen über seine Erfahrungen in Dänemark, und am Schluß steht der Rückblick eines ehemaligen dänischen Deutschlandkorrespondenten auf seine langjährige Tätigkeit in der Bundesrepublik.

Der ehemalige Leiter des Deutschen Kulturinstituts in Kopenhagen Hermann Höner weist in seinem Referat darauf hin, daß die Deutscheindlichkeit und der Deutschenhaß zurückgegangen seien, und selbst wenn die Einstellung gegenüber Deutschland immer noch von viel Skepsis, Mißtrauen und Kritik geprägt sei, so gebe es doch viele Anzeichen dafür, daß man bereit sei, seine Haltung zu revidieren.

Die Fremdenverkehrsleiterin für Blokhus und Umgebung, Bodil Melgaard, betont in ihren Ausführungen, daß der deutsche Tourist sehr geschätzt werde. Auch würden alle Vermieter deutsche Mieter bevorzugen.

Das Institut für Regionale Forschung und Information möchte mit diesem Heft zugleich Anregungen für weitere Diskussionen geben zu einem Thema, das für das deutsch-dänische Verhältnis von großer Bedeutung ist.

Die Veröffentlichung kann beim Institut für Regionale Forschung und Information, Flensburg, Waitzstraße 3, Telefon (04 61) 1 78 23, für DM 8,- bezogen werden.
Institut für Regionale Forschung und Information

*

Dr. Schlegelberger: Öffentliches Büchereiwesen nicht schwächen

Der Vorsitzende des Deutschen Grenzvereins, Minister a. D. Dr. Hartwig

Schlegelberger, hat sich nachdrücklich für die Erhaltung der Struktur des öffentlichen Büchereiwesens ausgesprochen. Dr. Schlegelberger sprach bei der Amtseinführung des neuen Leiters der Büchereizentrale in Flensburg, Dr. Heinz-Jürgen Lorenzen (30), vor über 100 Mitarbeitern der Büchereien und des Grenzvereins, der Träger des Büchereiwesens im Landesteil Schleswig ist. Diese Bildungseinrichtung dürfe nicht geschwächt werden, meinte Dr. Schlegelberger, der auch die Bedeutung des menschlichen Wissens um Bücher herausstellte. „Der Mensch ist der notwendige Mittler des Buches zum Menschen, sonst können wir die Bücher einstampfen“, sagte der Grenzvereins-Vorsitzende.

Dr. Schlegelberger sprach sich auch „strikt“ gegen die Einführung von Gebühren für die Ausleihung von Büchern im Rahmen der Sparmaßnahmen aus. „Wenn man Politik machen will, muß man dafür sorgen, daß die geistige Substanz eines Volkes in Ordnung ist“, begründete er unter anderem den freien Zugang zum Buch als „ein unentbehrlicher Helfer und Vermittler“. Hierbei sei das öffentliche Büchereiwesen „keine überholte Sache“, sondern trotz einer Zeit, in der sich jeder ein eigenes Buch leisten kann, eine Notwendigkeit.

Dr. Lorenzen ist Nachfolger des im Juni im Alter von 59 Jahren verstorbenen Leitenden Bibliotheksdirektors Dr. Volker Weimar.

Mit Wirkung zum 1. Oktober 1983 war Dr. Lorenzen zum Bibliotheksrat z. A. der Landesbüchereistelle Schleswig-Holstein vom Ministerpräsidenten des Landes ernannt worden. Gleichzeitig erhielt er den Auftrag, die Landesbüchereistelle und die beiden Büchereizentralen Flensburg und Rendsburg kommissarisch zu leiten. Dr. Lorenzen wurde am 23. Januar 1953 in Kiel geboren und ist dort aufgewachsen. Im Jahre 1971 begann er mit dem Studium der Physik und Mathematik an der Christian-Albrechts-Universität Kiel, das er mit Diplom und Promotion abschloß. In diese Zeit fiel eine 4½ jährige – zum Teil eigenverantwortliche – Tätigkeit als wissenschaftlicher Angestellter im Rahmen eines Projektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft am Institut für Experimentalphysik.

Die schlechte Stellensituation an der Universität und die wenig motivierende Tätigkeit als Industriephysiker einerseits sowie das ständig gewachsene Interesse am Bibliothekarberuf andererseits (Lorenzens Frau ist Diplom-Bibliothekarin) bewogen ihn, 1981 eine zweijährige Referendarausbildung in der Landesbüchereistelle Schleswig-Holstein zu beginnen, die er im September dieses Jahres erfolgreich abschloß. Während des praktischen Teils seiner Ausbildung unter Anleitung Dr. Weimars und erfahrener Büchereileiter lernte Dr. Lorenzen die Arbeit in verschiedenen Büchereien und den Büchereizentralen Flensburg und Rendsburg näher kennen. Die theoretische Ausbildung erfolgte in zwei Semestern an der Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen in Köln, seine Assessorarbeit behandelte das Thema

Umsystematisierungsprojekte.

Dr. Lorenzen ist verheiratet und hat einen Sohn.

Deutscher Grenzverein e.V.

*

Kulturarbeit intensivieren und politische Arbeit hoch einstufen

Delegiertenversammlung des Bundes deutscher Nordschleswiger tagt am 25. Oktober in Tingleff

Der Bund deutscher Nordschleswiger (BdN), kulturelle und politische Dachorganisation der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig (Dänemark), will seine Kulturarbeit intensivieren. Zugleich will die Volksgruppe auch in Zukunft den politischen Teil ihrer Arbeit hoch einstufen. „Nur als politischer Faktor wird die Volksgruppe auf längere Sicht ihre Interessen vertreten können“, heißt es im Geschäftsbericht 1982/83, der der BdN- Delegiertenversammlung am Dienstag, dem 25. Oktober 1983, in Tingleff vorlag. Für die deutsche Volksgruppe sei es dabei selbstverständlich, „im Sinne ihrer Zielsetzung gleichberechtigt und loyal an den gesellschaftlichen Aufgaben in Dänemark mitzuarbeiten“ und sich daher „auch an der politischen Arbeit zu beteiligen“, erklärte BdN-Hauptvorsitzender Gerhard Schmidt, Gravenstein, bei der Vorlage des Berichts.

„Der Kulturausschuß arbeitet im Augenblick an einer Reorganisation seiner Arbeit und seiner Zusammensetzung“, vermerkt der Geschäftsbericht. „Erreicht werden soll dadurch eine Intensivierung und bessere Koordinierung der Kulturarbeit der Volksgruppe sowie eine Aufwertung des Stellenwertes der kulturellen Arbeit im Verhältnis zur politischen Arbeit.“

Der Schwerpunkt der deutsch-nordschleswigschen Kulturarbeit lag 1982/83 wie in den Vorjahren bei Theateraufführungen in Zusammenarbeit mit dem Schleswig-Holsteinischen Landestheater sowie auf dem Laienspielsektor, bei Konzerten der Nordschleswigschen Musikvereinigung in Zusammenarbeit mit dem Schleswig-Holsteinischen Sinfonieorchester, bei Vorträgen – hier bewährte sich erneut eine Kooperation mit der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft – sowie bei Ausstellungen. Eine Ausstellung über die Arbeitsvielfalt innerhalb der Volksgruppe fand auch an verschiedenen Stellen in Schleswig-Holstein reges Interesse. Insgesamt habe der Bund deutscher Nordschleswiger im Berichtsjahr „seine kulturelle, wirtschaftliche, soziale und politische Arbeit kontinuierlich fortgeführt“, heißt es im Bericht. Ziel der Bemühungen des BdN sei es nach wie vor gewesen, die Interessen der deutschen Volksgruppe zu vertreten, das Selbstverständnis und die Gemeinschaft der deutschen Nordschleswiger zu fördern sowie zu einer harmonischen Entwicklung des deutsch-dänischen Grenzlandes beizutragen.

Als „Höhepunkt vieler bedeutender Ereignisse“ im Berichtsjahr wird die Eröffnung

des Sekretariats der deutschen Volksgruppe in Kopenhagen Anfang September genannt, „das in erster Linie die Kontakte zu Folketing und Regierung pflegen und die Positionen der deutschen Volksgruppe im allgemeinen und in konkreten Fällen gegenüber den Abgeordneten, Fraktionen und Ausschüssen des Parlaments sowie der Regierung und ihren Ministerien darstellen soll“. Weitere wesentliche Aufgaben des Sekretariats seien die Wahrnehmung der Volksgruppen-Interessen bei Ausführungsbestimmungen zu maßgeblichen Gesetzen und nicht zuletzt bei Bewilligungsfragen. Im BdN-Geschäftsbericht werden schließlich die Kontakte der Volksgruppe nach Schleswig-Holstein sowie zur Bundesregierung genannt. „Von großer Bedeutung“ waren die Besuche des schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Dr. Uwe Barschel, des Landtagspräsidenten Rudolf Titzck (beide CDU), sowie der Besuch des Oppositionsführers Björn Engholm (SPD). Das Gremium für Fragen der deutschen Minderheit beim Schleswig-Holsteinischen Landtag biete „wichtige Beratungs- und Kontaktmöglichkeiten“, wird in diesem Zusammenhang unterstrichen.

„Die über Jahrzehnte bewährte Zusammenarbeit mit den deutschen Grenzverbänden im Landesteil Schleswig“ (Deutscher Grenzverein, Schleswig-Holsteinischer Heimatbund, Grenzfriedensbund und Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig) sei auch „im vergangenen Jahr fortgesetzt und intensiviert worden“. Dadurch sei „ein lebendiger und stabiler Kontakt über die Grenze hinweg gewährleistet“.

Zum Abschluß des Geschäftsberichts 1982/83 stattete BdN-Hauptvorsitzender Gerhard Schmidt der Bundesregierung und dem Deutschen Bundestag sowie der schleswig-holsteinischen Landesregierung und dem Schleswig-Holsteinischen Landtag einen Dank für die gewährte ideelle und materielle Unterstützung ab. Man verbinde diesen Dank mit der Bitte und der Hoffnung, daß der deutschen Volksgruppe diese Unterstützung auch im kommenden Jahr zuteil werde.

Pressedienst Nordschleswig

Über die Volksgruppe im deutsch-dänischen Kräftefeld

In Verbindung mit dem Besuch des schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Dr. Uwe Barschel in Kopenhagen ist erneut die Mittlerrolle angesprochen worden, die den Minderheiten im Grenzland Schleswig zukommt, wobei in erster Linie an kulturelle Wechselwirkungen – aber nicht ausschließlich an solche – gedacht wird. Die Mittlerrolle bezieht sich, wie der Ministerpräsident in Kopenhagen unterstrich, nicht nur auf das engere Grenzgebiet, sondern ist für das ganze Land Schleswig-Holstein gegeben. Das Land führe zwar keine selbständige Außenpolitik. Im Rahmen dieser Politik seien aber die Beziehungen Schleswig- Holsteins zu

Skandinavien und speziell zu dem benachbarten EG-Partner Dänemark von besonderem Gewicht. Wir sind dankbar dafür, daß diese Zusammenhänge von Kiel aus erneut in Kopenhagen unterstrichen worden sind.

Die Mittlerrolle der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig läßt sich aus ihrer allgemeinen Zielsetzung ableiten, die aus Anlaß des deutschen Tages 1973 z. B. in folgenden Thesen zusammengefaßt wurde.

1. Aufrechterhaltung und Vertiefung der geistigen und kulturellen Verbindungen zum deutschen Volke ohne Isolierung dem Norden gegenüber.
2. Mitwirkung an den gesellschaftlichen Aufgaben innerhalb des dänischen Staatsverbandes.
3. Abbau der Bedeutung der Staatsgrenze in allen Lebensbereichen im Sinne europäischer Integration.
4. Mitwirkung an der Entwicklung des deutsch-dänischen Grenzlandes zu einer Kontaktregion mit Erfahrungsaustausch und fruchtbaren Wechselwirkungen (auf der Basis von Gleichberechtigung und Chancengleichheit).

Demnach versteht sich die Minderheit – unbeschadet ihrer besonderen Beziehungen zum Süden und ihrem Interesse an grenzüberschreitender Zusammenarbeit – als mittragende Kraft einer Gesellschaft innerhalb des dänischen Staates.

Die Informationsgespräche des Bundes deutscher Nordschleswiger anläßlich der Deutschen Tage im November eines jeden Jahres sind ein Beweis dafür. Man beschränkt sich bei dieser Gelegenheit nicht etwa darauf, spezielle Minderheiten-Probleme vorzutragen, sondern ist gleichzeitig darum bemüht, den Gästen Information über die allgemeine Entwicklung hier im Lande und über einschlägige dänische Gesetzesvorlagen zu geben. Das ist eine Zielrichtung unserer Arbeit, die durch das Minderheiten-Sekretariat in Kopenhagen gefördert werden kann.

HANNO SCHMIDTS MONOGRAPHIE 1963

Daß die Volksgruppe sich als einen Teil der Gesamtbevölkerung des Grenzlandes mit ihren Problemen versteht, kam besonders klar zum Ausdruck in einer 1963 erschienenen Monographie „Nordschleswig-Bild einer Grenzlandschaft“. Die Monographie ist seinerzeit vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund unter Federführung des verstorbenen ehemaligen Chefredakteurs des Flensburger Tageblatts, Dr. Hanno Schmidt, herausgegeben worden.

Als Mitarbeiter hatte Hanno Schmidt eine ganze Reihe Nordschleswiger verpflichtet, von denen heute noch Hermann Heil und Erhard Wittmann aktiv für die Volksgruppe und den Landesteil tätig sind. Dem Konzept des Herausgebers entsprechend ist so verfahren, daß den speziellen Kapiteln über die Volksgruppe allgemein gehaltene Entwicklung in Nordschleswig vorgeschaltet sind. So wird der

Leser zunächst ganz allgemein über Tendenzen im dänischen Schulwesen unterrichtet, bevor er etwas über das Minderheiten-Schulwesen erfährt.

Ein heute allerdings überholtes Kapitel beschäftigt sich mit Verfassung, Verwaltung und Gerichtsbarkeit in Dänemark. Die Monographie enthält auch Lebensbilder von Persönlichkeiten aus dem Grenzland, wobei dänische und deutsche Namen nebeneinander auftauchen.

Mir ist nicht bekannt, ob die Biographie aus dem Jahre 1963 vergriffen ist. Nach einer gründlichen Überarbeitung könnte eine Neuherausgabe durchaus sinnvoll sein.

PRO UND KONTRA GRENZREGIONSVERTRAG

Abschließend noch ein Wort zum gegenwärtigen Stand der dänisch-deutschen Zusammenarbeit im Grenzland. Diese hat sich bisher „pragmatisch“ von Fall zu Fall zwischen den jeweiligen Partnern entwickelt. Als Beispiele wird verwiesen auf die Elektrizitäts-Verbundwirtschaft, die Erdgas-Zusammenarbeit und den gemeinsamen Deich- und Schleusenbau bei Hoyer.

Die dänische Seite – sowohl im Amt als auch in Kopenhagen – neigt dazu, die Fortsetzung der bisherigen Form der pragmatischen Zusammenarbeit im Grenzgebiet einem formellen Grenzregionsvertrag vorzuziehen. Bei dieser Sachlage würde es wohl kaum genügen, den Vorschlag für einen etwaigen Vertrag ganz generell mit dem Wunsch nach einer Verbesserung der „Infrastruktur des Grenzlandes und einer Belebung seiner Wirtschaft“ zu begründen. Man müßte schon ganz konkret folgende Fragen beantworten:

1. Um welche Maßnahmen handelt es sich, die nicht in der bisherigen Form grenzüberschreitender Zusammenarbeit gelöst werden konnten?
2. Ist ein dänisch-deutscher Vertrag mit Rücksicht auf die positiv zu bewertende Regionalpolitik der EG und Inanspruchnahme von Geldmitteln aus Brüssel nötig, und wäre das – wenn überhaupt möglich – bei der gegenwärtigen Finanzlage auch vertretbar?

Entscheidend scheint mir zu sein, daß die dänisch-deutsche Zusammenarbeit im Grenzland – mit oder ohne Vertrag – weiter ausgebaut wird. Auf dieser Linie liegt auch das Amratsmitglied der Schleswigschen Partei, Hermann Heil, der seine positive Einstellung zur Zusammenarbeit im Grenzland mit nüchternen Kalkulationen über ihre Durchsetzbarkeit verbindet.

Rudolf Stehr

*

Vertreter des Landes zu den dänischen Jahrestreffen?

Für eine Einladung an offizielle Vertreter des Landes zu den Jahrestreffen der

dänischen Volksgruppe hat sich der Vorsitzende des „Sydslesvigsk Forening“ (SSF), Ernst Vollertsen, ausgesprochen. Vollertsen meinte am Sonnabend auf der Landesversammlung des SSF, eine Einladung z. B. an den Landtagspräsidenten und den Ministerpräsidenten sei aufgrund der neuen Signale der Landesregierung gegenüber der dänischen Volksgruppe etwas ganz Natürliches. Zugleich warnte er davor, sich gegenüber der deutschen Mehrheitsbevölkerung abzukapseln.

Heute müsse die Volksgruppe so offen sein, daß zu den Jahrestreffen Einladungen an hochrangige Vertreter des Landes ausgesprochen werden könnten, erklärte der Vorsitzende. Auch bei einer Teilnahme offizieller deutscher Vertreter sei eine Änderung von Form und Inhalt dieser Veranstaltungen nicht notwendig. Weiterhin werde Dänisch gesprochen und der Danebrog gehißt.

Erfreut zeigte sich Vollertsen über den Beschluß der Landesregierung, den Landeszuschuß für die dänischen Schulen im Landesteil ab 1985 mit den Zuschüssen für die öffentlichen deutschen Schulen gleichzustellen und auch andere Aktivitäten der Volksgruppe zu fördern.

Diese Zusage der Landesregierung werde, so Vollertsen, zu einer wesentlichen Verbesserung des Verhältnisses zwischen Volksgruppe und Land beitragen. Ein Dank an die Landesregierung sei angebracht, obwohl zahlreiche Mitglieder der Volksgruppe meinen, eine Gleichstellung bezüglich der Landeszuschüsse sei etwas Selbstverständliches.

Gleichzeitig wandte sich der Vorsitzende gegen Äußerungen von Vertretern deutscher Grenzverbände, die befürchten, daß durch die Heraufsetzung der Landeszuschüsse für die dänische Volksgruppe eine Verminderung der Wettbewerbsbedingungen für die deutsche Kulturarbeit im Grenzland eintreten werde.

Vollertsen stellte fest, daß durch die Zusagen der Landesregierung nur eine Gleichstellung und keine Besserstellung der Volksgruppe erreicht werde. Bislang sei die dänische Kulturarbeit im Grenzland überwiegend vom dänischen Staat finanziert worden. „Erst jetzt nähern wir uns im kulturellen Wettstreit der gleichen Ausgangsposition wie die deutschen Verbände“, fügte er hinzu.

Jedoch seien nicht alle Wünsche der Volksgruppe von der Landesregierung berücksichtigt worden. So sei der Landeszuschuß für die kulturellen und humanitären Aktivitäten der Volksgruppe seit einigen Jahren nicht mehr angehoben worden. Mit Hilfe der Gemeinden habe die deutsche Kulturarbeit die Möglichkeit, große Teile ihre Unterschüsse abzudecken. Dagegen werden Anträge auf Bezuschussung der dänischen Kulturarbeit oft mit dem Hinweis abgewiesen, es sei kein Geld in der Gemeindegasse für freiwillige Leistungen.

Ernst Vollertsen, der zugleich die dänische Volksgruppe im NDR-Rundfunkrat vertritt, sagte zu dem Entwurf der Landesregierung für ein neues Mediengesetz, das zum Frühjahr dem Landtag vorgelegt werden soll, die Volksgruppe müsse

hinsichtlich der geplanten neuen Medien für die Beibehaltung des öffentlich-rechtlichen Monopols eintreten. Nur dadurch könne die Vielseitigkeit im Programmangebot gewahrt bleiben und die Volksgruppe weiterhin die Chance haben, in den Programmen zu Wort zu kommen. Dies sei nicht gewährleistet, falls die neuen Rundfunk- und Fernsehprogramme, die durch das Kabelnetz ermöglicht werden sollen, von Privatgesellschaften betrieben werden sollen. Die Volksgruppe verfüge nicht über Mittel, um einen eigenen Kanal zu betreiben oder Sendezeiten für z. B. tägliche Nachrichtensendungen zu kaufen. Aus dem Jahresbericht des SSF geht hervor, daß die Organisation 20.629 Mitglieder zählt. Gegenüber dem Vorjahr ist dies ein Verlust von 709. Davon verstarben 515. Auch die rückläufige Einwohnerzahl Flensburgs macht sich bemerkbar.

Südschleswigscher Pressedienst

*

Professor Dr. Walter Grab spricht in Husum und Flensburg

Auf Einladung der Harro-Harring-Gesellschaft, Husum, wird der Leiter des Instituts für Deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv, Prof. Dr. Walter Grab, im Februar 1984 einmal mehr Husum und Flensburg besuchen. Neben mehreren Treffen und Gesprächen mit den Mitarbeitern der Harro-Harring-Gesellschaft sowie kritischen Historikern aus dem Landesteil Schleswig sind wiederum Vorträge Prof. Dr. Grabs in Husum und erstmals auch in Flensburg vorgesehen. Walter Grab zählt zu den international renommiertesten Historikern, die über die Geschichte der revolutionären Bewegungen in Europa seit der Französischen Revolution arbeiten.

Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen zählen die Anthologien „Noch ist Deutschland nicht verloren – Eine historisch-politische Analyse unterdrückter Lyrik von der Französischen Revolution bis zur Reichsgründung“ (mit Uwe Friesel, 3. Aufl., Berlin 1980) und „Freyheit oder Mord und Tod. Revolutionsaufrufe deutscher Jacobiner“ (Berlin 1979), Dokumentationen über „Die Revolution 1848/49“ und „Die Französische Revolution“ (München 1980 und 1983) sowie die Untersuchung „Heinrich Heine als politischer Dichter“ (Heidelberg 1982).

Am 28. August 1983 hielt Walter Grab in Husum den Festvortrag zur Gründung der Harro-Harring-Gesellschaft über „Harro Harring – ein nordfriesischer Odyssee der Freiheit“ (siehe Zeitschrift NORDFRIESLAND Nr. 58-60 (Dezember 1981), S. 60 ff., und „Mitteilungen der Harro-Harring-Gesellschaft“ Heft 1 (1982), S. 7 ff. Im „Grenzfriedensheft“ Nr. 4/1982, S. 193 ff., schrieb Walter Grab über den „Flensburger Jacobiner Georg Conrad Meyer und seine Zeitschrift ‚Der neue Mensch‘“.

Am Montag, dem 6. 2. 1984, um 20 Uhr spricht Walter Grab nun im

Nissenhaus/Nordfriesisches Museum, Herzog-Adolf-Straße, 2250 HUSUM, über „Harro Harring und der preußisch-deutsche Sonderweg. Von der Revolution 1848 bis zur Nazidiktatur 1933.“ (Veranstalter sind das Nissenhaus/Nordfriesische Museum, die Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft – Sektion Husum – und die Harro-Harring-Gesellschaft) und am Mittwoch, dem 8. 2. 1984, um 20 Uhr im Städtischen Museum Flensburg, Lutherplatz 1, 2390 Flensburg, über „Georg Conrad Meyer und die norddeutschen Jakobiner. Radikale Demokraten im Zeitalter der Französischen Revolution.“ (Veranstalter sind das Städtische Museum, die VHS Flensburg und die Harro-Harring- Gesellschaft).

Klaus Bästlein

*

Kinder helfen Kindern

Flensburger Schüler zum Unicef-Jubiläum in Bonn

Das Deutsche Komitee für Unicef hatte anlässlich des 30jährigen Bestehens zu einer internationalen Geburtstags-Kinderparty nach Bonn eingeladen. Diese Veranstaltung sollte allen denen Dank sagen, die im Laufe der Jahre die Arbeit Unicefs auf vielfältige Weise unterstützten. Da das Weltkinderhilfswerk bundesweit von vielen Seiten Unterstützung erfahren hatte, war es nicht möglich, alle Beteiligten an dem Fest teilhaben zu lassen, und so war stellvertretend für jedes Bundesland eine Schulklasse oder Jugendgruppe eingeladen.

Für das Bundesland Schleswig-Holstein war die Klasse R6c der Realschule Flensburg-West ausgewählt worden. Diese Schule hat bereits seit mehr als zwanzig Jahren, ausgehend von der Initiative des damaligen Lehrers Horst Schwarze, enge Kontakte zu Unicef. Im Laufe der Zeit wurden bei vielen Schulveranstaltungen Grußkarten verkauft und ansehnliche Beträge eingenommen.

Da die Kosten für die Fahrt nach Bonn aus eigenen Mitteln bestritten werden mußten, taten sich zunächst Probleme auf, doch mit Hilfe des Ministerpräsidenten, der Abgeordneten, der Stadt Flensburg und des Grenzfriedensbundes waren schnell alle Hürden genommen, und einer Teilnahme stand nichts mehr im Wege. Die Unterbringung in Bonn erfolgte in der Jugendherberge; doch war diese nur Nachtquartier, da die Zeit durch ein umfangreiches Programm ausgefüllt war. Auftakt bildete am Abend ein Laternenumzug durch die Innenstadt, und zum Abschluß sprach die Bundestagsvizepräsidentin, Frau Renger, zu Kindern und Erwachsenen. In ihrer Rede wies sie besonders auf die Notwendigkeit der Solidarität mit Kindern anderer Länder und die damit verbundene Bedeutung der Arbeit Unicefs hin.

Der Sonntag (25.9.83) stand dann ganz im Zeichen der „Geburtstagsparty“ im Freizeitpark Rheinaue, wo sich außer den eingeladenen Klassen Tausende von Besuchern aus vielen Nationen in einem riesigen Angebot an Spielen, Unterhaltung, Information und kulinarischen Genüssen tummelten. Viel Prominenz aus Politik und von Funk und Fernsehen hatte sich für den guten Zweck zur Verfügung gestellt und unterstrich damit die Bedeutung der Veranstaltung.

Neben der Teilnahme an den Unicef-Veranstaltungen blieb trotz der knapp bemessenen Zeit noch Gelegenheit, an einem von der Landesvertretung Schleswig-Holsteins arrangierten „Segelschnellkurs“ teilzunehmen und das Beethovenhaus, das zoologische Museum König und – auf der Rückfahrt – den Kölner Dom kennenzulernen.

Die Teilnahme an der Veranstaltung hat den Kindern neben ausgelassener Freude sicherlich einen Eindruck von der weltweiten, grenzüberschreitenden Bedeutung und Präsenz Unicefs, der Vielfalt der Maßnahmen und der Vielzahl der noch ungelösten Probleme und der damit verbundenen Notwendigkeit weiterer intensiver und verstärkter Hilfeleistungen gegeben.

Und eines ist auch allen bewußt geworden: Jeder – auch ich selbst – kann mithelfen, im noch so bescheidenen Rahmen, und das Motto Unicefs „Kinder helfen Kindern“ kann auch ich verwirklichen! Zum Schluß bleibt von Seiten der Kinder, die vielleicht um ein prägendes Erlebnis reicher geworden sind, ein herzliches „Dankeschön“ an den Grenzfriedensbund für die Unterstützung zum Gelingen der Fahrt.

Hans Chr. Johannsen

*

Dr. Hartwig Schlegelberger 70 Jahre alt

Als er 1954 Landrat des damaligen Kreises Flensburg wurde, übernahm er auch den Vorsitz im Deutschen Grenzverein; und diese Funktion übt er auch heute noch — nach fast 30 Jahren — aus.

1913 in Berlin geboren, nach Schule und Studium als Jurist mit verschiedenen Aufgaben betraut, verschlug es ihn nach dem Zweiten Weltkrieg in den Landesteil Schleswig. Dr. Schlegelberger wurde Schleswig-Holsteiner aus Neigung und – wenn es das gibt – aus Überzeugung. Bis 1961 verwaltete er den Landkreis an der Grenze; dann wurde er Finanzminister, später Innenminister des Landes Schleswig-Holstein. 1971 wechselte er in die Direktionsetage der Landesbank.

Seit 1979 lebt er im „Ruhestand“, d.h.: Er ist immer noch Präsident des DRK-Landesverbandes und DRK-Vizepräsident auf Bundesebene. Und er ist (s.o.!) immer noch Vorsitzender des Deutschen Grenzvereins; und er beteiligt sich unermüdlich und voller Verständigungswillen, dabei klug und abgewogen an der

grenzpolitischen Debatte, die in diesem Begegnungsraum zweier Völker zu führen ist. Der Grenzfriedensbund wünscht Dr. Hartwig Schlegelberger zum Geburtstag herzlich Glück.

Artur Thomsen

*

Walter Suck gestorben

Am 11. November starb im Alter von 71 Jahren an einem plötzlichen Herzversagen unser Vorstandsmitglied Walter Suck. Seit 1979 gehörte er dem Führungsgremium des Grenzfriedensbundes an. Er kam zu uns, als er die großen Aufgaben und Lasten seines beruflichen und politischen Lebens schon hinter sich hatte und brachte seine reichen Erfahrungen und Kenntnisse in unsere Arbeit ein. Walter Suck war gebürtiger Flensburger; hier absolvierte er Schule und Berufsausbildung, und hierher kehrte er nach 11jähriger Soldatenzeit 1945 zu neuer Berufstätigkeit zurück. Als technischer Angestellter der Stadtwerke rückte er schon bald in den Personalrat auf und wurde wenig später erster Vorsitzender und dann auch Geschäftsführer der Gewerkschaft ÖTV in Flensburg. 10 Jahre lang war er Ratsherr und Stadtrat in seiner Heimatstadt und für weitere 7 Jahre der direkt gewählte Bundestagsabgeordnete Flensburgs. Seiner Partei, der SPD, hat er unermüdlich ehrenamtlich gedient, u. a. von 1967 bis 1971 als Vorsitzender des Kreisverbandes. Er war ein freundlicher, sachlicher, persönlich bescheidener Mann, der die Hochachtung und Wertschätzung seiner Mitmenschen verdiente und erfuhr.

Artur Thomsen

Chefredakteur Helmut Sethe gestorben

Am 6.11.1983 verstarb der langjährige Chefredakteur der „Husumer Nachrichten“, Helmut Sethe. Trotz mancher Vorwarnungen, die ihm sein Körper gegeben hatte, wurde der 54jährige plötzlich und unerwartet aus der Arbeit an der wichtigsten Tageszeitung Nordfrieslands gerissen, die neben dem „Flensburger Tageblatt“ und „Flensborg Avis“ über die letzte eigenständige Vollredaktion im Landesteil Schleswig verfügt. Dabei sind dieser Umstand und der heutige Charakter der „Husumer Nachrichten“ vor allem auf das Wirken Helmut Sethes zurückzuführen. In seiner über zwanzigjährigen Tätigkeit als Chefredakteur machte er aus dem „Käseblatt“ der fünfziger Jahre eine Zeitung, die weit über die Grenzen Nordfrieslands hinaus großes Ansehen genießt und starke Beachtung findet. In Duisburg geboren wollte Helmut Sethe ursprünglich Lehrer werden. Doch in der

Endphase der NS-Diktatur konnte er seine Ausbildung nur an einer stark nationalsozialistisch indoktrinierten Lehranstalt in Pommern beginnen. Und schon nach wenigen Monaten trat an die Stelle der Schulung das Schanzengrab. Wie viele seiner Altersgenossen als Hitlerjungen in Schleswig-Holstein am „Friesenwall“ und den schleswigischen „Riegelstellungen“ schufteten mußten, so sollte Helmut Sethe Ende 1944 den „Ostwall“ mitbauen. Die Wirren des unumgänglichen deutschen Zusammenbruchs erlebte auch Helmut Sethe. Aber er zählte zu den Wenigen seiner Generation, die das, was dann folgte, auch als Befreiung begriffen. – Sethes journalistische Karriere begann in den ersten Nachkriegsjahren bei einigen niedersächsischen Heimatzeitungen, wo er das Metier als Artikelschreiber von Grund auf kennenlernte und ebenfalls erste Festanstellungen als Lokalredakteur fand. Über die „Bochumer Morgenpost“ und den „Duisburger General-Anzeiger“ sowie verschiedene andere Blätter führte sein Weg dann Ende der fünfziger Jahre zu den „Husumer Nachrichten“. Hier übernahm er nach kurzer Zeit die Position des Chefredakteurs.

Helmut Sethes umfangreiches und vielfältiges publizistisches Schaffen kann nicht isoliert von den politischen Überzeugungen betrachtet werden, die ihn leiteten und die neben sein persönliches Engagement – auch außerhalb der eigentlichen Arbeit als Chefredakteur – traten. Der Aufbau der Bundesrepublik Deutschland erschien Helmut Sethe als eine Antwort auf die Erfahrung der faschistischen Tyrannei. Als Liberaler fühlte er sich dem demokratischen Rechts- und Sozialstaat verpflichtet, stand hinter der freiheitlichen Republik und ließ sich auch durch parteipolitische Wendemanöver nicht in seiner Haltung beeinflussen. Als Europäer sah Helmut Sethe in Schleswig-Holstein eine Brücke zwischen Skandinavien und Mitteleuropa; er sorgte für eine ausgezeichnete Skandinavien-Berichterstattung der „Husumer Nachrichten“ und setzte sich für die Minderheiten nördlich und südlich der deutsch-dänischen Grenze, aber auch für die nordfriesische Volksgruppe ein. Er zählte zu den Initiatoren und Begründern der Europäischen Akademie Leck, der „Deutsch-Dänischen Grenzlandpressekonferenz / Dansk-Tyske Grænselands Presseloge“ und öffnete die Spalten der „Husumer Nachrichten“ für Beiträge in friesischer Sprache. Als evangelischer Christ nahm Helmut Sethe aktiv am kirchlichen Leben teil und war zuletzt Vorsitzender der Synode des Kirchenkreises Husum/Bredstedt. Nachdrücklich trat er für eine Versöhnung mit den osteuropäischen Nachbarn ein und pflegte intensive Kontakte vor allem nach Polen, wo der nationalsozialistische Terror wie nirgendwo sonst gerast hatte. – Dennoch war die Zusammenarbeit mit Helmut Sethe nicht immer einfach. Selbst als Liberaler verwechselte er radikal-demokratische Kritik an staatlichen Institutionen und gesellschaftlichen Entwicklungen in der Bundesrepublik gelegentlich mit einer Negation der westdeutschen Demokratie an

sich, die ihm soviel bedeutete. Doch neben einem starken Temperament, das ihn intern manche Auseinandersetzungen ausfechten ließ, besaß Helmut Sethe ebenso die Fähigkeit zur Klärung von Konflikten und zum Ausgleich. Seine Leitartikel – kleine journalistische Meisterstücke – waren Beispiel für eine wohlinformierte und engagierte Ausgewogenheit.

Pressefreiheit und Pressevielfalt hatten für Helmut Sethe nicht die Bedeutung leerer Phrasen. Er setzte sich im Journalistenverband und bei vielen Vorträgen dafür ein, und zu seinen größten Verdiensten zählte der Erhalt einer eigenständigen Vollredaktion der „Husumer Nachrichten“, als das Blatt von Altverleger Carl Iselt in die Hände der Nordfriesland-Verlagsgesellschaft und des Flensburger Zeitungsverlages übergang. Helmut Sethe wäre dabei nicht er selbst gewesen, wenn er von seiner Freiheit keinen Gebrauch gemacht hätte. Und so scheute er weder den Konflikt mit dem lokalen Establishment in Husum noch den Mächtigen im Lande oder die Auseinandersetzung mit dem kollektiven Vergessen und Verdrängen in der Bundesrepublik.

Nun ist Sethe tot. Seine Kollegen, die Redakteure der „Husumer Nachrichten“, nannten ihn in ihrem Nachruf vom 7.11.1983 „einen Vollblutjournalisten“. Als Chefredakteur hat er entscheidend zu dem Ruf Husums als einer geistig lebendigen Metropole im Landesteil Schleswig und an der schleswig-holsteinischen Westküste beigetragen. Sein Vermächtnis ist die Unabhängigkeit der „Husumer Nachrichten“ nach innen und außen. Helmut Sethe hat mit ihnen eine Zeitung hinterlassen, deren kritischer und pluralistischer Stil gegenüber den übrigen schleswig-holsteinischen Tageszeitungen hervorsteht. So wäre es fatal, wenn künftig „Flensburg Avis“ als Organ der dänischen Minderheit zur einzigen Tageszeitung im Lande würde, die sich einem vergleichbaren Stil der Berichterstattung verpflichtet fühlt. Der Flensburger Zeitungsverlag ist daher gut beraten, wenn er das Vermächtnis Helmut Sethes und damit die Unabhängigkeit der „Husumer Nachrichten“ achtet.

Klaus Bästlein

Sonderdruck Ladelund

Auf vielfachen Wunsch ist der im letzten Heft erschienene Beitrag über das KZ Ladelund jetzt als Broschüre erhältlich:

Jörn-Peter Leppien: „Das waren keine Menschen mehr...“

Aus der Chronik der Kirchengemeinde – Pastor Johannes Meyer über das Konzentrationslager Ladelund 1944.

Eine quellenkritische Studie.

Sonderdruck aus Grenzfriedenshefte, Nr. 3/1983, Flensburg 1983, 43 Seiten, 10 Abbildungen.

Die Schrift kann bei der Geschäftsstelle des Grenzfriedensbundes gegen Voreinsendung von DM 3,50 (Briefmarken/Überweisung) portofrei bezogen werden.

Die Redaktion